H. Eccl.
393m

Frusta

<36626414050019
<36626414050019
E, A
Bayer. Staatsbibliothek

Giovani Frusta.

Der

Flagellantismus.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Der

Flagellantismus

und die

Jesuitenbeichte.

Historisch-psychologische Geschichte

der

Geisselungsinstitute, Klosterzüchtigungen und Beichtstuhlverirrungen aller Zeiten.

Nach dem Italienischen

des

Giovani Frusta.

Leipzig und Stuttgart:

J. Scheible's Verlags-Expedition.

1834.

40. D

Wenn die Wahrheit nicht gesagt werden kann, ohne Skandal zu zu erregen, so ist es besser, Skandal zu erregen, als die Wahrheit nicht zu sagen.

St. Hieronymus.

Honny soit qui mal y pense!

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Vorwort.

Die Neigung und der Gebrauch der Menschen, sich selbst oder Andern, mittelst eigener Werkzeuge, körperlichen Schmerz zuzufügen, gehört zu den seltsamsten Erscheinungen in der Sittengeschichte. Aberglaube und Betrug, Selbsttäuschung und Schwärmerei, Lüsternheit und Wollust, Brutalität und Grausamkeit hatten gleich großen Theil hieran und leider sah man die Sache von den ältesten bis in die neueren Zeiten immer sich wiederholen, wiewohl Priester, Moralisten, Gesetzgeber, Erzieher und Aerzte auf die schlimmen Folgen in mehr als einer Beziehung häufig aufmerksam gemacht.

Sehr viele Schriftsteller, geistlichen und weltlichen Standes, und darunter die ehrwürdigsten und sittlichtaktfestesten Männer, beschäftigten sich zu verschiedenen Zeiten mit diesem Gegenstande, theils historisch, theils psychologisch, theils humoristisch, theils medizinisch ihn zergliedernd; doch fehlte bis jetzt eine erschöpfende Darstellung des Flagellantismus in allen

seinen Verzweigungen. In seinen kirchengeschichtlichen Forschungen war der Verfasser dieses Werkes bereits vor sieben Jahren zuerst auf die Idee gerathen, den interessanten Gegenstand auf solche Weise zu behandeln; dringendere Arbeiten und allerlei Bedenklichkeiten hielten ihn davon ab und das Manuscript wurde vernichtet. Auf die Bitte mehrerer Freunde und Bekannten, worunter sich sehr achtbare Pädagogen, Aerzte und Priester und einige liebenswürdige, durch Solidität des Charakters und musterhafte Erziehung ihrer Kinder ausgezeichnete, Frauen befanden, denen der Verf. seinen frühern Entschluß zufällig einst mitgetheilt, nahm er die Materie wieder vor und schrieb das Ganze, theils aus dem Gedächtniß, theils aus den noch vorhandenen Excerpten noch einmal nieder.

Wiewohl die Materie etwas heiklicher Natur erscheinen mag, so darf wenigstens in unsern Tagen die so überaus romantische und in Wahl der Stoffe unbedenkliche Litteratur eine falsche Schaam nicht abhalten, über eine höchst bedeutsame Sache wissenschaftlich sich mit vernünftigen Leuten zu besprechen, indem das Buch nicht zu einem Exempelbuch für die Jugend bestimmt ist, und nach Gerson, Schöttgen, Boileau, Thiers, Voltaire, Rousseau, Helyot, Walch, Crome, Gavin, Meteren, Theiner, Santo Domingo, Lipowski, Bucher, Lanjuinais, Förstemann u. A. braucht der Verfasser keine Entschuldigung für sich. Nirgendswo sind die Dinge mehr ausgemalt worden, als sie historisch belegt werden

können und nicht selten hat man gemildert und umgangen, was ganz nahe und nackt vorlag. Wenn dessen ohngeachtet Plastisches, Erheiterndes, ja selbst Ueppiges genug noch vorliegt, so bringt dieß der Gegenstand selbst mit sich, und gerade um in die Natur desselben einzudringen und die Gefahren und die Folgen richtig zu schildern, mußten die, bisweilen naiven, Details getreu mitgetheilt werden. Wirklich Unsittliches ist mit Wissen nirgends im Detail geschildert worden, wiewohl auch die Zeichnung des Lasters dem historischen Maler erlaubt ist und die allzufurchtsame Tugend nur ein bischen auf die Seite zu blicken braucht, wenn sie ein Errôthen befürchtet. Mit Wolfgang Menzel in der Vorrede zu seiner anziehenden Bearbeitung des Gavin'schen Werkes über die Geheimnisse des Beichtstuhles, bemerken daher auch wir zartsinnigen Lesern zum voraus, daß sie im Ganzen unser Werk mit solchen Augen anzusehen haben, wie man etwa Kriminalgeschichten ansieht, da es, wenn auch in dem dezentesten Vortrag, doch Sachen berührt, die Schaam und Sittlichkeit auf's ärgste beleidigen, oft blos durch Nebenideen und die nahe Verwandschaft des Lächerlichen mit dem Frivolen und Unmoralischen. Wir fügen auch noch bei: man muß diese Gemälde des Flagellantismus auch als Krankengeschichten des menschlichen Verstandes, als Denkmale des Wahnsinns, als Nachtstücke der Phantasie, als eine anatomische Gallerie von moralischen Skeletten und Abnormitäten betrachten. Der Verf. hat sich nicht genannt, weniger aus Scheu vor irgend einer schiefen

Deutung wegen der Behandlung dieses Gegenstandes, als um einige der darin angeführten Personen von der Verlegenheit zu bewahren, in welche sie durch die Nennung seines Namens, in Folge besonderer Verhältnisse, gerathen würden. Da während der Ausarbeitung für mehrere Rubriken der Stoff unter den Händen des Verfassers wuchs, so erklärt es sich, weßhalb mehrere der im Eingang des Werkes nur kurz und im Allgemeinen angedeuteten Thatsachen später in den einzelnen Abtheilungen noch einmal und spezieller behandelt worden sind.

I.

Ueber das Schlagen und Geisseln im Allgemeinen. — Erste Spuren des Flagellantismus im Alterthume, bei Griechen und Römern.

Ein berühmter Gelehrter in einer deutschen Universitätsstadt gab einst in einer Gesellschaft aufgeweckter Professoren und hübscher Damen, welche von Abälard und Rousseau auf unsere Materie gekommen waren und frei und anmuthiglich dieselbe nach verschiedenen Seiten hin erörterten, unter nicht geringem Gelächter der Anwesenden, nachstehendes Schema:

Die Prügel, oder Schläge, lassen sich eintheilen in Staats- und Privat-, öffentliche und geheime, freiwillige und unfreiwillige, zweckgemäße und zweckwidrige, rationalistische und supernaturalistische, geistliche und weltliche, reguläre und irreguläre, trockene und saftige ꝛc. Prügel. Ferner lassen sie sich unterscheiden: 1) nach dem Subjekte, welches prügelt, 2) nach dem Objekte, welches geprügelt wird, 3) nach dem Materiale, womit — 4) dem Körpertheile, auf welchen es geprügelt wird; endlich 5) nach der Dauer der Züchtigung.

Pater Gretser und Abbé Boileau gaben sich außerordentlich viele Mühe, die Begriffe und die Benennungen der verschiedenen Schlaginstrumente (unter welchen sie vorzüglich Stock, Peitsche, Kordel-, Drath- und Riemen-Geissel, Kuhhaut oder Farrenschwanz, Birken- und Binsen-Ruthe unterschieden) genau zu bestimmen, und es kamen ihnen hiebei gelehrte Vorarbeiten ihrer Vorgänger, Kirchenväter

und Kasuisten, Grammatiker und Lexikographen, Glossatoren und Philologen, trefflich zu Statten. Wir werden hievon am gehörigen Orte das Nöthige mittheilen.

Nicht unmerkwürdig ist der Umstand, daß vor allen Sprachen in der Welt die deutsche als bei weitem die reichste an bezeichnenden Ausdrücken für jeden möglichen Schlag-Begriff sich darstellt und daß sie die feinsten Nüancen dieses Aktes auf meisterhafte Weise auszudrücken vermag. Und außer den schriftgerechten und allgemein angenommenen Benennungen finden sich noch eine Menge von charakteristischen Provinzialismen, welche der Sache zu Vermeidung auch des kleinsten Mißverständnisses, weiter helfen *). Selbst daß man einen Begriff, oder ein Urtheil, das alle logischen Regeln streng erfüllt, einen „schlagenden Begriff," ein „schlagendes Urtheil" nennt, weist auf die hohe Vervollkommnung unserer Nation in diesem Zweige und das Gerechtigkeitsgefühl ihrer Nachbarn, der Franzosen, schuf daher, in völliger Anerkennung solches Verdienstes, sogar eine eigene Benennung: battre à l'allemand.

Die Ehre, das Prügel- oder Flagellationssystem (welche Bezeichnung für alle die verschiedenen Arten gelten soll), nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch mit Raffinement, am weitesten ausgebildet zu haben, gebührt demnach den christlich-germanischen Völkern vorzugsweise, wiewohl die romanischen auch nicht darin zurückblieben und die slavischen, wendischen, estischen, lettischen, mongolischen und tatarischen, was die Sache im Allgemeinen betrifft, nach und nach sie überflügelt und für die größere Einfachheit durch verdoppelten Nachdruck Entschädigung gewonnen haben. Die Bastonade ging als besondere Ab-

*) Die Zeitung für die elegante Welt hat vor einigen Jahren einen sehr humoristischen Aufsatz, die Synonimik des Schlagens betitelt, geliefert; doch übersah derselbe noch manches, besonders von Provinzialismen.

theilung in das Heerwesen und in die Rechtspflege über, während die Flagellation und die Disciplin im Kirchen- und Schulwesen die Oberhand erhielten. Das finstere Mönchthum bildete erstere, der feinere Jesuitismus letztere zu einem sprichwörtlich gewordenen Grade aus.

Es widerstritte der Wahrheit, wenn man behaupten wollte, daß das Flagellationssystem in seiner allgemein umfassenden Bedeutung eine Erfindung des Christenthums sey; wir finden seine Spuren bei mehreren alten Völkern, bei Hebräern, Persern und Indiern, und namentlich auch bei Griechen und Römern. Von diesen hauptsächlich so wie den Hebräern ging es in das christliche Leben über, aber als ascetisches und als Pönitenz-Heilmittel in seiner nachmals so fanatischen und verderblichen Uebertreibung, nicht gleich während der ersten Jahrhunderte. Wir geben zuerst einen Ueberblick jener Spuren aus der Geschichte der beiden klassischen Staaten des Alterthums, um sodann von den Hebräern auf das Christenthum überzugehen.

Bei den Griechen und Römern war das Prügeln, Peitschen und Geisseln der Sclaven und Sclavinnen sehr üblich; ebenso wurde es, selbst unter den bessern Ständen, in den Schulen und als Hauszucht, bei den Soldaten, als Schimpf gegen Gefangene oder als Zugabe der Todesstrafen gegen Verbrecher, man denke nur an die Fasces der Liktoren, angewendet *).

Die schönen Griechinnen, deren natürliche Reizbarkeit durch die Strenge des Gynäzeums, in dem man sie hielt, noch gesteigert werden mußte, gingen oft, wie aus manchen Stellen bei Plutarch und Athenäus, so wie bei den Tragikern und Komikern erhellt, unbarmherzig mit ihren Dienern und Zofen um. Daß sie selbst von ihren Männern geschlagen wurden, kann nicht bewiesen werden, wiewohl die Scene, welche Jupiter der milchweißarmigen

*) Plutarch hat eine große Zahl dahin bezüglicher Stellen.

Herä bei Homer spielt, einigen Verdacht erregt und heftigen oder eifersüchtigen Naturen ein schlimmes Beispiel gegeben haben konnte; man weiß, daß er ihr mit Schlägen gedroht, und in welch schrecklicher Situation, zwischen Himmel und Erde. Plutarch jedoch erzählt, was das Benehmen brutaler Männer gegen fremde weibliche Individuen betrifft, allerlei, theils tragische, theils lustige Geschichten. Niemand wird wohl ungerührt vom Schicksal der schönen und tugendhaften Eleerin Mykko bleiben, welche Lucius, ein Anführer des Tyrannen Aristotimus, so schändlich behandelte und auf des Vaters Schoose schlug, sodann ertödtete; eben so wenig von den Leiden der übrigen Frauen jener Stadt unter den Händen der Soldaten, bis Magisto das Zeichen zum Aufstand und zur Freiheit gab *).

Die Männer, welche sich selbst, bei geringen Streitanläßen, Prügel antrugen **), züchtigten die Jünglinge oft für Ungehorsam, oder Untreue, Alcibiades stand mehr als einmal in Gefahr. In Jedermanns Andenken ist wohl der wunderliche Gebrauch der Lacedämonier, die Starkmuth ihrer erwachsenen Knaben und Jünglinge zu prüfen, dadurch, daß sie selbe von Zeit zu Zeit vor dem Altare der Diana Orthia, welche an derlei Exercitien ein großes Gefallen gehabt haben mußte, oft so lange geisseln ließen, bis sie den Geist, lautlos und ohne Klage, aufgaben. Eine solche Radikalkur schien zugleich auch ganz geeignet, die etwaigen nachtheiligen Wirkungen des Anblickes der nackten Jungfrauentänze auf die Phantasie des Betreffenden, im Schach zu halten. Auch beim Kulte der syrischen Göttin wurden dergleichen gymnastische Uebungen mit Geisseln und Ruthen von beiden Geschlechtern vorgenom-

*) Plutarch: moral. Abhandlungen. (Von den Tugenden der Frauen.)

**) Man erinnere sich auch der Verabschiedung des Thersites durch Achill bei Homer.

men und je stärker der Andachtstrieb in den Feiernden erwacht war, desto wackerer zerfleischten sie sich die Haut. Die Priesterin, welche das Ganze leitete, und in behaglicher Würde zusah, hatte unterdessen eine kleine Statue der Göttin in Händen und mochte — wie jene delphische Pythia — wohl mehr als einmal über den frommen Wahnsinn der Menschen im Stillen gelächelt haben. Sogar Peregrinus Proteus machte diese Andacht mit, um seinen Kredit bei den Gläubigen zu verstärken; daß es jedoch bei ihm kein bloßer Kitzel, noch eitle Spielerei war, bewieß der Nebenpunkt, zu dem die Uebereifrigen sich bisweilen bequemten, nemlich die Einschnitte in das Fleisch *).

Die milesischen Priesterinnen trieben das Geisseln ebenfalls bei ihren Mysterien; allein dabei mochten wohl andere Absichten vorgewaltet haben, welche wir nicht zu beschreiben uns unterfangen. Uebrigens können wir den Anlaß nicht vorübergehen lassen, ohne zu bemerken, daß man die arme, phantasievolle, erhabene, liebeglühende Sappho fälschlich an die Spitze jenes wenig erbaulichen Institutes gestellt und mit einer spätern Sappho verwechselt hat **).

Merkwürdig war die Verfügung der Chäroneer, welche noch zu Plutarchs Zeiten in Kraft bestand, und nach welcher jeder Sclave und jede Sclavin, die den Tempel der Leukothea betraten, von den Thürhütern die Peitsche bekamen ***).

Die Religionsgebräuche der Römer brachten nicht minder häufig die Geisselung mit sich. Schon zu Evanders Zeiten geisselte man sich in Alt-Italien mit frischen

---

*) Apuleius.

**) Vgl. die Schrift: Sappho und Erinna von Förster. Am abscheulichsten versündigte sich in dieser Hinsicht ein zu Anfang der franz. Revolution erschienener Récueil historique gegen das Andenken der herrlichen Dichterin.

***) Plutarch: moral. Abhandlungen.

Nesseln oder scharfen Dornzweigen *); auch erzählt die Mythologie von Faunus Barbarei gegen seine Gemahlin Fauna, die er wegen eines Versehens oder aus Eifersucht, mit Myrthenzweigen zu Tode peitschte **). Später geschah das von Petron erwähnte, zur Versöhnung des Zornes der Meergötter, von Seite der Schiffsleute, und zwar auf höchst blutige Weise.

Die Strafmaßregeln gegen die Vestalinnen sind allbekannt. Jede Nachlässigkeit bei der heiligen Feuerhut ward mit Ruthenstreichen bestraft und zwar also, daß die Schuldige den Körper bloß mit einem dünnen Flor bedeckt hatte. Der Oberpriester selbst nahm den Akt an einem dunkeln Orte vor ***). Verschiedene der Unglücklichen, die solches Loos traf, werden von den Geschichtsschreibern namentlich aufgeführt. Die leichtfertigen Spöttereien Kozebue's darüber verdienen kaum eine Beachtung †). Härter erging es dem Verletzer der Keuschheit, welche an der Vestalin mit unterirdischer Einthürmung geahndet wurde; er ward von den Priestern öffentlich bis zum Tode gegeißelt.

Von eigenthümlicher Art war das Institut der Luperkalen. Vielfach wurde darüber von ältern und neueren Schriftstellern geredet und gefabelt. Bayle ††) widmete ihm einen eigenen Artikel, worin er mit vergnüglicher Ausführlichkeit sich über die Materie ausbreitet. Jedes Jahr liefen, wenn das Fest begangen wurde, junge Leute mit Peitschen in den Straßen herum, und schlugen die vorübergehenden Damen. Ein herrschender Aberglaube ließ da-

*) Petronius im Satyrikon.

**) Ramler's Mythologie.

***) Livius. — Dionys. von Halikarnaß. — Valerius Maximus u. A.

†) Geschichte der Vestalinnen (in dem ältern Freimüthigen).

††) Dictionnaire historique et critique T. III.

durch die Fruchtbarkeit befördert werden. Er rührte schon von früheren Zeiten her, und kam, nach Ovid *), in Folge eines Orakelspruches auf, welchen die italischen Mütter, welche, um jene Gnade zu den Göttern flehend, auf den Knieen lagen, mit Riemen aus Bocksfellen zu schlagen gebot. Das Mittel führte zum Zwecke. Die Nachkommen brachten die Sache in etwas feinere Form; allein im Verlaufe der Zeit kam mancherlei Unfug dazwischen. Die jungen Leute trieben und übertrieben aus Muthwill, was früher aus Andacht geschehen; ja einige, wie selbst der berühmte Triumvir Antonius, liefen bisweilen völlig nackt herum und erschreckten das schöne Geschlecht, statt es zu erbauen. Statt der Riemen gebrauchten sie Ruthen und schlugen, wohin es ihnen gerade gelüstete.

Das Fest erhielt sich zu Rom auch während der christlich-päbstlichen Periode, und hing mit dem Fasching zusammen, welches im Grunde nichts anders, als eine nachahmende Verschmelzung der Saturnalien und Luperkalien war **). Man stritt vielseitig hin und her, wie weit die Freiheit der Luperkalien getrieben worden sey, besonders da der Pabst Gelasius auf das Strengste den alten Mißbrauch untersagte, jedoch nicht als unsittlich, sondern mehr als Ueberrest heidnischen Aberglaubens. Der Scharfsinn Bayle's nimmt an: die römischen Ehemänner hätten sicherlich kein Interesse dabei gehabt, ihre Frauen öffentlich und nackt von jungen Leuten schlagen zu lassen, wie Einige vor ihm behauptet hatten; er meint vielmehr, wenn die Züchtigung sich auf etwas mehr, als auf eine Berührung der Hände erstreckt, so sey dieß (als medizinisch-mystische Hand-

*) Fasti. L. II. 441.

**) Die Schweinblattern an den Stöcken, womit, namentlich in katholischen Ländern, als Narren verkleidete junge Leute die Vorübergehenden zu schlagen pflegten, rühren offenbar von letztern her. Ruthen und Peitschen wurden von der Polizei verboten.

lung) in Gegenwart der Männer und „sous la custode“ wie bei den Vestalinnen, geschehen. Allein er hat hier das von ihm übersehene, wichtige Zeugniß eines frommen und gelehrten Schriftstellers gegen sich. J. B. Mantuanus in seiner klagenreichen Beschreibung des kirchlichen und sittlichen Verderbnisses der Stadt Rom, sagt ausdrücklich: die Frechheit schreite maskirt durch Straßen und Häuser; man greife Weiber und Mädchen auf und stäupe sie, nicht etwa auf die Hände und den bedeckten, sondern auf den unbedeckten Leib. Kurz, die Masken theilten denen, welche sie erwischen konnten, förmliche Schillinge aus.

Dieser Brauch erschien später durch den Knecht Ruprecht in vielen Gegenden Deutschlands und durch die Innocens bei den Franzosen ebenfalls repräsentirt, jedoch mehr als naiver, derber Volkswitz, denn als Handlung der Indezenz, wenn auch manche einzelne Ausnahmen von der Regel nicht fehlten *). In Frankreich insbesondere bildete es einen stehenden Familienscherz; das Frauenzimmer, welches am Sylvestertage im Bette ertappt wurde, bekam von den übrigen Hausgenossen oder den Verwandten, die sie darin überraschen konnten, die Ruthe; dieß nannte man donner les Innocens, oder innocenter, was zugleich in anderer Beziehung synonym war mit: Jemand für unschuldig, einfältig, u. dgl. erklären. Die Deutschen übersetzten es mit „Pfeffern.“

In Deutschland trieb sich der oft sehr handgreifliche Witz meist bei den Mägden herum; unter den Katholiken, wiewohl in etwas glimpflicherer Form, meist bei den Kindern, in Gestalt des St. Nikolaus, welcher den Gutartigen Gaben, den Schlimmen die Ruthe brachte. Wie wenig

*) Vgl. die an Curiositäten reiche Abhandlung von Schütze über Gebräuche ꝛc. der nordischen Völker und das Dictionnaire des Proverbes vom J. 1825 oder 1826, nebst den krit. Bemerkungen in den Leipz. Litter. Unterhaltungsblättern über das Schlagen der Frauen in Frankreich.

die Innocens bei den Franzosen Anstoß erregten, beweist das von Clement Marot an die Königin Marguerite von Navarra (seine Geliebte unter dem Namen Anna) gerichtete und mit jenem Wort überschriebene Gedicht und eben so die etwas stark aufgetragene Novelle in dem bekannten Werke jener Fürstin *). Um von diesen Bemerkungen der römischen Luperkalien und ihre späteren Travestirungen auf andere Gegenstände zurückzukommen, müssen wir besonders der vielen Anspielungen der Redner und Dichter über das Schlägeaustheilen in den Schulen erwähnen. Horaz vor allen klagt stark über seinen ehemaligen Schulmeister Orbilius, welcher das ehrbare Geschäft des Hautdurchgerbens mit bewunderungswürdigem Eifer betrieb, und von welchem das pädagogische Ruthensystem nachmals den Namen „Orbilianismus" erhielt **). Quintilian ärgert sich sehr über das Zweckwidrige des Peitschens der Knaben und belegt seinen Unmuth mit scharfsinnigen Gründen. Ein interessantes Gegenstück hiezu bildet die Erzählung des Livius von dem Schulmeister der Faleräer, welcher auf Camillus Befehl von seinen eigenen Zöglingen in die Stadt zurück gestäupt wurde, wie in vielen Bilder-Chroniken erbaulich zu sehen ist. Daß übrigens auch Frauenzimmer von ihren Ehemännern und Geliebten für Widerspenstigkeit oder Untreue oft Hiebe erhielten, lehren uns Tibull, Properzius u. A. Die dahin bezüglichen Stellen in ihren Gedichten lauten ungemein ergötzlich ***); es gehörten derlei Dinge zum

---

*) Dieselbe redet überhaupt viel vom châtier; dennoch war sie mild und gütig und bei aller Freimüthigkeit der Zunge anständig in Thun und Wandel. Kleine Galanterieen müssen ihr verziehen werden.

**) Es existiren lateinische Abhandlungen darüber, von deutschen Gelehrten; Graf Lanjuinais wünscht sehr ihren Wiederabdruck und meint: es gäbe eine gute Buchhändlerspekulation.

***) Besonders diejenige, wo er über den trunkenen Landmann

Gewürze des Verhältnisses; bisweilen machten die Damen auch Kehrum, zum mindesten mit Fauststchlägen, Ohrfeigen und Kratzen.

Außer den Kult-Geisselungen und Schuldisciplinen bei Griechen und Römern, stoßen wir auch noch auf solche freiwillige, die in keine Kategorie recht zu bringen sind. Sowohl Plautus, als der heil. Hieronymus in einem Briefe an die fromme und gelehrte Paula, seine geliebte Freundin, der er manch' wunderliche Dinge erzählt, beschäftigen sich mit den närrischen Wahrsagern, welche auf öffentlichem Markte sich den H... zerpeitschen ließen; auch spricht Suidas von einem Philosophen Superanus, Schüler des Lascaris, welcher, nachdem er um die Redner zu studiren, im 30. Jahre noch in die Schule ging, sich die Argumente corrigiren und von den Lehrern, gleich den übrigen Mitschülern, den kleinen Knaben, mit der Ruthe züchtigen ließ, so oft er etwas übersehen hatte. Hie und da gab er sich wohl auch selbst die Disciplin in den Bädern, wir wissen nicht, aus philosophischer Zerknirschung, oder aus einem der Gründe, welche der ehrliche Meibomius entwickelt hat *).

Der Grammatiker Sextus Pomponius Fessus erzählt von einer eigenen Sekte Flagellanten in Rom, welche für Geld sich geisseln ließ; allein der gelehrte Dacier in seinen kritischen Anmerkungen zu Festus belehrt uns dahin, daß dieß Leute gewesen, welche für Geld Andere peitschten **); vielleicht eine Art öffentlicher Büttel, oder auch Bad-Adjunkten, wie die in den russischen Bädern, mit den Birkenzweigen beim Frottiergeschäfte angestellten.

---

klagt, welcher seinem guten darüber zürnenden Weibchen die Kleider zerreißt und es gemüthlich abbläut.

*) Boileau: Histor. Flagellantium.

**) Ebenderselbe.

Nicht zu übersehen ist der Umstand, daß Plautus, voll gemüthlicher Laune verschiedenen Personen in seinen Komödien lauter Benennungen von Peitschmaterialien giebt.

Soviel von Griechen und Römern. Aber auch bei den Indiern, Persern, Lydiern, Parthern u. s. w. finden sich allerlei Spuren des Flagellantismus, besonders in den Gesetzbüchern, bei den Schwärmern, Fakirs, Zauberern u. s. w., sodann als häusliche und Schulzucht. Bei den Indiern durfte ein Mann seine Frau, seine Tochter, seine Schwester, seine Magd, ja seine eigene Mutter, wenn sie Wittwe, schlagen *); damit war die Autokratie seines Geschlechtes und die Unverbrüchlichkeit des Gehorsams gegen den Beherrscher des Hauses ausgedrückt. Der Bambus spielte hier die Hauptrolle. Bei den Lydiern und Persern war es eine Hauptschmach, mit Ruthen gezüchtigt zu werden, und erst Artaxerxes Langhand milderte die Sache dahin, daß vornehme Leute (selbst erwachsene Staatsbeamte waren oft nicht ausgenommen) künftig nicht mehr auf den entblößten Leib, sondern auf die Kleider gestäupt werden sollten. Die parthischen Könige hatten die seltsame Mode, wenn sie ihren Lieblingen eine rechte Auszeichnung gewähren wollten, sie in ihrer Gegenwart mit Ruthen streichen zu lassen und die Jünglinge stritten sich um diese Ehre. Auch von den Lydiern wird so etwas erzählt **). Die Chinesen mit ihrer wohlgeordneten Schlag-Hierarchie sind allgemein bekannt; vom ersten Minister abwärts bis zum gemeinen Bauer genoß und genießt jeder chinesische Staatsbürger das beneidenswerthe Recht, immer nur von einem im Range über ihm stehenden Individuum Prügel zu erhalten.

---

*) Lanjuinais de la flagellation et bastonnade.

**) Athenaeus: Dipnosophist. etc. Erheiterungen von Zschokke.

II.

Das Schlagen bei den Juden und in den ersten Zeiten der christlichen Kirche. — Die Märtyrer, — die Asceten. — Gebrauch der Flagellation im bürgerlichen Leben.

Die Anhänger des freiwilligen Geisselsystemes, als Akt der Pönitenz, durch sich selbst oder einen Andern vorgenommen, haben die Hauptbeweise von der Güte desselben aus der heil. Schrift hergenommen; allein die Anwendung war ziemlich erzwungen und die Stellen, auf welche sie sich bezogen, beweisen bloß, daß die Schläge mehr als Strafe für Ungehorsam, oder als Folterung und Marter angewendet wurden, denn als Erweckungsmittel zur innern Bußfertigkeit.

Die ersten dieser Stellen finden sich in den fünf Büchern Mosis vor; zuerst bei der Erzählung des Druckes, welchen Pharao und seine Diener gegen die Juden in Aegypten ausgeübt. Letztere wurden, wenn sie nicht fleißig genug arbeiteten, mit Peitschen oder Ruthen gezüchtigt *). Es war bei einem solcher Anlässe, daß Moses seinen Todschlag an einem Aegyptier beging, der ihn zur Flucht nach der Wüste trieb.

In den Gesetzen, welche Moses nach der Befreiung des Volkes demselben gab, wurde die Hurerei unter Strafe der Geisselung mit dem Farrenschwanze verboten **). Ein späterer Paragraph enthielt jedoch die Bestimmung der Art und Weise, wie der Schuldige bestraft werden solle. Er ward im Angesichte des Richters zur Erde niedergelegt und geschlagen; die Zahl der Streiche durfte

*) Exod. II. 5.

**) Levitic. III. 19.

nicht 40 überschreiten, „damit — hieß es — dein Bruder nicht erbärmlich zugerichtet, von hinnen gehe."

Das Geißeln schien nach und nach bei den Juden sehr einheimisch geworden zu seyn, so daß selbst die zwei jungen weißen Männer, welche während der Unterdrückungsperiode des Seleukus im J. 176 v. Chr. den Heliodor vom Tempelraube abbringen wollten, hiezu ihre Zuflucht nahmen. Als Antiochus Epiphanes sein Schreckensregiment in Israel einführte, traf auch die berühmten sieben makkabäischen Brüder, mit ihrer Mutter, das Schicksal außer andern gräßlichen Martern, grausam gegeißelt zu werden. Sie wurden mit Ruthen und Riemen zugleich geschlagen *).

Bei David, Salomon und andern Helden der hebräischen Geschichte kömmt zwar vielfach der Ausdruck des Züchtigens vor; allein dieß ist figürlich zu nehmen, als synonym mit Trübsal, welche die Hand des Herrn auferlegt, und mit Selbstertödtung des Fleisches und der Sinne, durch allerlei, geistige, wie physische Mittel der Buße. Die Stellen bei Salomon und Sirach haben einen ganz einfachen Sinn und beziehen sich ausschließlich auf Haus- und Schulzucht der Jugend. Die Ruthe war nicht allein das Instrument der Züchtigung, als das einfachste und wenigst verletzende, sondern drückte zugleich den Begriff, Umfang und System strenger Zucht überhaupt aus, und ging nach und nach sprichwörtlich in das Volk über, jede schwere Versuchung und Heimsuchung von oben bezeichnend. Dagegen haben die Juden in ihren späteren dogmatischen Erklärungs- und Gesetzbüchern viel unsinniges und unästethisches mit in Verbindung gebracht, wie bekannt ist. Unter ihren Gebräuchen fand man auch eine Art freiwilliger Disciplin, welche sie sich jedoch nicht selbst gaben, sondern wechselseitig, nach beendigten Gebeten und hergebeichteten

*) Maccab. II. 6. 7.

Sünden in den Synagogen geben ließen. Johann Buxtorf *) erzählt, daß stets zwei Personen in irgend eine Ecke sich zurückzogen, der eine sich der Länge nach zur Erde warf, das Gesicht gegen Mitternacht, den Rücken gegen Mittag gerichtet, oder auch umgekehrt, der andere aber mit einem Farrenschwanze oder einem Riemen 39 Streiche aufgezählt habe; während dieser Uebung schlug sich der Büßende, welcher seine Sünden beichtete, auf die Brust und sagte bei jedem Streiche die 13 Worte des 78 Psalms her **). Wenn die Sache vollbracht, wechselten beide die Rollen und der Züchtigende trat in die Passive ein ***).

Christus selbst, während seines Lehramtes, gebrauchte einst die Geißel, um die Entweihung des Tempels an den

---

*) De Synagoga Judaica Liber. Basil. 1661.

**) Er aber war barmherzig, und vergab die Missethat, und vertilgte sie nicht, und wandte oft seinen Zorn ab, und ließ nicht seinen ganzen Zorn gehen. (Nach Luthers Uebers.)

***) Ils se frottent — schreibt der gelehrte Boileau, dem noch gelehrtern Basler nach — les uns les autres, comme font les Anes. D'ailleurs, quand on démande aujourd'hui aux Rabbins, d'ou vient, qu'ils ne permettent de frapper que trente et neuf coups, quoique la Loy du Deuter. XXV. 3. en ordonne expressement quarante, ils répondent, que les anciens Juifs se servoient d'un Fouët composé de trois courroies de velin, dont il y en avoit deux fort courtes, mais que la troisième étoit si longue, qu'elle faisoit le tour du corps de celui qu'on fouëtoit; qu'ils en donnoient treize coups, et que s'ils en eussent donné un au delà, ils auroient alors excedé le nombre préscrit par la Loy de deux: ce que Möise avoit defendu Deut. XXV. 2. 3. — Le nombre des coups se réglera sur la qualité du pêché, en sorte néanmoins, qu'ils ne passera point de quarante.

Wechslern und Verkäufern zu ahnden. Seine Leiden nachmals wurden durch eine äußerst grausame Geißelung, welche den Mystikern ungemein zu schaffen gemacht hat, verstärkt. Nirgends aber findet man, daß er den Gebrauch der Geissel als Bußmittel anempfohlen; deßgleichen sind die Worte des H. Paulus, die man so sehr verdreht, und aus denen man eine zahlreiche Reihe von unsinnigen Folgerungen gemacht hat: „Ich züchtige meinen Leib ꝛc. ꝛc.“ so wenig, als die Erzählungen von seinem eigenen, vielfach erduldeten Loos, bald in dieser, bald in jener Stadt, als Ruhestörer und Religionsfeind, gegeißelt zu werden, als Aufforderungen zu Anwendung solcher Dinge, als Erweckungsmittel der Andacht, zu verstehen. Sie hatten einen rein symbolischen, mystischen Sinn. Die Flagellomanen daher, wie Damiani, Vincenz v. Ferrer, St. Theresia, Gretser u. s. w. haben sie auf das allerunpassendste ausgelegt und ihre Dialektik darüber bis ins Allerlächerlichste getrieben. Die langen Debatten der Philologen und Exegeten über die Bedeutung der Paulinischen Worte füllen ein ganzes Archiv von gelehrtem Unsinn; wir verschonen damit den Leser und verweisen den Neugierigen auf Boileau und Thiers, welche sich die unfruchtbare Mühe kritischer Beleuchtung derselben gegeben haben. Die meisten Kirchenväter, wie Isidor v. Pelusium, Ambrosius, Hieronymus, Augustin, Fulgentius, Gregor der Große u. s. w. sind mehr oder minder über die oben berührte Bedeutung einverstanden. Keiner von ihnen hat sich förmlich gegeißelt und es war durchaus in der ersten Periode der christlichen Kirche nicht Sitte, aus Andacht es zu thun, selbst die Asceten und Fakire des christlichen Orientes machten keine Ausnahme davon; sie quälten sich in Höhlen und auf Säulen, in Ketten und Panzern; aber die Geißel erblickt man nicht bei ihnen. Sie kam erst bei den Heiligen des achten Jahrhunderts im Occidente auf und ging von da in die Klöster über.

Anders verhält es sich mit der Geisselung, als Strafmittel; sie wurde sowohl von den Heiden gegen die Christen, als von diesen unter sich selbst gebraucht. Da mit ihr, nach römischen Begriffen, eine besondere Demüthigung und Schmach verknüpft war, also zwar, daß sie das Fürchterlichste schien, was einem römischen Bürger angethan werden konnte *), so säumten bei den vielen Christenverfolgungen die Prokonsuln, Prätoren und Richter, vor deren Tribunale die der Götterverachtung beschuldigten Christianer gestellt wurden, nicht, ihre Verachtung gegen den neuen Kultus und ihre Rache über hartnäckigen Widerstand, oder wohl gar über Verspottung der heimathlichen Götter, dadurch fühlen zu lassen, daß sie jene gleich nach dem ersten Verhöre öffentlich peitschen ließen. Besonders thaten sie dieß jungen Leuten und weiblichen Personen, und es mischte sich zuweilen Lüsternheit zur Grausamkeit, so daß der Schmerz der schändlich Mißhandelten ihnen zum angenehmen Schauspiel diente. Es war solches die gefahrvollste Probe, auf welche sie die Schamhaftigkeit der vorgeforderten, zum Abfall versuchten Individuen stellten, da bald theilweise, bald gänzliche Entblößung dabei Statt hatte. Uebrigens geschah dieß selbst Heidinnen aus den untersten Klassen oder vom Sclavenstande, wie z. B. der heldenmüthigen Epicharis und Andern, bei Untersuchungen über entdeckte Verschwörungen. Der eine oder andere Richter überschritt vielfach die Vollmachten des Kaisers und der Oberbehörden; im Ganzen glaubte man durch die sclavenhafte Behandlung am meisten auf eine Sinnesänderung wirken zu können.

---

*) Man erinnere sich nur, wie Cicero in seinen Anklagen gegen Vervas diese Sache benutzte, um den Abscheu gegen den Prokonsul zu verstärken, und des Schreckens, welcher den Hauptmann ergriff, als der gegeisselte Paulus bedeutungsvoll ihn fragte: „Ist es erlaubt, einen römischen Bürger zu geisseln?“

Wir müssen jedoch bei diesem Anlaß nicht unbemerkt lassen, daß die geschäftige oder vielmehr die unbeschäftigte Phantasie vieler Mönche des Mittelalters, welche die Geschichten der gemarterten Heiligen beschrieben, eine Menge von solchen Marterungen erfunden oder dieselbe ins Schöne gemalt hat. Es mischte sich dabei etwas ein, was wir nicht beschreiben mögen, was aber ganz mit der vorherrschenden Neigung zusammentrifft, durch Bilder der büßenden Magdalena, mit grellen Farben gemalt, die einsamen Zellen zu schmücken. Zimmermann, in seinem klassischen Werke über die Einsamkeit, hat uns in dieser Hinsicht die besten psychologischen Aufschlüsse gegeben; doch hat gerade er den Asceten Unrecht angethan, wenn er sie mit der Geissel bewaffnet hinstellte, um an sich einen Teufel auszutreiben, auf eine Weise, die stets zehn neue herbeirief. Bei dem heiligen Antonius allein mochte er der Wahrheit etwas mehr auf die Spnr gekommen seyn.

Wir enthalten uns, aus der reichen Gallerie der Acta sanctorum Bilder der fraglichen Materie mitzutheilen; aber gewiß werden alle Moralisten sich mit uns dahin vereinigen, daß viele Lebensgeschichten der Heiligen ein gefährliches Gift in sich verbergen, besonders wenn noch von Mißhandlungen des weiblichen Geschlechts anderer Art darin die Rede ist, und daß eine epurirende Bearbeitung eines an ächt poetischem so überreichen Stoffes höchst nützlich und nothwendig seyn dürfte.

In den ersten sieben Jahrhunderten wurde das Geisseln in der Rechtspflege und in den Schulen allerdings mit besonderem Nachdrucke fortgesetzt, so daß Konzilienbeschlüsse und Landesgesetze Einhalt thun und namentlich für menschlichere Behandlung der Sclaven sich wehren mußten. Das Konzilium von Nicäa zeichnete hiebei sich besonders rühmlich aus. Es belegte durch den V. Kanon alle die Hausfrauen mit geistlichen Strafen, ja selbst mit siebenjährigem Ausschluß von der Kirchen-Gemeinschaft,

welche ihre Sclavinnen oder Mägde so stark geisseln würden, daß sie daran stürben. Bei den Franken und Burgundern war die Sache besonders Mode; sowohl wurden selbst edle Frauen von ihren Männern oder Vormündern gezüchtigt *), als auch erlaubten sie sich gegen ihre Untergebenen ein hartes Verfahren. Mehr als eine Dienerin, welche den Zorn oder die Eifersucht ihrer Gebieterinn erregt, ward oft zu Tode gegeisselt.

Die orthodoxen Christen, zumal Bischöffe und Obrig-

---

*) Die Heldenlieder, die Niebelungen, der Parcifal und das Heldenbuch an der Spitze, berichten allerlei darüber. Nach den erstern (vgl. damit v. der Hagen im Glossar) wird sogar die heißgeliebte Chriemhild von ihrem holden Friedel (Siegfried) aus dem Grunde durchgebläut (wie sie selbst es scherzhaft erzählt), daß sie das mitgetheilte Geheimniß, Brunhilden betreffend, ausgeplaudert hat. Nach dem letztern wird die liebliche Gudrun von der bösen Königin, die sie gefangen hält, und deren mißgestalteten Sohn sie verschmäht, von Zeit zu Zeit mit „Besmen" (Ruthen) geschlagen. Einst, als sie gegen die schmähliche Behandlung protestirt, mit den Worten:
„das will ich Euch widerrathen sehr,
daß Ihr mich mit Besmen schlaget nimmermehr!"
wird die Hexe so wüthend, daß sie die Aermste an einen Bettpfosten binden und Ruthen von Dornen holen läßt, um sie damit zu peitschen. Als die Execution wirklich angehen soll, erscheint glücklicherweise der Retter in Gestalt ihres Ritters. Wie es der gleich holden Jugundis in Spanien ergangen, ist aus der Geschichte bekannt. Eben so die halb scherz- halb ernsthafte Bestrafung des Senators Saturnin, welcher die Ehre der Frauen in der Person der Antonina, Gemahlin Belisars, angetastet. Die Kaiserin Theodora selbst verfügte sie. Gibbon erzählt die „kurzweilige" Anekdote nach Procopius mit sichtbarem Vergnügen. Nichtminder erwähnt er der frechen Handlungsweise eines verschnittenen Ministers von Justinian II., welcher die Kaiserin-Mutter, wenn er über sie zürnte, nicht selten wie ein unmündiges Mädchen mit Ruthen züchtigte, ohne daß der junge Fürst einzuschreiten für nöthig fand. Dagegen ließ die Kaiserin Irene ihren Sohn Konstantinus und eben so die Königin Amalasuntha den ihrigen mit Ruthen streichen.

keiten, wendeten die Disciplin sehr häufig gegen die Ketzer an. Eine Briefstelle des heiligen Augustins an den Tribunen Marcellin, hinsichtlich der Donatisten, ist besonders merkwürdig.

Er verwirft Tortur und Feuer, welche in der Regel gegen Schuldige gebraucht wurden, und empfiehlt ihm dafür Ruthenstreiche, als diejenige Züchtigung, welcher sich die Schulmeister gegen ihre Zöglinge, die Väter gegen ihre Kinder, die Bischöfe gegen die von ihnen Verurtheilten zu bedienen pflegten. Auch der heilige Cäsarius, Bischof zu Arles, sorgte sehr dafür, daß die seiner Gerichtsbarkeit Unterworfenen ferner nicht mehr so stark mißhandelt würden. Sowohl freie Personen, als Dienstleute, die für ein Vergehen zu büßen hätten, sollten mit nicht mehr denn 39 Streichen (nach der Bibel) auf einmal bestraft werden; bei einem größeren Verbrechen könne die Dosis einige Tage nachher, wiewohl, hinsichtlich der Qualität, etwas gelinder, wiederholt werden. Eben so verbot er, daß Prioren und Andere ihre Untergebenen in solchem Grade züchtigten, daß sie daran sterben müßten *).

Hauptsitze freiwilliger Geißelungen erscheinen nun immer mehr in Einsiedeleien und Klöster; und das, was in letzteren als Strafmittel bisher gebraucht worden, kam nach und nach als Selbstkasteiung in Gerauch, zu Abbüßung begangener Sünden und zu Ertödtung des Fleisches. Die Lehre vom Sakrament der Buße erhielt eine eigenthümliche Ausbildung und ward künftig hauptsächlich auf die Genugthuung und die guten Werke gestützt. Erstere bestand in freiwilliger Peinigung seines Körpers, letztere in Entäußerung von materiellen Gütern zum Besten der Armen oder irgend einer frommen Anstalt. Mit dem Begriffe Kasteiung vereinigten sich auch Fasten, Gebete, Wallfahrten. Oft wurde während der Geisselungen nicht

*) Boileau: Hist. des Flagellans.

nur ein einziger Psalm, sondern der ganze Psalter herrezitirt und die Schläge bildeten gleichsam die Cäsur, und die Abtheilungen der einzelnen Verse. Die Geisselungen wurden theils öffentlich, theils insgeheim vorgenommen, und theils mit eigener Hand, theils durch andere vollzogen. Man wählte auch besondere Feststage und Stunden, als zu dem gottseligen Werke besonders taugliche. Die Instrumente, mit denen man sich selbst, oder die Beichtkinder schlug, waren entweder Ruthen, oder Riemen, oder Geisseln im eigentlichen Sinne, mit und ohne Knoten, mit und ohne eiserne Stacheln, oder endlich auch Ketten, wer den höchsten Grad von Strenge darin für nothwendig hielt. Die Geisselung mit dem ersten Instrumente hieß Disciplina scoparum, die mit dem zweiten Disciplina flagelli. Der Akt selbst, so wie das Instrument, wurde Disciplin im Allgemeinen genannt. Hinsichtlich des Körpertheiles, auf welchen man sie nahm, oder sich geben ließ, unterschieden die Pönitenten zwischen der obern und untern Disciplin (Disciplina sursum oder secundum supra, und Disciplina deorsum, secundum sub); erstere geschah auf Schultern und Rücken, bisweilen auch auf Brust, Oberarm, Hals und Kopf; letztere auf Lenden, Hüften und Schenkel. Sie ward vorzugsweise bei den Frauen angewendet, da ihre schwächere Natur durch die andere allzusehr angegriffen wurde und die untern Theile das ihnen zugedachte Loos besser auszuhalten geeignet schienen. Doch finden sich auch eine Menge Beispiele vom entgegengesetzten Gebrauch. Auf welche Weise die Disciplin in der Regel genommen werden mußte, wird bei Aufführung der einzelnen Ordensregeln näher beschrieben werden.

III.

Die ersten Erscheinungen des Flagellantismus als allgemeines Bußsystem in Italien. — Der Beichtstuhl. — Die mystischen Andachtsübungen u. s. w.

Die Italiener gaben in dem Flagellations-Fanatismus den ersten bedeutenden Anstoß; von ihnen aus verbreitete er sich über die meisten übrigen Länder. Die Heiligen Pardulph, Romuald, Rodulph, Dominikus der Gepanzerte und Petrus Damiani können als die Kirchenväter dabei betrachtet werden. Pardulph, Benediktinermönch und Abt zu Karl Martells Zeiten, pflegte sich während der Fastenzeit ganz nackt auszuziehen und von einem seiner Schüler mit Ruthen peitschen zu lassen. Er aß niemals Fleisch und wusch sich nur in Krankheitsfällen; bei solchen pflegte er vor dem Gebrauch des Bades Einschnitte in das eigene Fleisch zu machen. Bei seiner Begräbniß gab es allerlei Verwirrungen, worunter wohl die scherzhafteste war, daß man das Maaß für den Leichnam um anderthalb Schuh zu kurz genommen hatte. Der Prior des Klosters war so wüthend, daß er die Handwerksleute, welche daran Schuld trugen, mit Peitschenhieben bezahlen ließ.

Der Abt Romuald, Gründer des Ordens von Camaldoli, pflegte nicht nur sich selbst, sondern auch seine Mönche entsetzlich zu prügeln. Es träumte ihm bisweilen, daß der Teufel ihn peitsche; wir wissen nicht, ob es der Teufel oder ein Heiliger war, welcher ihn dazu trieb, seinen eigenen Vater mit Ketten zu belegen und mit Ruthen zu schlagen, blos aus dem Grunde, weil dieser Lust hatte, das Mönchshandwerk aufzugeben. Der Vater, viel vernünftiger als der Sohn, wich endlich der Nothwendigkeit,

Noch ein sonderbarerer Mann war der Bischof Rodulf von Eugubio; er legte sich oftmal eine Pönitenz von hundert Jahren auf und entledigte sich derselben binnen zwanzig Tagen mit Hülfe von großen Besenschlägen und anderer Disciplinen. Jeden Tag betete er den ganzen Psalter, und meist in seiner Zelle, beide Hände mit dicken Ruthen bewaffnet, die er unbarmherzig auf sich spielen ließ.

Aber auch er war ein Stümper im Pönitenzgeschäfte, verglichen mit Dominicus Loricatus, dessen Leben und Thaten die Kirchenhistoriker vielfach beschäftigt haben. Ganz entkleidet und durch beide Hände mit furchtbaren Ruthen sich den ganzen Körper blutig zerhauen, war blos ein gewöhnliches Tagewerk bei ihm; in den Fasten that er ein Mehreres, und die Pönitenz von hundert Jahren wurde ununterbrochen vorgenommen. Wenigstens dreimal jedes Tags nahm er den ganzen Psalter vor, während er sich aus Leibeskräften disciplinirte. Seine Schüler und Biographen konnten nicht genug die Fertigkeit anpreisen, welche er im Gebrauch der Hände besessen, und er theilte blos seinen Vertrautesten das Geheimniß mit, in der kürzesten Zeit die größtmöglichste Summe von Streichen auszutheilen und dabei Psalter zu beten. Er brachte es, was letzteren Punkt betrifft, bisweilen sogar auf zwölf des Tages. Selbst sein würdigster Schüler und Nachahmer, Damiani, erklärt, daß er vor Furcht gezittert habe, als er diese schauervolle Unmöglichkeit bewahrheitet erfunden. Bisweilen gebrauchte er ganz eigenthümlich verfertigte Riemen, statt der Ruthen. Nie verließ er das Kloster, ohne eine Geissel im Busen zu verstecken, und er mochte übernachten, wo er wollte, so gab er sich, so gut er konnte, die Disciplin. Mangelte die Gelegenheit oder wehrte es der Anstand, sich nackt auszukleiden, so gab er dadurch Ersatz, daß er sich an den Leib, an Beine und Schenkel schlug,

oder Faustschläge an Kopf und Hals und Ohrfeigen von der kräftigsten Sorte versetzte.

Diese Praxis hatte ihn so blaß, mager und eingefallen gemacht, daß er wie ein Gespenst umher lief und seine eigenen Freunde ihn oft nicht gleich erkannten.

Den höchsten Ruhm in Theorie und Anwendung des Flagellantismus erreichte jedoch Petrus de Damiani, Kardinalbischof von Ostia, früher Dominikanermönch zu Fonte Avellana. Er kann als der eigentliche Begründer des ehrwürdigen Systems betrachtet werden, und ein kraftvolles Leben und ein ausgezeichnetes Talent verschwendete er, um aus alter und neuer Zeit Beispiele des Geisselns und Belege für die Zweckmäßigkeit seiner Folgen aufzufinden, die heilige Lehre aller Welt anzupreisen und so viel Eingeweihte, als möglich, zusammen zu treiben. Mit einer Konsequenz ohne Gleichen bildete er die Theorie der freiwilligen Disciplin aus. Vor keinem, wie vor ihm, beugte Gretser so verehrungsvoll seine Kniee, und ganze Bände sind von der Schilderung seiner Verdienste angefüllt. Tag und Nacht schwebte ihm das Bild seines großen Meisters, Dominicus Loricatus vor Augen, und er weinte mehr als einmal blutige Thränen über seine Unfähigkeit, ihn zu erreichen, geschweige zu übertreffen.

Diese Unfähigkeit der menschlichen Natur stellte sich ihm auch bei Andern dar, und trieb ihn allmählig wider Willen zu Ermäßigungen in den Pönitenz-Statuten, die er seiner Kongregation gegeben. Ueberdieß fand er von Außen allerlei verdrießlichen Widerstand. Mehrere Mönche von vernünftigern Ansichten, sodann der Kardinal Stephan u. A. traten schriftlich wider ihn auf und verwarfen die von ihm vorgeschlagene Disciplinweise, besonders wegen der damit verknüpften unanständigen Entblößung; denn die zu Züchtigenden oder die Selbstzüchtiger zogen sich nackt aus. Sodann erklärte sich die florentinische Geist-

lichkeit in Masse gegen seine Pönitenzübungen, als eine gefährliche Neuerung in Kirchensachen.

Damiani erließ demnach Rundschreiben an die Mönche seines Ordens, und ersuchte sie, von allzu anhaltender Geisselung, als schädlich für die Gesundheit, abzustehen. Er verordnete auch, daß Niemand zur eigenen Disciplin sollte gezwungen werden können; derjenige aber, welcher dem heiligen Eifer dafür nicht zu widerstehen vermöchte, sollte an einem Tage höchstens 40 (in der Fasten- und Weihnachtszeit 60) Psalmen lang sich geisseln dürfen.

In Damiani's Kongregation war der löbliche Gebrauch eingeführt, daß, wenn ein Mönch starb, die übrigen Brüder für ihn sieben Tage hindurch fasteten, sieben Disciplinen, jede zu 100 Schlägen gerechnet, und 700 Kniebeugungen durchmachten; überdieß wurden dreißig Psalmen nach gewöhnlicher Weise dazu abgesungen. Starb dagegen ein Novize, noch ehe er die ihm auferlegte Buße hatte vollbringen können, so vertheilte man auf die billigste Weise von der Welt die ganze Buße zu gleichen Theilen unter die Brüder, und jeder schlug sich sein Prorata freudigen Gemüthes herunter.

Unser würdiger Kardinal unterhielt einen besonders lebhaften Briefverkehr mit einer sehr frommen Dame, einer gewissen Gräfin Blanka. Gegen diese, welche vermuthlich in seine Ideen eingegangen und entweder seine Zuchttochter oder eine eigene Quälerin ihres Leibes nach seinen Regeln geworden war, tauschte er seine Ideen über das Geisseln aus.

Er erlebte das Vergnügen, daß viele vornehme Frauenzimmer, vom Lesen seiner Schriften, namentlich des salbungs- und erquickungsvollen Traktates „vom Lobe der Geisseln und der Disciplin" dahin gerissen, und vielleicht auch durch Blanka's Beispiel ermuthigt, eben so rüstig als die Männer zur Züchtigung des Fleisches schritten, und namentlich die Disciplin der hundert Jahre längere

Zeit in vielen Städten Italiens zur Mode in den Privathäusern ward. Antonius von Padua prieß mit lauten Zungen diesen edlen Entschluß.

Der Kardinal hatte großen Aerger über die Beschränkungen, welche die öffentliche Meinung der verständigen Mehrzahl ihm auferlegte. Er fand in der heiligen Schrift ausdrücklich die Bestätigung seiner Lehre; er erklärte es für einen Widerspruch, das Geisseln an und für sich zu billigen und nützlich zu finden, und dann doch eine gewisse Zahl von Schlägen festzusetzen; er meinte: wenn eine Disciplin von 50 Schlägen erlaubt und gut sey, so müsse dieß mit einer Disciplin von 60, 100—200, ja 1000 und 2000 Schlägen noch mehr der Fall seyn; denn es sey unvernünftig, den größten Theil einer Sache zu tadeln, deren kleinsten man doch gutgeheißen habe.

Den Vorwurf wegen Unanständigkeit bei der Entblößung erklärte Damiani für eine pure Heuchelei und er wies zur Widerlegung auf das Beispiel Christi hin; jener Vorwurf, meinte er, sey eine Herabwürdigung desselben und der Schaam Adams und Evas nach dem Falle zu vergleichen. Der Unstern für die Aufgeklärtern wollte es nun noch, daß mehrere der Gegner seines Pönitenzsystems plötzlichen Todes dahin starben; der Kardinal säumte nicht, solches als gerechte Strafe des Himmels für die vermessene Verspottung des Geisselns hinzustellen, und der Wahnsinn behielt sein Recht. Die Mönche, erschrocken, setzten ihre Freitagsübungen in den Klöstern weiter fort.

Durch Damiani's und Dominikus Beispiele und Schriften wurden die Geisselungen immer mehr in Italien verbreitet und drangen von da aus auch in andere Länder. Bereits hie und da sah man feierliche Umzüge mit Gebeten und Kasteiungen für Abwendung drohender Landplagen. Von dem Gebrauche der Geisseln erhielten letztere nach und nach sogar den Namen (Flagella Dei); Geissel und Landplage wurden identisch im Volksbegriff. Der

heil. Antonius von Padua, auf den wir später etwas ausführlicher kommen werden, wird als der eigentliche Urheber solcher Prozessionen betrachtet *).

Zu gleicher Zeit nahm die Flagellation als Absolutionsbestandtheil im Beichtstuhle und bei geistlichen Uebungen so wie als geistliche Strafe für begangene Verbrechen, außerhalb der Klöster überhand. Man trifft jedoch davon auch in früheren Perioden mancherlei Spuren. Es wurde förmlich Sitte, daß die Beichtväter ihren Pönitenten nach vollendetem Akte, wie wir schon früher bemerkt, die Disciplin gaben, entweder in der Sakristei, oder hinter dem Altare, oder auch wohl in ihrer eigenen Wohnung. In verschiedenen Werken über die Beichte und Buße finden sich Vorschriften der Kirche oder der Kasuisten, wie die Sache vorzunehmen sey; auch die Frauenzimmer waren davon nicht ausgenommen. In einer höchst seltenen und seltsamen Schrift liest man die merkwürdige Bestimmung: Adeliche Damen, die im Banne sich befinden und davon die Lossprache wünschten, soll man nicht ganz entkleiden und auf das bloße Fleisch, sondern über ein sehr dünnes Kleid geisseln; es komme nicht auf die Stärke der Schmerzen, sondern auf die Demuth der Büßenden an. Nichts destoweniger trieben die Geistlichen an vielen Orten und in vielen Ländern den bisherigen Brauch fort und gaben den Damen die Disciplin nach eigenem Belieben, bald secundum supra, bald secundum sub. Michael Scot **) und nach ihm Menage ***) theilen deßhalb eine ergötzliche Anekdote mit.

Ein Ehemann, dem man übrigens nachredete, daß er sehr von Eifersucht behaftet sey, führte seine junge, hübsche

---

*) Gretser. — Boileau. — Forstmann.

**) In dem Werke Mensae Philosophicae.

***) In der Curiositäten-Sammlung Menagiana, woselbst die Sache auch in Versen zu lesen ist.

Frau zur Beichte. Nachdem das gottselige Werk geschehen, sollte einer der wesentlichen Bestandtheile des Sakraments, die Buße, gleich in loco seine Erledigung erhalten. Der Priester hatte ihr eine Disciplin verordnet und er nahm die Dame, welche in den Gebrauch sich willig fügte, mit hinter den Altar, wo die Executionen vor sich zu geben pflegten. Schon hatte sie sich in gehörige Stellung versetzt, um die Streiche zu empfangen, als den Gatten seine vorherrschende Leidenschaft anwandelte und er, scheinbar voll Mitleid, ausrief: „O Herr! seht nur, wie zart sie ist. Lasset mich für sie die Pönitenz empfangen!" Die Schöne, sey es, daß ihr das Spiel, welches nun verdorben worden, kurzweilig gedäucht, oder daß sonst irgend eine Bosheit ihr in den Sinn gekommen, rief mit vieler Laune aus: „Nun gut; schlagt nur recht tüchtig zu, ehrwürdiger Herr, denn ich bin eine große Sünderin!"

Ein Frauenzimmer in England, die wegen Galanterien sich berüchtigt gemacht und als Zuhälterin eines Priesters großes Aergerniß unter der Gemeinde gebracht hatte, setzte sich einst freventlich auf das Grab des heil. Osanna. Aber, o Schrecken! sie vermochte nicht mehr aufzustehen und schien wie angenagelt oder vom Schlage gerührt, bis man eine tüchtige Tracht Ruthenhiebe ihr zugetheilt *).

Ein merkwürdiges Beispiel in dieser Hinsicht gaben der heil. Edmund, nachmals Erzbischof von Canterbury und der heil. Bernardin v. Siena. Ersterer ward während seiner Studienzeit zu Paris von einem hübschen Mädchen zur Ungebühr versucht; er sagte in der Herzensangst zu, ließ die Schöne in sein Zimmer kommen, empfing sie aber so fürchterlich mit der Geissel, daß sie am ganzen Körper keinen gesunden Fleck mehr hatte. Der andere hatte das Unglück, einer reizenden Bürgersfrau seiner Vaterstadt zu gefallen. Sie rief ihn eines Tages,

---

*) Boileau.

als er in einen Bäckerladen treten wollte, um Brod zu kaufen, in ihre Wohnung herauf und machte ihm einen ungeziemenden Antrag. Der neue Joseph ward blutroth; aber unsere Potiphar, vermeintlich klüger, als die erste, hatte das Zimmer hinter ihm zugeschlossen und setzte ihm fortwährend heftig zu. Unser Heiliger erfand jetzt einen ganz eigenen Ausweg. Er erklärte sich überwunden, ersuchte jedoch die Dame, sich völlig auszuziehen, damit der verabredete Scherz bequemer getrieben werden könne. Ohne Argwohn folgte sie; als sie nun aber in einer Situation sich befand, worin aller Widerstand unmöglich, zog er aus seiner Tasche eine Geissel hervor, womit er so stark und so lange auf sie zuhieb, bis sie sich von aller Leidenschaft geheilt erklärte. Die Frau war durch diesen Akt so sehr zerknirscht, daß sie ihrem Manne Alles gestand, ihm fortan die unverbrüchlichste Treue schwur, den keuschen Seelenarzt aber nur um so feuriger und reiner liebte. Der Ehemann selbst bewahrte ihm, wie natürlich, Zeitlebens dankbare Hochachtung *).

Selbst von vornehmen und fürstlichen Personen lesen sich dergleichen zum Beichtstuhl und zu den geistlichen Privatübungen gehörigen Scenen. Daß der heil. Ludwig (IX.) täglich sich von seinem Beichtvater die Disciplin geben ließ, ist bekannt. Der Pfaffe schlug so stark zu, daß der König in der Folge doch etwas froh war, in seinem Nachfolger einen mildern Pönitentiarius erhalten zu haben. Auch Kaiser Heinrich II., Gemahl der keuschen Kunigunde, ließ sich von Zeit zu Zeit die Disciplin verabreichen. König Heinrich III. von England ließ sich zur Versöhnung des Zorns seiner Prälaten und zur Beschwichtigung des Widerstandes seiner Vasallen von Priestern, die Grafen Raymund von Provence und Gilles

---

*) P. Natalis Catal. Sanctorum. — L. Surii Vitae Sanctorum. (Nov.)

v. Venaissin so wie viele Andere, von dem Pabste selbst zu ähnlichen Zwecken disciplinirem.

Unter den Fürstinnen, welche keine Scheu trugen, durch die blindeste Unterwerfung unter mönchische Zucht, dem herrschenden Zeitgeschmack zu huldigen, erzählt die Geschichte besonders zwei sehr seltsame, von der heil. Brigitta von Schweden und der heil. Elisabeth von Thüringen. Erstere, die heil. Brigitta, eine Prinzessin von Geburt und Wittwe des Königs Sueno, behauptet in der mystischen Litteratur eine ausgezeichnete Stelle. Merkwürdigerweise drücken ihre Offenbarungen, welche viel Poetisches, Gemüth- und bisweilen selbst Geistvolles enthalten, ihre besondere Passion für die Materie des Geisselns in einer Reihe von Kapiteln aus. Eine Legende von ihr erzählt, daß sie schon als 10 oder 12jähriges Mägdlein die Gewohnheit gehabt habe, ganz entblößt vor einem Kruzifixe zu beten. Ihre Muhme überraschte sie einst in dieser Situation und hieß, da sie Unrath witterte, eine Ruthe ihr bringen. Das Mägdlein unterwarf sich geduldig dem Bevorstehenden; allein kaum hatte sie die ersten Streiche verkostet, als, durch irgend ein mirakulöses Zeichen, ihr Erleuchtung zukam und sie über den kostbaren Schatz belehrt wurde, den sie im Hause besaß. Von nun an hatte Brigitta keine Störung mehr in ihren Andachtsübungen zu befürchten, und sie konnte sich unbedenklich an- und abziehen und sich selbst so oft und so lange die Ruthe geben, als sie nur wollte.

In den Revelationen sind scharfsinnige und ausführliche Untersuchungen über die Geisselung Christi und über den größeren oder geringeren Grad ihrer Schmerzhaftigkeit, über die Zahl der Streiche u. dgl. enthalten und Brigitta giebt die Resultate mit einer erstaunenswerthen Bestimmtheit und mit ängstlicher historischer Treue an.

Am konsequentesten blieb sie ihrem flagellatorischen Prinzipe ihrer Tochter gegenüber. Katharina war allmäh-

lig zu einer schönen Jungfrau herangewachsen. Sie ging redlich in die Andachtsübungen der Mutter ein, fühlte aber doch, da die Gestalt eines jungen, von ihr leider durch Länder und Meere getrennten Mannes, Wurzel in ihrem Herzen gefaßt, Sehnsucht nach der Welt und ihren Freuden. Oft hatte sie nächtlicher Weile Versuchungen, welche sie quälten. Sie klagte ihren Zustand der Mutter, und diese wußte alsbald Rath. Sie ersuchte ihren Beichtvater, sich des armen Mädchens anzunehmen und ihm einen tüchtigen Schilling zu geben. Der Priester bequemte sich zur Sache und die schöne Katharina bekam in Beisein der Mutter, welche sie zur Standhaftigkeit ermunterte, in ihrem Schlafzimmer die Ruthe. Anfänglich war sie heroisch genug, den hochwürdigen Zuchtmeister zu bitten, sie ja nicht zu schonen, und derselbe ließ sich väterlich die Kommission recht angelegen seyn, bis zuletzt es ihr denn doch zu viel wurde und sie die Erklärung gab: sie spüre, daß die Versuchung völlig gewichen *). Nicht so gut kam die arme Landgräfin Elisabeth, Tochter des ungarischen Königs Andreas, eine Frau von ausgezeichneter Schönheit und lieblichem Wesen, mit ihren Exercitien weg. Sie war, schon von zarter Jugend an in schwärmerischer Frömmigkeit befangen, dem Mysticismus ganz in die Arme gefallen. Sie zermarterte ihren zarten Leib mit Bußübungen jeder Art. Als Gemahlin des Landgrafen, eines schönen ritterlichen Fürsten, der sie sehr liebte, trieb sie die Sache weiter fort, und das Geisseln spielte stets die Hauptrolle. Oft schlich sie sich mitten in der Nacht aus der ehelichen Kammer, weckte ihre Frauen und ließ sich in einem besonderen Zimmer von ihnen die Disciplin geben, bis dieselben mit Thränen sie um Barmherzigkeit gegen sich selbst beschworen.

---

*) Diese Geschichte kann man buchstäblich in der den Revelationen vorangesetzten Vita St. Brigittae et St. Catharinae Suecensis, verfaßt von geistlicher Hand, lesen.

Nachmals begab sie sich ganz unter die Leitung des berüchtigten Dominikanermönchs, Konrad von Marburg, der in Deutschland die Inquisition, jedoch nur auf kurze Zeit, einzuführen versucht hatte. Dieser Gewissensrath übte eine tyrannische Gewalt über sie aus, auf eine Art, die wohl an keinem Hofe ihres Gleichen hatte. Sie mußte blindlings ihm folgen, wie ein Kind, und sie that es willig und gottergeben. Einst, als sie Besuch von fürstlichen Verwandten hatte und auf den Befehl Konrads, zu seiner Predigt oder Homilie zu kommen, nicht erschienen war, gerieth er in solchen Zorn, daß er sich ihrer Seelcuratorschaft gänzlich zu begeben und von ihr zu scheiden drohte. Elisabeth bat ihn auf den Knieen um Verzeihung und erklärte sich zu jeder Strafe bereit. Diese blieb nicht aus; sie und ihre vier Hofdamen, welche die Veranlassung ihres Ungehorsams gewesen seyn mußten, wurden bis auf das Hemd ausgezogen und mit Ruthen gezüchtigt. In späterer Zeit, nach des Gemahles Tod, ward die Behandlung noch strenger, und selbst die Aufseherinnen, denen Konrad sie anvertraute, erlaubten sich manches Schimpfliche gegen sie. Konrad, welcher für sich selbst und seinen Orden sparte, bestrafte sie mehr als einmal selbst für ihre Freigebigkeit. Am grausamsten benahm er sich jedoch gegen sie, als sie einst mit ihrer vertrautesten Freundin und bisherigem Kammerfräulein Irmtraud, gegen sein Verbot ein benachbartes Kloster besucht, welches nicht das Glück hatte, dem gottesfürchtigen Manne zu gefallen. Er behauptete, es sey durch diesen Besuch ein Bruch der Regel vorgegangen und hielt eine exemplarische Bestrafung für nothwendig. Beide, die Fürstin und die Zofe, mußten sich auf die Kniee werfen, und während Konrad das Miserère betete, empfingen sie von der Hand seines Gehülfen, des Laienbruders Gerhard, mit einer großen und dicken Ruthe eine nach der andern einen Schilling, Elisabeth einen so doppelt scharfen, daß die Striemen nach 4 Wochen noch sichtbar wa-

ren. Sie litt es mit schweigender Demuth, stärker hierin, als König Ludwig der Heilige, welcher bei einer ähnlichen Operation sich über die Härte seines Beichtvaters etwas empfindlich gezeigt. Als der Schenk von Argula, ihr alter treuer Freund und Vertrauter, sie nämlich nach dieser Zeit besuchte, sein Mißvergnügen über die zu weitgetriebene Unterwürfigkeit gegen den Mönch und das zweideutige Geschwätz der Leute ihr nicht verhehlte, welche in ihrer Verbindung mit Konrad ein Liebesverhältniß witterten, zeigte sie, die weibliche Schaam zur Bekräftigung der Wahrheit überwindend, dem Ritter die Striemen an ihrem Leibe, mit den Worten: seht da die Liebe, die der heilige Mann zu mir trägt, und die ich zu ihm trage! Der Schenk ging gerührt von dannen, über den frommen Wahnsinn der sonst so verständigen Freundin tief erseufzend.

Merkwürdig ist, daß Elisabeth bisweilen auch selbst die Ruthe gegen ihr Geschlecht brauchte, gegen Weiber, die ihr boshaft schienen, oder gegen faule Dienerinnen. Der Geschichtschreiber der Heiligen, Laurentius Surius, hat uns die meisten dieser Dinge mit seiner gewohnten Gewissenhaftigkeit berichtet; andere gehen aus den Thüringhessischen Chroniken und den noch vorhandenen, bei Anlaß der Kanonisirung gebrauchten Aussagen der vier Kammerfräuleins *) hervor, welch' letztere mit vollem Rechte sagen konnten: Quorum ego pars ipsa fui, quaeque ipsa miserrima vidi (sensi) **).

An diese zwei erlauchten Mystikerinnen reihen wir

---

*) Mencken: Scriptor. rer. germanic.

**) Am vollständigsten hat die Geschichte des Lebens und der Leiden Elisabeths der Generalsuperintendent Justi sowohl besonders, als in mehreren Aufsätzen (in Pölitz's Annalen) beschrieben. Vgl. damit auch Menzel: Gesch. der Teutschen und Raumer: Gesch. der Hohenstaufen. III. u. V.

eine dritte, die Herzogin Hedwig von Polen. Dieselbe versuchte sich in jeder Art von Selbstpeinigung, in Disciplinen, Cilicien, Fasten u. s. w. Doch lassen wir unsern gelehrten Surius über sie sprechen. „Um Christo, der für alle gestorben ist, leben zu können, tödtete Hedwig die Glieder ihres Leibes auf das härteste mit Geisseln ab. Sie nahm das Kreuz der täglichen Züchtigung auf ihre Schultern und schritt Christus mit männlicher Brust nach, weil sie sich aus Liebe zu ihm nicht fürchtete, ein Opferlamm zu werden, in Erinnerung der unermeßlichen Liebe, welche ihn bewogen, für das Heil Aller sich kreuzigen zu lassen. Mit dem Dolche der Leiden erstach sie das Laster, bändigte sie die thierischen Triebe, zähmte sie den Muthwill der äußern Sinne und zwang sie den innern Menschen zu Einschlagung des Gnadenwegs und zum Wandeln auf dem Pfade der Tugend und Vollkommenheit.

„Da sie jedoch Christo, welcher unsertwillen völlig entblößet ans Kreuz geschlagen wurde, nicht so ganz nachfolgen konnte, darin, daß auch sie sich völlig entblößete, so strebte sie wenigstens auf das standhafteste ihm darin nachzuahmen, daß sie die dünnsten und schlechtesten Kleider anzog, welche sie kaum zur Nothdurft bedeckten und blos in demjenigen bestanden, was unsere durch die Sünde verdorbene Natur schlechterdings nicht entbehren kann. Ab warf sie dagegen allen Prunk von kostbaren Seide- und Pelzstoffen, an denen sie Ueberfluß hatte. Im Winter und Sommer, in Hitz und Kälte, trug sie ein einziges Gewand und einen einfachen Mantel auf ihrem Leibe, der von Fasten ganz abgemergelt war. Unter ihrer schmutzigen und bleichen Haut, welche durch die unaufhörlichen Geisselstreiche eine ganz eigene Farbe erhalten hatte, und stets mit Striemen und Wunden überdeckt war, schienen nichts mehr als Knochen übrig zu seyn. Aber sie achtete nicht

den Frost, der den Außenleib quälte; sie fühlte nur die heilige Liebe im Innern brennen."

Ihre Verwandten, ihre Schwestern, ihre Dienerinnen, ja ihr eigener Beichtvater hatten schwere Noth, um sie nur einigermaßen zur Nachsicht gegen sich selbst zu vermögen. Nicht einmal Schuhe konnte man ihr während der schlechtesten Jahreszeit anbringen. Das Geisseln, wiewohl allmählig gar nichts mehr vorhanden war, was gegeisselt werden konnte, nahm gar kein Ende und bildete ihr tägliches Hauptmahl *).

Ohngefähr auf dieselbe Weise trieb es Maria v. Cugny. Tag und Nacht beugte sie vierzig Tage lang 1001 Mal die Kniee, rief die heilige Jungfrau an, und betete den Psalter. Wenn dann der Geist sie ergriff, nahm sie eine tüchtige Ruthe und schlug sich damit bei jeder Verbeugung. Gewöhnlich strömte bei den letzten paar hundert Streichen das Blut von ihr, was sie zugleich als Sühnopfer für die Sünden Anderer darbrachte **).

Selbst die heilige Hildegard zu Köln, diese herrliche, geistreiche und gemüthvolle, mit ächtprophetischem Blicke, mit schätzbaren Kenntnissen und praktischem Verstande begabte Frau, war nicht frei von dieser Verirrung des Mysticismus. Sie redet ungewöhnlich viel von der Ruthe, wenn sie den geistlichen Herren schreibt. Freilich ist die Sache meist in geistlich-mystischem Sinne zu nehmen. Es war ihr Ernst bei ihren Reformationsversuchen. In ihren Schriften liegt ein Schatz von Weisheit und Begeisterung.

Gretser füllt ganze Kapitel mit ähnlichen Beispielen bei Männern und Frauen an, wie die hier mitgetheilten, und was er etwa vergessen haben mochte, trägt Thiers ***) nach. Wir begnügen uns jedoch mit dieser Auswahl.

---

*) Surius: de Discipl. T. V. C. 10, 13.
**) Gretser: Virgidemia. C. V.
***) Critique de l'histoire des Flagellans.

Merkwürdig bleibt, daß viele solcher begeisterter Flagellomanen selbst im Traume keine Ruhe hatten und darin ebenfalls die Disciplin empfingen. Das „Agonisticum spirituale“ unseres Jesuiten enthält ein eigenes Kapitel über solche Traum- und Visions-Geisselungen. Sodann kommen auch noch in Lebensbeschreibungen mancher Heiligen oder in den Legenden von Laien, Priestern und Mönchen Geisselungen vor, welche durch die Jungfrau Maria oder durch Engel und Heilige vollzogen worden. Endlich sah mehr als ein frommes Gemüth mit leibhaftigen Augen, wie bisweilen der Teufel selbst für seinen Uebermuth von Heiligen gepeitscht wurde.

IV.

Die Geißlergesellschaften als kirchliche Sekte im 13ten und 14ten Jahrhundert. — Erste große Bußfahrt während der Jahre 1260 — 1261, in Italien und diesseits der Alpen.

Der unglückliche Zustand von Italien, in politischer und religiöser Hinsicht, der tiefe Zerfall der Sittlichkeit und der Sitten, das Ueberhandnehmen eines sinnlosen Aberglaubens und gedankenleeren Religionskultus beförderten um die Mitte des 13ten Jahrhunderts eine Erscheinung, die ihres Gleichens in der Geschichte nicht hat und die den denkenden Historiker und Menschenfreund mit Entsetzen erfüllen muß.

Bei dem Bestreben der Päbste und der guelfischen Partei, dem Hause Hohenstaufen Feinde zu erwecken, und namentlich bei ihren verzweiflungsvollen Versuchen gegen die letzten zwei großen Helden, Friedrich II. und Manfred, wurden alle Leidenschaften angefacht, welche auf die

Gemüther wirken konnten. Man sah in verschiedenen Städten große Prozessionen zu Anflehung des Sieges für die Waffen der Kirche gegen die neuen Antichriste, und die Reihe desselben schloß sich im Jahr 1260 mit einer allgemeinen Buß- und Geisselfahrt. Einige behaupten, ein Franziskanermönch, welcher mit der päbstlichen Garde als Missionär zog, Andere, ein Eremit zu Perugia habe den ersten Anstoß gegeben. Allerlei Wunder und Erscheinungen, welche auf die Nothwendigkeit strengster Buße hindeuteten, wurden damit in Verbindung gebracht.

Es geht nirgendsher mit Bestimmtheit hervor, daß der Pabst Alexander IV. die neue Bußübung förmlich gebilligt habe; vermuthlich duldete er sie mehr schweigend.

Der Mönch aus Padua, welcher über den Vorfall berichtet, entwirft von der entstandenen flagellatorischen Begeisterung folgendes Gemälde:

„Im Laufe jener Jahrhunderte, als viele Laster und Verbrechen Italien schändeten, überfiel plötzlich eine unerhörte Stimmung von Reue die Gemüther; zuerst die Einwohner von Perugia, sodann die Römer, endlich beinahe sämmtliche Völker Italiens. In solchem Grade kam die Furcht Christi über sie, daß Edle und Unedle, Greise und Jünglinge, ja selbst Kinder von fünf Jahren, nackend bis auf die Schaamtheile, ohne Scheu, paarweise, in feierlichem Aufzug durch die Straßen wanderten. Jeder hatte eine Geissel von ledernen Riemen in der Hand; mit dieser schlugen sie sich unter Seufzen und Weinen heftig auf die Schultern, bis das Blut herablief. Unter endlosen Thränen, gleich als erblickten sie das Leiden des Heilands mit ihren leiblichen Augen, riefen sie auf klägliche Weise die Barmherzigkeit Gottes und den Beistand der heiligen Jungfrau an; sie baten, daß er, der so zahllosen Büßenden verziehen habe, auch ihnen für die erkannten Sünden Verzeihung angedeihen lassen möchte. Sie zogen, nicht nur am Tage, sondern selbst zur Nachtzeit und mitten im

strengsten Winter, zu Hunderten, Tausenden, ja oft zu Zehntausenden, unter Anführung von Priestern, mit brennenden Kerzen, mit Kreuzen und Fahnen, durch die Städte, nach den Kirchen, und warfen sich demüthig vor den Altären nieder. Desselben thaten sie auch in Flecken und Dörfern, so daß gleichsam die Berge und Thäler von ihrem Geschrei und Flehen widerhallten. Zu jener Zeit verstummten alle musikalischen Instrumente und alle Lieder der Liebe; nur den Trauergesang der Büßenden vernahm man allerwärts, in den Städten, wie auf dem Lande. Die klagenden Römer rührten selbst steinerne Herzen; die Augen der Verstocktesten füllten sich mit Thränen.

„Auch die Frauenzimmer nahmen Theil an solch' frommen Uebungen. In ihren Kammern verrichteten sie, nicht nur die von gemeinem Stande, sondern auch edle Frauen und zarte Jungfrauen dasselbe. Entzweite versöhnten sich; Wucherer und Räuber eilten, das unrecht Erworbene zurück zu erstatten. Was in Lastern sonst noch befangen war, beichtete demüthiglich seine Sünden und ließ ab von der Eitelkeit. Man öffnete die Kerker, gab die Gefangenen frei, berief die Verbannten zurück. Kurz, Männer und Frauen vollbrachten so große Werke der Barmherzigkeit, als ob sie befürchteten, die göttliche Allmacht werde sie durch Feuer vom Himmel verzehren oder durch ein Erdbeben vernichten, oder andere Strafen, durch welche sich die göttliche Gerechtigkeit an den Sündern zu rächen pflegt, über sie verhängen." —

Diese seltsamen Bußwaller, welche von Perugia ausgezogen, machten solch' erstaunlichen Eindruck in allen Gegenden, die sie berührten, daß immer zahlreichere Schaaren sich ihnen anschlossen. So ging es fort, bis nach Rom; der König Manfred verhinderte durch strenge Maßregeln, daß nicht auch seine Reiche von dem fanatischen Rausche angesteckt wurden. Sie konnten demnach Toscana nur rasch durchstreifen, fanden aber desto freundlichere Aufnahme

in der Lombardei. Die Einwohner von Imola brachten sie nach Bologna; die Bologneser nach Modena, die Modeneser nach Reggio; die Reggioneser nach Parma, die Parmenser nach Piacenza, die Bürger dieser Stadt nach Pavia. Allenthalben glichen sie — und dieß war die einzige vernünftige und wohlthätige Seite des Instituts — Zwiste und Parteifehden aus. Selbst der Bischof, der Podesta, und die vornehmsten Anführer der Rotten und Gilden in Reggio machten die Uebungen mit. Hier und in Parma gingen sie baarfuß und geisselten sich unter zahlreichen Gebeten, entblößt bis auf den Gürtel, mit Riemen und Ruthen, aus Liebe zu Gott und zur Vergebung der Sünden.

In andern Städten, wie Cremona, Mailand, Brescia, Novarra fanden sie die Pforten verschlossen und strenge Maßregeln wider sie ergriffen. Alle Versuche, einzudringen, blieben fruchtlos. Palavicino, Obizzo d'Este und Marino della Torre drohten sogar mit Galgen, deren letzterer bereits eine Menge errichtete.

Desto besser erging es ihnen in Pavia, in Turin und in andern Städten Piemonts; am besten in Vercelli. Der Annalist Ventura meldet darüber Folgendes: Als die wunderbare Bewegung unter den Lombarden sich erhob, stiegen die Eremiten aus ihren Gruben, und kamen, das Evangelium predigend, nach den Städten; gleich dem Propheten Jonas zu Ninive, riefen sie: Thut Buße, denn das Himmelreich wird sich nahen. Hierauf sah ich die Männer, groß und klein, ohne Unterschied, Städte und Flecken durchziehen und ihre Schultern so heftig mit Geisseln schlagen, daß das Blut herabströmte. Einige Vercellianer kamen nach Asti, in Säcke gehüllt, und mit entblösten Schultern, welche sie sehr stark schlugen. Eben so zog die Mehrzahl der Einwohner von Asti durch die Stadt und die Umgegend und geisselte sich nackend. Vor ihnen her schritten der Bischof und alle Priester und

Mönche, Kreuze und neue Fahnen mit Heiligenbildern tragend und Psalmen und Hymnen absingend. Auf den Straßen fielen sie auf die Kniee und schrieen mit lauter Stimme: „Erbarmen und Friede werde uns zu Theil!" Solche Geisselung nahm im Dezember ihren Anfang; der Winter war äußerst kalt und Schnee lag in Menge. Viel unrecht Gewonnenes wurde damals zurückgegeben und mehr als ein Zwist beigelegt.

Auch Genua und Toscana blieben nicht hinter diesen Mustern. Erst spielten die Einwohner der erstern Stadt die Spötter, als die Toscaneser in einer Geisselprozession bei ihnen eintrafen; allein plötzlich belehrten sie sich und alles, ohne Unterschied von Stand, Alter und Geschlecht zerhieb sich in den Kirchen, mit Riemen und Ruthen. Daß auch die Frauen Theil daran nahmen, erregte erst Anstoß; später aber schalt man die Tadler freche Gottesläugner. Viele Feindschaften wurden hier ebenfalls in frommer Anwandlung der Gemüther ausgeglichen.

Im Frühjahre 1261 nahm der heilige Eifer endlich etwas ab. Verschiedene Unordnungen, welche das Zusammenleben und Zusammengeisseln der beiden Geschlechter nothwendigerweise hervorgerufen, hatte die Sache in's natürliche Geleis zurückgebracht und der Besinnung einigen Raum vergönnt. Bald kehrten die Parteien zu ihrem früheren Leben und Treiben wieder. Doch blieben verschiedene Geisselgesellschaften in einzelnen Städten Italiens stehend zurück.

Die Geisselmanie hatte rasch auch über die Alpen sich verbreitet. Krain, Kärnthen, Steiermark, Baiern, Oesterreich, Böhmen, Mähren, Ungarn und Polen, ja selbst Sachsen wurden der Schauplatz ihrer Thätigkeit. Man findet diesen Zug anmuthiglich in Ottokars Reim-Chronik und in einer Menge allgemeiner und Spezial-Chroniken beschrieben. Die Geißler erschienen meist mit nackten Armen, oder den Oberleib bis an den Nabel entblößt,

den untern mit einem gewissen Kleide bis an die Füße bedeckt, bisweilen auch das Haupt völlig verhüllt und schlugen sich mit Werkzeugen mannigfacher Art unter Gesängen und Gebeten bis auf's Blut. Bisweilen trugen sie brennende Kerzen, wälzten sich im Schnee und Koth und bereuten ihre Sünden. Die Mehrzahl der Bevölkerung ersah in diesen seltsamen Gästen einen Auswurf der Menschheit; die Bischöfe und Priester waren ihrem Wesen nichts weniger als hold, weil sie häufig in ihre Rechte griffen, die Kirchengesetze übertraten und sogar die Beichte wechselseitig unter sich selbst vornahmen. Sodann kamen noch grobe Ausschweifungen, denen sie sich überließen, hinzu, und der Eckel über ihren cynischen Lebenswandel und ihr grobes, polterndes Wesen überwand zuletzt alle sonstigen Rücksichten.

Das Gleiche war der Fall im Innern von Deutschland, besonders an den Rheingegenden. Der Chronikant Jakob von Königshofen liefert merkwürdige Schilderungen von ihrem Treiben im Elsaß. In diesem und in einigen andern Ländern erging es ihnen sehr übel. Man verbrannte ihrer einen guten Theil als Ketzer.

Im 14ten Jahrhundert erneuerte sich die Seuche des Geißlerwesens. Riesenhafte Weiber aus Ungarn kamen nach Deutschland, entkleideten sich öffentlich und schlugen sich unter Absingung von allerlei seltsamen Liedern, mit Ruthen und scharfen Geisseln. In Sachsen jedoch wurden sie bald ausgerottet. Dreimal zogen zahlreiche Schwärme von Flagellanten nach Brabant und Holland; auch hier fanden sie Anhänger, aber noch mehr Gegner. Es erging ihnen hier ungemein schlecht, besonders in Lüttich. Der ursprüngliche Zug in diesem und in andern Ländern hinterließ stets Spuren, die lange nicht ausgerottet werden konnten und die öffentlichen Geißler verwandelten sich nicht selten in heimliche, gegen welche geistliche wie weltliche Gerichte mit großer Strenge einschreiten mußten.

Die Bewegungen der Flagellanten in Deutschland während des 13ten und 14ten Jahrhunderts waren übrigens minder stark und gefährlich, als in Italien. Hier erneuerten sich im Jahr 1334 die Buß- und Wallfahrten mit erneuerter Thätigkeit.

V.

Die Buß- und Geissel-Fahrten während der Jahre 1334 und 1340.

Der Dominikanermönch Venturinus von Bergamo wurde der Urheber dieser neuen Bewegung in den obern und mittlern Provinzen. Eine zahllose Menge von Menschen, durch die schwärmerische Beredsamkeit dahingerissen, mit welcher er die Nothwendigkeit der Buße darthat, sammelte sich unter sein Banner. Die allgemeine Verwirrung und das große Elend auf der Halbinsel beförderte sein Unternehmen. Das beispiellos-lüderliche Leben der Päbste zu Avignon und das durch ihr Beispiel auch anderwärts überhand nehmende Sittenverderbniß riefen einen grellen Gegensatz strengster Tugenden und Bußübung hervor. Er vollbrachte Wunder von Bekehrung unter den frevelhaftesten und sündenvollsten Menschen. Bergamo war der Mittelpunkt, von dem der beschlossene Geisselzug ausgieng.

In lange Kutten von weißer Farbe gehüllt, mit einer Kappe, die bis auf die Kniee reichte, bedeckt, mit weißen Strümpfen und ledernen Halbstiefeln, auf dem Stirnband das Zeichen J. H. S., auf der Brust eine weiße Taube mit dem Oelzweige des Friedens im Schnabel, in der Rechten einen Pilgerstab, in der Linken ein Paternoster, zogen sie aus, in kleinen Schaaren

von je zwölf Büßende und ein dreizehnter schloß den Zug. Er trug auf seinem Stabe ein kleines Kreuz mit dem Bilde der Mutter Gottes und dem Jesuskinde auf der einen, und der heil. Martha auf der andern Seite. Sie durchwanderten also die Lombardei und Toscana; vor Rom erst stand die Masse still. Nicht überall wurden sie gleich freundlich aufgenommen; am meisten war man vor ihnen auf der Hut in befestigten Plätzen; denn viele, von Andacht weniger durchdrungene, muthmaßten hinter der scheinbaren Buße einen verrätherischen Plan und ein Condottieri-Unternehmen, wie denn zu jener Zeit überhaupt sowohl Anarchie als Tyrannei kein Mittel verschmähten, um zu ihren Zwecken zu gelangen. In allen, dem heil. Dominikus geheiligten Kirchen, welche die Bußpilger auf dem Zuge berührten, nahmen sie Geisselungen in angedeuteter Weise vor. Sie machten in Florenz das meiste Glück. Die kraftvollen Predigten Venturins übten eine magische Gewalt; Wunder gab es während der Fahrt in Menge. Venturin verstand sein Geschäft gut.

Aber auch die Römer erwiesen dem heil. Manne so große Ehrenbezeigungen, daß er, um den Teufelsstricken der Eitelkeit zu entgehen, heimlich sich flüchtete. Nachdem jedoch der erste Andachtsrausch vorüber, fingen die Spöttereien und Verläumdungen gegen ihn zu wirken an. In Avignon fand er schlechte Aufnahme. Die Stimmung und der Lebenswandel des heil. Vaters waren nicht von der Art, daß eine Erscheinung wie diese, große Freude erregen konnte. Sogar in Untersuchung wegen Ketzerei und allerlei Sünde gerieth Venturin; die schlimmste Ketzerei und Sünde hatte er wohl damit begangen, daß er d e n Pabst, welcher statt zu Rom, gleich dem heil. Petrus und den übrigen Päbsten, die Kirche zu regieren, in Avignon hause, für einen unwürdigen Nachfolger Christi erklärte. Man verbot ihm daher von Seite der Kurie die Predigten und Geisselfahrten. Auch in anderen Gegenden hatte er viele

Drangsale zu bestehen. Des Lebens müde, starb er zu Smyrna (1346) auf einem Kreuzzuge, an welchem Theil zu nehmen der Pabst Clemens VI. ihm ohne Schwierigkeit erlaubt hatte. Der sittliche Geist, welchen Venturin seinen Jüngern eingehaucht, hatte die Probe nicht für lange Zeit und kaum unter einem Zehnttheile bestanden. Die große Mehrzahl blieb liederliches Volk nach wie vor, und fast alles kehrte bald nach seinem Tode zur alten Lebensweise zurück.

Interessanter erschien die von einem schönen Mädchen, das für die Tugend selbst galt, in Oberitalien gestiftete Scola vom J. 1340. Ihr Mittelpunkt war Cremona; über 10,000 Menschen strömten zu frommen Bußübungen dahin. Als aber der Bischof die Sache näher untersuchte, ergab es sich, daß die angebliche Heilige die Konkubine eines Priesters sey, dessen politische Absichten gleich gefährlich, als die Sitten verderblich schienen. Man warf das mißbrauchte Geschöpf in Ketten und dachte ihr bereits den Scheiterhaufen zu; als die Herren des Hauses Grazaga sich zu ihren Rittern aufwarfen und sie wieder in Freiheit setzten. Vermuthlich wollten sie mit ihrer Hülfe politische Absichten durchsetzen, oder hatte es ihre große Schönheit andere Gefühle in ihnen geweckt.

VI.

Große Geisselfahrt der Kreutzbrüder in Deuschland und in den Nachbarländern, während des Jahres 1349.

Das entsetzliche Jahr der großen Seuche, welche unter dem Namen der „Pest," oder des „schwarzen Todes" durch fast alle Theile der bewohnten Erde ging und die

Menschen zu Tausenden, ja zu Millionen niedermähete, so daß in einigen Ländern ein Drittheil, in andern die Hälfte, in noch andern zwei Drittheile, ja sogar Neunzehntheile der Bevölkerung ausstarb, was in Deutschland und in mehreren Nachbarländern die Veranlassung zu neuen Geisselgesellschaften und Geisselzügen. Während ein Theil der Menschen voll wilder Verzweiflung über das Schicksal des kommenden Tages, den gegenwärtigen in gränzenloser Ueppigkeit verbrachte und dadurch die Nahrungsquellen des Uebels noch vermehrte, wendete sich ein anderer, durch Feuerstimmen andächtiger Priester und Mönche angeregt, zu gränzenlos strenger Buße. Mit diesem Fanatismus gegen sich selbst vereinigte sich ein von Eigennutz, Aberglauben und Grausamkeit vielfach unterhaltener, noch furchtbarer gegen die Juden, welche man ihrer geheimen Missethaten gegen Christenthum und Christen willen, als eine der vorzüglichsten Ursachen des göttlichen Zornes ansah, oder denen man die Thatsache einer allgemeinen Brunnenvergiftung in Europa beimaß. Keine Feder vermag die Gräuel zu beschreiben, welche das betrogene und erbitterte Volk gegen die Mitglieder jener unglücklichen Nation sich erlaubte, und die Sache erhielt einen noch desto abscheulicheren Charakter dadurch, daß selbst Fürsten und Regierungen solche Ausbrüche roher Pöbelwuth begünstigten, ja leiteten.

Von 1339 bis Ostern 1340 erblickte man allenthalben eine Unzahl von Geißler-Rotten, welche in den Kirchen Buße verrichteten und das tollste und zugleich entsetzlichste Zeug dabei trieben. Ihre Andachtsübungen waren stets mit Grausamkeiten gegen Juden verbunden, wodurch sie ihr Werk erst recht vollständig zu machen und zu krönen der Ansicht waren.

Wir verschonen den Leser mit den widerlichen und ungereimten Einzelnheiten und begnügen uns mit der Her-

vorhebung einiger der pikantesten Thatsachen, nach der Schilderung Mathias von Neuenburgs.

Die Zweihundert (welche nach Speier gekommen) hatten einen Hauptanführer und zwei andere Meister. Sie versammelten sich unter ungewöhnlichem Zustrom des Volkes, vor dem Münster, in einem weiten Kreis, in dessen Mitte sie Kleider und Schuhe ablegten. Statt der Beinkleider hatten sie bloß einen Schurz, von den Hüften bis an die Fußknöchel. So gingen sie im Kreise herum; einer nach dem andern warf sich in Gestalt des Kruzifixes nieder, und die andern schritten über ihn her und schlugen ihn sanft auf das Gesicht. Die Hintersten, welche zuerst sich niedergeworfen hatten, standen zuerst wieder auf. Dann erfolgte eine Geisselung mit Peitschen, welche Knoten mit vier eisernen Spitzen hatten, und in der Landessprache ward der Beistand des Herrn angerufen. Mitten im Kreise standen die drei mit der stärksten Stimme Versehenen, und machten, sich selbst geisselnd, die Vorsänger. Dieß ward bis zu gewissen Versen getrieben, bei welchen Alle die Kniee bogen, und in Kruzifix-Gestalt auf das Angesicht liegend beteten. Die Meister schritten durch den Kreis, ermahnten die übrigen, den Herrn um Gnade für das Volk, für alle ihre Wohl- und Uebelthäter, für alle Sünder, für alle im Fegefeuer Büßenden u. s. w. anzuflehen. Nach diesem machten sie sich auf, streckten weinend die Hände gen Himmel und sangen, dann standen sie wieder auf und geisselten sich, herumgehend, wie vorher. Während sie sich ankleideten, zogen sich die Andern aus, welche inzwischen ihre Kleider gehütet, und thaten dasselbe. Endlich trat Einer auf, welcher eine besonders kräftige Stimme hatte, und las einen angeblich zu Jerusalem geschriebenen Brief, worin es hieß: Christus sey über die Lasterhaftigkeit der Welt, über die Menge von Verbrechen, über die Entheiligung des Sonntags, die Vernachlässigung der Sonntagsfeier, den Zinswucher, den Ehebruch u. s. w. erzürnt;

auf die Fürbitte der heil. Jungfrau und der Engel jedoch habe er geantwortet: vier und dreißig Tage lang müßte man von Hause ziehen und sich geisseln; dann werde Gottes Barmherzigkeit zu Theil werden." *)

Diese Abtheilung Geißler wurde zu Speier von den Einwohnern mit großer Gastfreundschaft uud Achtung aufgenommen; sie führte jedoch sich wirklich religiös, bescheiden und anständig auf. Sie vermieden jeden Umgang mit Weiber, wählten ein schlechtes Lager und belästigten kein Kirchspiel länger, als eine Nacht mit ihrer Gegenwart. Sie gewannen sogar unter den Bürgern viele Proselyten, jedoch nicht ohne erschwerende Bedingungen, darunter besonders auch die Zustimmung der Ehefrau gehörte, sobald ein Geissel-Kandidat verheirathet war. Zu Straßburg trennte sich der Haupthaufe und setzte die Fahrt in Abtheilungen nach verschiedenen Richtungen fort. Die Anführer dieser Series waren so vernünftig, daß sie den Straßburgern, die alsbald die Sache übertrieben, alles Zuviel untersagten. Der Ruf von ihrer Frömmigkeit verbreitete sich nach beiden Ufern des Rheins. Eine zahllose Menge Menschen strömte ihnen von allen Seiten zu. Sogar 200 zwölfjährige Knaben fanden sich ein und zergeisselten sich nach Herzenslust. Straßburg blieb das Hauptquartier der Bewegungen. So oft neue Züge kamen, läutete man daselbst die Glocken und empfing sie feierlich. Ihre seltsamen Gesänge, davon die Straßburger- Speyerer- und Limburger-Chroniken viele Bruchstücke geben **) machten auf das Volk einen unbeschreiblich tiefen Eindruck.

Was ihren Kredit am längsten erhielt, war der Umstand, daß jeder mit dem nöihigsten Gelde zur Zehrung während der Fahrt versehen seyn mußte und das Betteln unter Strafe verboten war. Die Muscheleien mit Frauen

---

*) Math. Neoburg. Chronica.

**) Vgl. Königshofen, Lehmann und Vogel.

waren ebenfalls streng untersagt und mußten von dem, der sich betreten ließ, alsbald gebüßt werden.

Eine merkwürdige Thatsache bleibt, daß sie der Geistlichen sich so viel als möglich entschütteten. Sie sahen dieselben für die Hauptrepräsentanten des Sittenverderbnisses an und machten daher lieber die Heiligen selbst und ihren freigewählten Meister zu Aerzten ihres Seelenheils. Zwar wurden sie nicht förmlich von der Geissel-Brüderschaft ausgeschlossen, aber doch nur als Laien, ohne irgend einen Vorzug, behandelt; keiner von ihnen ward in die Zahl der Meister, noch in den heimlichen Rath aufgenommen. Bei dem Büßen auf der eigentlichen Geisselstätte gab es allerlei Zeremonien, die mehr oder minder den bereits beschriebenen gleichen, je nach der Gattung von Sünden, die der Eine oder Andere begangen und zu sühnen hatte. So mußte ein Meineidiger sich auf die Seite legen und die Finger in die Höhe recken; ein Ehebrecher dagegen sich auf den Bauch legen u. s. w. Einer der Meister schritt dann über sie weg, berührte sie mit der Geissel und sprach die Verse:

Steh' auf durch der reinen Marter Ehre
Und hüte dich vor Sünden mehre!

Straßburg allein hatte den Flagellanten über tausend neue Individuen zugeführt *).

Der Geist, der diese Bewegung durchwehte, ergriff bald das ganze südliche und nördliche Deutschland. Ueberall sah man nichts als Geisseln, überall hörte man nichts als Trauergesänge der Geisselbrüder; ja diese Gesänge wurden zu förmliche Volkslieder. Der krasseste Aberglauben vermischte sich oft mit ihrem Treiben, and nicht nur die Offenbarung Johannis, sondern auch Astrologie, Alchymie

*) Bernhard Herzog's Elsäßer Chronik und Albert von Straßburg: de rebus Argent.

und allerlei geheime und schwarze Künste fanden bei der eigenthümlichen Zeitstimmung ihre volle Rechnung.

In Oesterreich, Ungarn, Böhmen und Polen geschah ungefähr dasselbe, was hier erzählt worden; eine große Menge Weiber war jedesmal mit bei dem Zuge; sie schlugen sich wie die Männer mit Geisseln und Ruthen bis auf's Blut und sangen gottselige Lieder dazu, worin besonders Lucifern, als einem bösen Gesellen, viel Hohn geboten ward. Je mehr sie ihn aber herauszuschlagen bemüht waren, desto bösartiger kam er wieder hinein.

Die dicken Brabänder und Flamänder und die phlegmatischen Holländer und Engländer blieben von der Plage ebenfalls nicht verschont. Selbst in der St. Pauluskirche zu London sah man Geisselschwärme, und zu Köln mußte Kaiser Karl IV., wegen ungewöhnlichen, durch die Flagellanten veranlaßten Zudrangs von Fremden seine Krönung verschieben.

Die Franzosen natürlich hatten gleich anfangs die ascetische Zeitmode mitgemacht und mit Uebersetzung der deutschen Geissel-Gesänge in ihre Sprache sich abgequält. Auch in der Schweiz fehlte es nicht an Anhängern; doch bewahrte sich die Bevölkerung derselben mit ihrem gesunden, kräftigen Natursinn unter allen Ländern Europas noch am meisten vor dem herrschenden Wahnsinn. Besonders bittern Spott setzten den trübseligen Gästen die stolz- und heiter gesinnten Berner entgegen, wie in den Chroniken mehrfach zu lesen ist *).

*) Justinger und Tschachtlan.

VII.

Erster Widerstand der geistlichen und weltlichen Macht gegen den Flagellantismus. — Erste Schriften gegen denselben. — Erneuerung der Geisselfahrten in Italien. —

Der Pabst und der Kaiser, durch eine Menge Unordnungen, welche die Sache mit sich brachte und durch die Störung aller gesellschaftlichen Verhältnisse, so wie durch die Uebertretung geistlicher und weltlicher Satzungen und durch den der Klerisei gebotenen Trotz und Hohn aus ihrer Unthätigkeit aufgeschreckt, erließen hinter einander scharfe Verordnungen gegen öffentliche Geisselfahrten und Geisselungen. Unter Androhung des Kirchenbannes der weitesten Sentenz wurden dieselben eingestellt und den darnach Lechzenden die Weisung ertheilt, solches zu Hause in ihren Kammern vorzunehmen. Die weltlichen Behörden schritten an vielen Orten noch kräftiger, als die geistlichen, ein, bei denen, namentlich bei einigen flagellophilen Kardinälen, jene bisweilen Schutz fanden. Man dichtete ihnen, je hartnäckiger sie gegen ihre Auflösung ankämpften, immer schwerere Verbrechen und gröbere Ausschweifungen an, um sie in der Volksmeinung moralisch zu zernichten.

Dieses letztere gelang jedoch nicht so leicht, wie Kaiser und Pabst es geglaubt. Der gemeine Haufen nahm sich ihrer gar zu gerne an, besonders da sie die Theorie des Ungehorsams gegen weltliche Obrigkeit, der man weniger, als Gott zu gehorchen hätte, mit vieler Fertigkeit auszulegen und zu verbreiten wußten. Auch bildeten sie eine Art Zufluchtsstätte für Verbrecher und liederliches Gesindel; der magische Name der Buße entschuldigte und sühnte alles. Zurückgedrängt in engere Kreise, beschäftigten sie nun auch die Phantasie mit mancherlei Dingen,

die ihnen früher unbekannt geblieben und die sonderbarsten Verirrungen des menschlichen Verstandes gingen aus dieser Anarchie der Geistesthätigkeit hervor.

Ein äußerst bequemes Mittel, den Pöbel für sich einzunehmen, gab ihnen vorzüglich der noch immer nicht gestillte Judenhaß in die Hände. An den Juden rächten sie so oft und so gut sie konnten, ihre eigenen Verfolgungen und Mißhandlungen auf schreckliche Weise.

Diese letzteren wurden immer stärker und systematischer. Man fing in verschiedenen Ländern an, sie als Ketzer zu erkennen und förmlich auszurotten. In Polen ging es ihnen besonders aus dem Grunde schlimm, daß sie, im Unmuth über die Verkennung ihres Berufes von so manchen Seiten, den Weibern in ihrem Zuge sich in die Arme warfen. Das gegenseitige Entblößen, vulgo Geisseln, hatte das Blut immer heftiger in Wallung gebracht und die Unsittlichkeit ward zuletzt eine natürliche Folge der Unvernunft.

Frankreichs König, Philipp VI., war nach dem deutschen Kaiser einer der ersten Monarchen, welcher den Strom dämmte. Nach Paris und ins eigentliche gallikanische Gebiet waren die Flagellanten gar nicht eingelassen worden. Die Universität Paris erließ kräftige Dehortatorien gegen sie. Pabst Clemens VI. unterstützte von Avignon aus, wie natürlich, die Bemühungen Beider.

Die Mandate des Pabstes wurden an alle Souveräne, geistliche Behörden, Universitäten ꝛc. ꝛc., in verschiedenen Sprachen abgefaßt, gesendet. Zugleich setzten sich eine Reihe Schriftsteller gegen sie in Bewegung, deren Werke jedoch meist ungedruckt geblieben sind. Gerhard von Konsfeld, Heinrich von Hesford, Hermann de Schildis, Aegidius de Foeno, Johann von Hagen waren die vorzüglichsten darunter.

Das große Jubiläum, welches noch während der Regierung des Pabstes Clemens VI. begangen worden, unter=

brach die Arbeiten der Flagellanten; eine Menge Bekenner, vor der Ahndung der Kirche scheu, sagte sich von der öffentlichen Buße los und flüchtete zu der von dem heiligen Stuhle selbst, statt dieser, eröffneten Anstalt. Nach und nach nahm die Sache fast gänzlich ein Ende und blos einzelne Schwärme von Bußrittern wurden nach dem Jahre 1350 noch erblickt.

Im Erzbisthum Köln spuckte es zwar zu verschiedenen Zeiten von Neuem und man versuchte die Wiederherstellung der Sekte daselbst; selbst viele Geistliche befanden sich darunter. Aber der Erzbischof und der Magistrat wehrten mit vereinigten Kräften ab. Die betreffenden Priester wurden mit dem Banne bedroht und mußten Buße leisten. Diese neue Sekte war durch die, gleich nach dem Jahr 1530 sich bildenden, heimlichen Geißlergesellschaften hervorgerufen worden. Die so eben beschriebenen Maßregeln hatten ihren gewünschten Erfolg; der Norden von Europa ward von dem Unwesen befreit; aber desto schlimmer brach es wieder im Süden aus, in den Geißlersekten der sogenannten Weißen.

VIII.

Die Bianchi in Italien, Frankreich u. s. w. zu Ende des 14ten Jahrhunderts.

Fast den nämlichen Umständen wie die ersten Geisselfahrten im 13ten, und im dritten Decenium des 14ten Jahrhunderts, verdankten die Sekten und Züge der sogenannten weißen Büßenden, zu Ende des letztern, in Italien ihr Entstehen. Die politische Lage der Halbinsel, das Sittenverderbniß des römischen Hofes und der christlichen Klerisei, die Gräuel der unaufhörlichen Kriege der

Fremden und der Italiener unter sich hatten eine Stimmung der Verzweiflung und Trostlosigkeit herbeigeführt, welche zuletzt nur in dem Gedanken an Sühnung des göttlichen Zornes durch exemplarische Buße sich mildern konnte. Es bildeten sich demnach, man weiß nicht auf welche Weise, und es spucken darüber die wunderlichsten Traditionen und Fabeln, eine Anzahl Prozessionen von Männern und Weibern, die, in Leinewand gekleidet, im Piemontesischen, am Küstengebiete von Genua und in der Provence herumzogen; doch scheinen andere Spuren auf englisch-schottisch-französischen Ursprung hinzudeuten. Kurz es standen neue Schwärme von Asceten auf einmal in Ober-Italien und frischten die Erinnerung an ihre Vorgänger durch Geisselfahrten ähnlicher Art wieder an, ohne daß der Pabst Benedikt VIII. oder sein Gegner, Bonifacius X. etwas dagegen vermochten. Christus selbst war in Gestalt eines schönen Jünglings einem frommen Landmann erschienen und hatte denselben zu Ueberbringung einer Botschaft an gleichgesinnte Seelen, zu Errichtung einer Geisselbußanstalt, vermocht. Ebenso war die heil. Jungfrau dabei thätig gewesen und hatte ihn vom Nachlassen des göttlichen Zornes auf solchen Fall hin überzeugt. Achtzehn Männer blos bildeten den ersten Haufen; doch brachten sie bald das ganze Land in Bewegung.

Das Verfahren der Bianchi oder weißen Büßenden, von der Farbe weißleinerner Kittel also benannt, war folgendes: Zuerst beichteten Männer und Weiber, genossen das Abendmahl, verziehen ihren Feinden, ließen sich gegenseitig verzeihen und erstatteten so viel möglich Unrechterworbenes. Darauf wurden die Bußgewänder angelegt; gewöhnlich nähte man dieselben auch aus Betttüchern zusammen und verhüllte sich mit den Kaputzen derselben oder auch mit andern Tüchern Kopf und Gesicht; nur für die Augen blieben Löcher übrig. Die Weiber unterschieden sich von den Männern durch

ein Kreuz von rothem Tuch auf dem Kopfe. In gewissen Reihenfolgen, mit Kruzifix, Fahnen, geweihten Kerzen, Heiligenbildern, Reliquien u. d. gl. schritten die Büßenden, meist baarfuß einher und geisselten sich mit Stränˢgen. Das Stabat mater dolorosa und verschiedene andere lateinische und italienische Kirchenlieder waren die am häufigsten abgesungenen Gesänge. Vor Kirchen und Kapellen angelangt schrieen die Bianchi mit lauter Stimme: „Barmherzigkeit! Friede!" darauf beteten sie die Vaterunser und andere Gebete; das Stabat mater, zum zweitenmale angestimmt, schloß deren Reihe. Sie hörten auch die Messe und bei den Geheimnissen derselben schrieen sie ebenfalls dreimal „Barmherzigkeit! Friede!" Eine Menge Wunder gingen vor sich. Die Kranken wurden durch blose Berührung mit Heiligenbildern und Kruzifix geheilt. Die Bianchi fasteten viel, wählten die schlechtesten Lager, besonders auf Kirchhöfen; sie durften die Bußkleider gar nicht ausziehen und in keinen Betten schlafen.

Ihre Bußregel ward so allgemein, daß man die Widerstreitenden als Ketzer betrachtete. Es galt gar kein Unterschied des Standes und Ranges, noch Geschlechts. Die vornehmsten Damen hielten mit und nur die Nonnen von der strengen Klausur waren ausgenommen; doch wollte man auch von solchen manche unter dem Zuge gesehen haben.

Von der Dauphine und Alessandria aus, wo die neue Bußfahrt sich zuerst gebildet, ging die Bewegung nach den andern Städten und besonders nach dem Küstengebiet. Ihre Ausbreitung war erstaunlich und noch erstaunlicher ihre Wirkung auf das öffentliche, wie auf das Privatleben. Alle Fragen der Politik verstummten oder wurden nach dem Willen, dem Wunsche und der Stimmung der Bianchi geschlichtet. Die wilde Parteiwuth unter Genuesern und Pisanern legte sich vor ihrem zauberischen Zuruf. Der Herzog Giovanni Galeazzo Visconti von Mailand allein blieb ungerührt und wehrte den Letztern,

welche ihn damals als ihren Oberherrn erkannt, alles Ernstes die fromme Theilnahme an den Geisselzügen.

Nichts destoweniger, und trotz aller Gegenmaßregeln, konnte er dem Strom der öffentlichen Meinung in seinen eigenen Staaten nicht widerstehen. Zahlreich sah man dieselben Erscheinungen in den Städten des Herzogthums, Mailand selbst nicht ausgenommen, wie in Piemont und Genua. Ganz Oberitalien wimmelte von Geißlerschwärmen und allenthalben sah man ihre Bußverrichtungen mit mehr oder minder Geräusch vorgenommen. Bisweilen machten die Fürsten oder die Stadt-Behörden, um Meister der Bewegung zu bleiben und um die fanatische Menge nicht wider sich aufzureizen, die Andacht mit. Es war das Klügste was sie thun konnten, und überdieß hatte die Sache das Gute an sich, daß die neuen Büßenden keine Unordnungen stifteten, sondern vielmehr die vorhandenen zu regeln und die Bürgerzwiste zu begütigen suchten.

So nur konnte man sich erklären, daß selbst die verständigsten und bestgesinntesten Männer, die nicht leicht einer Phrenesie des Tages huldigten, sich anschlossen und daß der ungeheure Zug immer größeren Anhang gewann; denn auch fast das ganze Mittel- und Unteritalien, ja Rom selbst, die Romagna, die Mark, Neapel und Apulien, schritten zur Begeisterung. Die Römer zeigten sich andächtig wie nie und entwickelten eine Bußfertigkeit, die den Pabst in Erstaunen setzte und die er sich bleibend, auch für andere Zeiten und Anläße, herbeiwünschte.

Eine zahlreiche Reihe von Berichten stimmen im günstigen Urtheil über die Bianchi und deren Wirthschaft völlig überein; gleichwohl fehlt es auch nicht an solchen, welche durch Anführung greller Beispiele ihre Schattenseiten herausheben, und Ausschweifungen, Unordnungen und Betrügereien schildern, welche von ihnen verübt worden. Einer der Anführer, welcher nach Rom gekommen,

soll sich für den heiligen Johannes den Täufer ausgegeben und getrachtet haben, den Pabst Bonifacius zu Niederlegung seiner Würde zu vermögen. Als es aber herausgekommen, daß der religiöse Bote Christi ein Jude sey und nachher Teufelskünste getrieben habe, sey er auf des Pabstes Befehl öffentlich verbrannt worden. Ein anderer Häuptling, welcher in der Lombardei operirte und es darauf anlegte, den Pabst von da aus in Rom zu bekriegen und den heil. Stuhl selbst zu besteigen, kam ebenfalls auf den Scheiterhaufen. Ebenso meldet Platina von dem ähnlichen Schicksale eines dritten Individuums, welches ein derartiges Unternehmen wider Rom an der Spitze eines Geißlerschwarmes ausgesonnen hatte. Bei diesem Schwarm, erzählt er weiter, seyen viel schöne Reden von Frömmigkeit, Gottesfurcht, Keuschheit und Gerechtigkeit gehalten worden; alles habe jedoch ohne Unterschied des Geschlechts und Alters unter einander geschlafen, und zwar stets auf der Stelle, wo die Nacht sie überfallen, gleich dem Viehe. Der Anführer, von dem die Rede, genoß eines solchen Rufs, daß er selbst die Gelehrtesten, Angesehensten und Mächtigsten für sich gewann und der Erreichung seiner Absicht nahe stand, als, in Folge eines raschen Entschlusses, von Seiten des bedrohten Kirchenhauptes, zu Viterbo ihn das Schicksal ereilte. Er ward durch einen Haufen Soldaten, die man dahin abgesendet, in Mitte der Seinigen entführt und nach Rom geschleppt, wo man ihm alsbald den Prozeß ohne große Förmlichkeiten machte. Man ersieht hieraus, daß auch die Politik und die Abentheurerei sich dessen, was anfänglich Sache des Gemüths, des Glaubens und der Schwärmerei gewesen, listig zu bemächtigen und praktisch zu gebrauchen wußte.

Diese Ansicht wird auch von dem berühmten, gründlichen und wahrheitliebenden Dietrich von Niem getheilt, und es erzählt derselbe allerlei seltsame Dinge vom Thun und Treiben der Weißen, von ihrer cynischen Lebensweise

und ihrer anarchischen Richtung. Knaben und Mädchen, Jünglinge und Jungfrauen, Männer und Frauen schliefen alle auf einem Lager.

IX.

Der heilige Vincentius von Ferrer, ein feuriger Apologet und Johann Gerson, ein kräftiger Gegner der freiwilligen Geisselung und der Geisselfahrten.

Unter allen Schriftstellern, welche der herrschenden Schwärmerei das Wort redeten und dieselbe mit Abquälung eines sonst trefflichen und einer bessern Sache würdigen Talentes, in eine Art System brachten, erwarb sich der spanische Dominikanermönch Vicente de Ferrer aus Valencia den größten Ruf. Seine Autorität und seine Zeugnisse waren eine mächtige Stütze für die Flagellanten und den Flagellantismus als freiwillige Bußübung. Denn die reichen Kenntnisse und die wunderbaren Predigergaben, welche ihm zu Gebot standen, so wie seine Kunst, auf die Gemüther der Menge durch psychologische Reizmittel einzuwirken, hatten ihm selbst gelehrte Stellen und bedeutende Kirchenämter verschafft; überdieß besaß er das ganze Vertrauen Benedikts XIII. (Pedro de Luna) welcher den zwei übrigen Päbsten gleich, die mit ihm das Schisma in der Kirche herbeigeführt, von Spanien aus, sich als Statthalter Christi geltend machte. Als Benedikt nach seiner Residenz Avignon reiste, nahm er Vincenzius mit sich als Beichtvater und Magister sacri Palatii.

In seinem bisherigen Leben hatte er die unerbittlichste Strenge gegen seinen Körper ausgeübt und fast jede Nacht mit Stricken sich gegeisselt oder von Andern sich geisseln

lassen, wenn Krankheit seine Kräfte gelähmt. Diese überstrengen Bußübungen waren es aber gerade, die seinen Körper endlich völlig und auch die Phantasie und den Verstand theilweise zerrütteten. In einem hitzigen Fieber glaubte er sich von Christo unmittelbar zu einem neuen Predigtamte und zu dem Auftrage berufen, die in Sünden versunkene Menschheit durch Bußfertigkeit und harte Buße wieder empor zu richten. Er nahm vom Pabste seinen Abschied und ward in seiner Würde als apostolischer Prediger und als Legat a latere mit unbeschränkten Vollmachten bestätigt und versehen. (1367 oder 1396.)

Er durchzog jetzt eine Menge Länder, zumal diejenigen, welche durch das unglückliche Schisma am meisten gelitten, bekehrte Ketzer, (Waldenser, Katharer) Mauren, Heiden, gab den Königen Rathschläge und suchte in Unterredungen mit Fürsten und Prälaten, die Einheit in der Kirche zu vermitteln. In dieser Hinsicht war seine schwärmerische Mission eine höchst edle und wohlthätige zu nennen. Auch in Konstanz erschien er und trug dem Konzilium seine Dienste an. An vielen Orten soll er auf freiem Felde gepredigt und allerlei Wunder verrichtet haben. Endlich, nach Ostern 1417 beschloß er sein Leben zu Vannes, wohin er auf Einladung des Herzogs Jean, gezogen war, nicht ohne ruhmvolle Erinnerungen in der Bretagne, wie in der Normandie, hinterlassen zu haben.

Auf diesen seinen missionarischen Wanderungen hatte er sich mit einer Art geistlichem Rathe, bestehend aus fünf ergebenen und von seinem Sinne durchdrungenen Mönchen seines Ordens umgeben. Sie leiteten seine Bekehrungs- und Versöhnungs- so wie die jederzeit damit verknüpften Bußakte. Unter dem Spiel von Orgeln, die man dem Zuge nachtrug, unter Absingung von Psalmen und andern Liedern, so er selbst verfaßt, endlich unter Hersagung von Gebeten geisselten sich die Reuigen auf die entblösten Schultern, zum Andenken an Christi Schmach

und zur Erwirkung von Gnade für ihre begangenen Sünden. Bei der Geisselung, die zu jeder Jahrszeit und bei jeder Witterung, vorgenommen wurde, herrschte die strengste Polizei und Regelmäßigkeit. Laien und Priester, Männer und Weiber waren von einander abgesondert, so daß keine Versuchung zur Unsittlichkeit aus den Akten entstehen konnte. Man zählte unter den Bußanhängern seiner Mission nicht weniger denn 40,000 öffentliche Sünder, Mörder, Räuber, Diebe und Huren. Alle diese geisselten sich gemüthlich wieder zur Tugend heran.

Solche fromme Anstalt des heil. Vincentius stand mit der der Bianchi's so ziemlich in Verbindung und die beiden unterstützten sich gegenseitig. Allein der ehrwürdige Apostel war noch während seines Lebens auf einen Widerstand gestoßen, den er sich nicht geträumt, und welcher ihm die letzten paar Jahre außerordentlich trübte. Das Konzilium von Konstanz hatte, aus allerlei nichtigen Gründen gegen den Flagellantismus sich erklärt und die Strenge der in Deutschland gegen die Geißler angewendeten Maßregeln wirkte nachtheilig auf das Institut der Vicentisten und Bianchi's in den romanischen Ländern herüber. Vor allem aber schadete seinem Einfluß das Auftreten des berühmten Theologen, Kanonisten und Moralisten, Johann Gersons, der als Kanzler der Universität Paris eine hohe Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft einnahm, und als Mann von anerkannter Frömmigkeit und Sittenstrenge über allen Verdacht von Schlaffheit im Glauben und Moral erhaben dastand.

Gerson, gemeinschaftlich mit dem Kardinal Peter von Cambray, lud Ferrer in einem freundlichen Briefe zu einem Besuche nach Konstanz ein und ermahnte ihn zugleich auf eine schonende Weise, sein bisheriges Protektorat des Flagellantismus aufzugeben.

Der berühmte Gelehrte anerkannte in diesem Briefe die großen Eigenschaften des Verstandes und des Herzens,

welche Vincentius auszeichneten, die vielen Kenntnisse, welche ihn schmückten und die zahlreichen Verdienste, welche er um Glauben und Kirchthum sich erworben; aber er setzte ihm auch das Nachtheilige und Verderbliche jener öffentlichen Geißlerschwärme auseinander, so wie die Reihe von Unordnungen, welche daraus für Einheit der Lehre und der Disciplin der Kirche entstünden.

Vincentius nahm die ihm gemachten Lobsprüche dankbar an, erschien aber nicht Konstanz, sondern setzte sein Geschäft fort, wie sonst. Darauf reichte Gerson der Kirchenversammlung eine überaus merkwürdige Schrift über das Flagellantenwesen, mit besonderer Beziehung auf Vincenzius v. Ferrer und seine Anhänger, ein. Alles darin war mit schlagenden Gründen und mit vielen Beweisstellen aus der heil. Schrift und den Kirchenvätern belegt *). Die Kirchenversammlung sprach sich ganz im Geiste Gersons aus, wiewohl dieser von vielen Zeloten falsch verstanden wurde und es an Vorwürfen, Verdächtigungen und Verläumdungen keineswegs fehlte. Doch bildete Gerson in geistiger Hinsicht eine überlegene Autorität gegen Ferrer, so daß dieser doch zuletzt ihr weichen mußte **).

---

*) Dieselbe folgt in den Beilagen.

**) Bei diesen, wie bei einigen frühern Rubriken, die eigentlichen Geißlersekten des Mittelalters betreffend, ist, in Benützung der übrigen, von uns lange zuvor ebenfalls gesammelten Quellen über die Thatsachen, Förstemann, welcher hauptsächlich aus Schöttgen, de Secta Flagellant. geschöpft hat, unser Wegweiser gewesen.

X.

Heimliche Geißlersekten in Deutschland und deren Verfolgung während des 14. und 15. Jahrhunderts.

Durch das kräftige Einschreiten der weltlichen und geistlichen Behörde war das öffentliche Geißlerwesen in Deutschland unterdrückt, jedoch nicht ganz in seiner Wurzel ausgerottet worden, wie wir oben bereits bemerkt haben. Es bildeten sich, dem Arme des Gesetzes nicht immer erreichbar, heimliche Sekten, welche nicht nur den alten Spuck unter mannigfacher Gestalt und Beigabe fortsetzten, sondern auch manch' gefährliche Irrthümer in Glaubenssachen unter sich nährten und durch Steigerung phantastischer Träumereien der Sittlichkeit noch größere Gefahr, als ihre Vorgänger brachten. Aber auch viele reine und fromme Gemüther, von dem Verfall der Kirchenzucht und von der Leichtfertigkeit des Zeitalters angeeckelt, und von einem wahrhaft christlichen Eifer ergriffen, betraten oft diesen Pfad und lebten zurückgezogen in verborgene Einsamkeit, unter Entsagung von allen Weltfreuden und in strenger Selbstabhärtung ihres Körpers, religiösen Ideen und Empfindungen nach. Manche von ihnen traten in geheime Sekten zusammen, welche das System der Büßung des äußern Leibes auch auf die Geisselung ausdehnten, und diese entweder an sich selbst vornahmen, oder durch Andere vornehmen ließen. Die Päbste und die hohen Prälaten erkannten sie für Ketzer und suchten den Arm der Behörden, namentlich dadurch gegen sie in Bewegung zu setzen, daß sie ihnen das Verbrechen der Verläugnung der Sakramente und eine Verbindung mit dem Teufel aufbürdeten. Man nannte sie abwechselnd Geißler, Fraticellen, Beghärden und

Begutten. Ueber diese zwei letzteren insbesondere, von denen die einen männlichen, die andern weiblichen Geschlechts waren, sind die Kirchenhistoriker ungemein abweichend, und ihr Prozeß ist noch immer sehr oberflächlich behandelt worden. Es war in den Begharden und Begutten etwas Geheimnißvolles, Poetisches, was nähere Untersuchung verdient. Eine Menge ehrenvoller Züge zeugen von ihrer tiefen Gemüthskraft, ihrem hellen Naturverstand und ihrer Kenntniß der Natur und deren Kräfte, endlich von entschiedener Opposition gegen manche Wahnlehren des Jahrhunderts, wie gegen den allgemeinen Leichtsinn der Generation, unter welcher sie lebten. Aber es scheint auch, daß sie allmählig ausarteten, daß der geistesschwelgerische Mysticismus die so nahe gelegene Gränze überschritt und in raffinirte Sinnlichkeit, gepaart mit religiöser Spielerei, ausartete. Geißler und Begharden vermischten sich und verschmolzen in einander, und wahrscheinlich kamen sie auch mit den Adamiten in Berührung. Der Stifter der Begharden war ein Thüringer und wurde zu Erfurt wegen Ketzereien verbrannt.

In Thüringen war es auch, wo die Krypto-Flagellanten den meisten Anhang gewannen. Man verfolgte sie mit schonungsloser Wuth und verhängte über die Betretenen die strengsten Strafen. Ein gewisser Heinrich Schönfeld, Dominikanermönch, stand an der Spitze der Inquisition. Aus den mit ihnen angestellten Verhören ergab es sich, nach Spangenberg und Förstemann, daß sie folgende Lehren in ihrer Sekte geltend gemacht hatten: 1) Die Geißler oder Kreutzbrüder haben ihren Anfang genommen vor ungefähr sechzig Jahren durch einen Brief, den ein Engel vom Himmel gebracht und auf Sankt Peters Altar gelegt. 2) Bei ihrer Entstehung nahm Gott dem Pabste, den Kardinälen und Bischöfen und der ganzen Geistlichkeit alle Gewalt und Aufsicht über das Volk in geistlichen Dingen, alle Macht zu lösen und zu binden, oder etwas

zu weihen. 3) Wie Christus um der Priester Bosheit, um des Kaufens and Verkaufens willen das jüdische Priesterthum aus dem Tempel warf und abschaffte, so hat er, um der lasterhaften Pfaffen willen, das römische Priesterthum verworfen und abgeschafft. 4) Seitdem die Kreutzbrüder umgegangen, müssen Kirchen, Kirchhöfe, Wasser, Salz, Asche, Oel, Chrisma und andere geweihte Dinge als ungeweiht angesehen werden; denn kein Priester konnte sie weihen. 5) Seit der Kreutzbrüder Auftritt sind die Kirchen nichts als Steinhaufen, Wohnungen der Sünde und Mördergruben. 6) Indem die Priester die Taufe und die andern Sakramente als Gesetze predigen, ermorden sie sich selbst und das Volk geistlich. 7) Der Sprengwedel ist des Todes Keule und die Tropfen des Weihwassers sind lauter Funken des höllischen Feuers. 8) Das lange Schreien und Amt-Singen in der Kirche ist nicht besser als Hundegeheul. 9) Durch der Geißler Umgehen ist die Wassertaufe von Gott aufgehoben und dagegen die Taufe mit eines jeden Blut eingesetzt. 10) Wie Christus gegen das Ende des Hochzeitgelages zu Kana das weiße Wasser in rothen Wein verwandelt hat, so muß auch vor der Welt Ende die Wassertaufe in die Bluttaufe verwandelt werden. Wie den Gästen auf jener Hochzeit der letzte Wein besser geschmeckt, als der frühere, so hat Gott an der Bluttaufe weit mehr Gefallen, als an allen früheren Sakramenten. 12) Seitdem die Geißelbrüder umgegangen wird Niemand ein Christ, er geißele sich denn selbst und werde so durch sein eigenes Blut getauft. 13) Die Confirmation nutzt nichts, und ist eitel Narrenwerk; denn die Juden, welche von den Pfaffen weder das Chrisma noch sonst etwas bekommen, haben eben so wohl Bärte und Seelen, als die Gefirmten. 14) Das Sakrament der Priesterweihe ist mit den Priestern von Gott verworfen. 15) Der Leib Christi ist nicht wesentlich gegenwärtig im Sakramente des Altars; 16) denn wäre sein Leib wahrhaftig zugegen, so hätte

man ihn längst aufgezehrt, und sollte er auch so groß seyn als ein Berg; 17) und da Christus sich nach der Auferstehung von Maria Magdalena nicht wollte anrühren lassen, wie viel weniger wird er es thun im Sakramente. 18) Es ist mit den Pfaffen nichts als Geiz, denn sie verkaufen dem Volke einen kleinen Bissen Brod mindestens für einen Pfennig. 19) Wäre Christus wahrhaftig im Sakramente, so wären die Pfaffen ärger als Judas, denn dieser verkaufte Christum für dreißig Silberlinge, jene aber verkaufen ihn für einen Pfennig. 20) Das Sakrament des Altars ist der Pfaffen Kuckuk. 21) Zur Vergebung ist Beichte und Absolution oder Sakrament nicht nöthig. 22) Wer einem Pfaffen beichtet, wird nicht reiner, als wenn er sich an einer unflätigen Sau reibt. 23) Eine Sünde sey noch so groß, wenn man sie herzlich bereuet und sich freiwillig geisselt, wird sie vergeben. 24) Der Ablaß taugt nichts, und ist mit den Pfaffen von Gott verworfen. 25) Der Segen und andere Ceremonien der Pfaffen bei der Trauung schänden und entehren den Ehestand, anstatt ihm Ehre und Würde zu verleihen. 26) Es ist besser, daß einer mit wohlgestäupter und gegeisselter Haut sterbe, als wenn die Pfaffen ein ganzes Pfund Oel an ihm verschmierten. 27) Das hochzeitliche Kleid im Evangelio bedeutet nichts, als des Menschen Haut, freiwillig bis aufs Blut durchstäupt und gegeisselt. 28) Nach dem Auftritt der Geisselbrüder kann niemand selig werden, er habe sich denn bis aufs Blut gegeisselt, und 29) niemand, nach der römischen Kirche Gebrauch, der sieben Sakramente sich bedienen ohne schwere Todsünde. 30) Statt der sieben Sakramente ist es künftig hinlänglich, zum Andenken an Christi Leiden seinen eigenen Leib bis aufs Blut zu geisseln. 31) Seitdem die Geißler zuerst umgegangen sind, ist kein Mensch ein wahrer Christ, als wer sich zu ihnen hält. 32) Der Priester und der Levit, welche an dem Verwundeten ohne Erbarmen vorüber gingen, sind

die jetzigen Pfaffen und das Volk das ihnen anhängt und glaubt, und Christo für seine Leiden keinen Dank weiß; 33) aber der Samariter, der den Verwundeten auf sein Thier legte, ihn in die Herberge führte, und zwei Groschen für ihn bezahlte, bedeutet die Geißler, die Christum an ihrem eigenen Leibe tragen, und ihn mit dem Vater Unser und Erfüllung der zehn Gebote ehren. 34) Der Antichrist hat schon lange regiert, und regiert noch, und der jüngste Tag ist vor der Thür; denn beide, Elias und Henoch, sind schon in der Welt erschienen und gestorben. 35) Der Antichrist sind die Prälaten und Pfaffen, die bis jetzt die armen Geißler verfolgen. 36) Elias ist der Beghard gewesen, der vor acht und vierzig Jahren zu Erfurt verbrannt worden. 37) Henoch ist Konrad Schmid gewesen, der die Weise der Geißler in Thüringen eingeführt hat und schon lange aus der Welt gegangen ist. 38) Gott schuf im Anfange aller Menschen Seelen zugleich, und setzte sie mit Adam ins Paradies. 39) Wenn nun die Frucht im Mutterleibe belebt werden soll, so bringen die Engel die bestimmte Seele aus dem Paradiese; dieselbe wird der Frucht eingeblasen. 40) Als nun jener Beghard und Konrad Schmid empfangen wurden, brachten die Engel die Seelen des Elias und Henoch, und gossen sie ihnen ein; so daß der Eine der wahrhaftige Elias, der Andere der wahrhaftige Henoch war. 41) Es wird kein jüngstes Gericht gehalten werden durch Christus, sondern es werden sieben oder acht Gerichte durch einige dazu verordnete Richter gehalten werden. 42) Nicht Christus, sondern statt seiner Konrad Schmid, der Geißler Oberpriester, wird das letzte Gericht anstellen. 43) Alle Schwüre und Eide sind Todsünde; doch ist es besser, die Geißler thun einen Meineid und schwören falsch vor den Inquisitoren, als daß sie ihre Sekte verrathen sollten; denn die Meineide können sie selbst, durch die Geissel, wieder versöhnen.

44) Es gibt kein Fegfeuer nach diesem Leben; darum ist das Gebet für die Verstorbenen unnütz. 45) Vigilien, Begräbniß und Seelenmessen nützen den Verstorbenen nichts; sie trösten blos die lebenden Freunde und füllen der Pfaffen Beutel. 46) Du sollst kein Bildniß Christi, Mariä, oder irgend eines andern Heiligen anbeten; denn das kann nicht geschehen ohne Abgötterei. 47) Feiere kein Fest außer dem Sonntage, Christi Geburt und Mariä Himmelfahrt. 48) Faste nicht auf der Pfaffen Gebot, außer am Weihnacht-Heiligenabende, am Heiligenabende vor Mariä Himmelfahrt und alle Freitage. 49) Fiele der Tag der Geburt Christi auf einen Freitag, so unterlaß das Fasten darum nicht. 50) Die Geißler ehren die Priester, gebrauchen die Sakramente, sind den Geboten der Kirche gehorsam, bringen den Geistlichen zur gewöhnlichen Zeit die Opfer, behalten die Bilder und feiern die Feste, blos damit sie nicht in Verdacht kommen bei den Leuten; doch sie bereuen es immer, und büßen es mit der Ruthe oder Geissel.

Man gab diesen Unglücklichen die gröbsten Verbrechen Schuld, so z. B. daß sie oft sämmtlich, Mann und Weib, Bruder und Schwester, in Keller sich geflüchtet und daselbst den Teufel angebetet hätten; derselbe sey sodann in Gestalt einer Hummel Jedem in den Mund geflogen; wer gegen die Hummel sich verneigt, dem sey viel Gutes widerfahren. Am Ende habe man die Lichter ausgelöscht und ohne Unterschied sich umarmt. Die meisten Punkte wurden nicht, oder nur von Wenigen und theilweise eingestanden. Der Scheiterhaufen bestrafte Erwiesenes und Unerwiesenes, Büßende und Verstockte gleich. Es ist ein bemerkenswerther Umstand in dieser Geschichte der thüringischen Krypto-Flagellanten, daß sie hartnäckig behaupteten: Alles Böse komme ursprünglich von dem schlechten Leben der Geistlichen her. (1414 — 1456.)

Außer der vom Inquisitor Schönefeld untersuchten

Sekte kam auch zu Nordhausen im Jahr 1446 eine ähnliche an's Tageslicht, und ein Professor der Theologie, Friedrich Müller, ebenfalls dem Dominikaner-Orden angehörig, übernahm hier die Rolle des Ketzerrichters und Glaubenrächers. Eine Reihe von Notaren, Kommissarien und Zeugen wohnte den Verhandlungen bei, welche dießmal mit etwas Regelmäßigkeit vor sich gingen.

Die entdeckten Individuen waren größtentheils Weiber, ältere und jüngere. Sie waren der festen Ueberzeugung, daß durch Geisselungen, vorzüglich am Charfreitage, alle Sünden gesühnt werden könnten; seit den großen Geisselfahrten sey die Bluttaufe an die Stelle der Wassertaufe getreten. Sie gestanden frei: daß die Sakramente und die Gebräuche der römischen Kirche von ihnen verachtet würden, daß sie aber denselben sich keineswegs entzögen, um nicht verdächtigt und verfolgt zu werden.

Die vorzüglich thätigste war eine gewisse Schwenhild Hemelstoß, welche durch Konrad Stockhausen aus Stolberg verführt worden. Diese Frau gab zu: Gott könne im Altarsakramente zugegen seyn, wenn er wolle; doch glaubte sie nicht, daß er es thue; sie hielt nichts vom Abendmahl und aß vor dem Genusse desselben ohne Bedenklichkeit Bohnen. Einer ihrer alten Bekannten, Leinweber von Profession, der in Erfurt sich niedergelassen, hatte ihr eine Geissel nach Nordhausen geschickt. Eine zweite Person, Adelheid Brüchter, war durch ihren ersten Mann, schwärmerischen Anhänger der Kreuzbrüder, zur Flagellantin gemacht worden. Seit dreißig Jahren war sie darüber mit sich einig, daß die Kirche ein Unding, die Hostie nichts als geweihtes Brod und die Geisselung des sündigen Körpers der sicherste Weg zum Himmelreich sey. Eine dritte, Katharina Dymerod, hatte sich, unterwiesen von ihrer Großmutter, vom fünfzehnten Jahre an gegeisselt; eine vierte, Gertrude Becke, bekannte, daß sie seit vierzehn Jahren jeden Freitag frühe Morgens

sich geisſele. Ihr Mann hatte ihr gesagt: nicht die Hostie, welche man bei der Messe in die Höhe hebe, sondern die Hand des Priesters, der sie hebe, sey das Fleisch und Blut. Sowohl ihre Mutter, als ein Gast, der bei ihnen wohnte, Heinrich Nebening, überzeugten sie, daß Geisselung statt aller Sakramente diene. Dieser Nebening war eine Art von Missionar für die Sekte.

Man geisselte sich meist in Gesellschaft, Becke und Andere oft blos aus dem Grunde, um die Heuchelei abzubüßen, mit welcher sie zum Schein gleich den übrigen Gemeindebewohnern zum Abendmahl gegangen. Ihre Großmutter war ein so starker Geist, daß sie der Enkelin die Ansicht einprägte: der Gottesdienst der Geistlichen sey pure Raserei und Abgötterei. In gleichem Sinne drückten verschiedene Männer sich aus, welche alle sich jedesmal am Freitage disciplinirten. Oft standen sie mit ihrem Glauben allein in der Familie, und entweder waren die Eltern, oder die Kinder, oder die Eheleute selbst nicht in das Geheimniß der Andern eingeweiht. Der eine, Becke's Mann, gestand, daß diese sich ordentlich erzürnt habe, wenn er zum Abendmahl gegangen, ohne vorher gespeist zu haben; sie war von ihrer Sache so sehr eingenommen, daß sie selbst ihre Kinder gleich nach der Geburt geisseln wollte und nur mit Mühe durch ihren Gatten davon abgehalten werden konnte. Ein zweiter, Heinemann, erklärte: die Kreuzbrüder hätten sich gegeisselt, um dem irdischen Tode (der Pest) zu entgehen; er aber thue es, um dem ewigen zu entrinnen. Christine Berge hatte schon als junges Mädchen sich pönitenzirt, später jedoch es bereut, gebeichtet und eine heimliche Buße empfangen; in noch späterer Zeit habe sie ihre Reue bereut und von Neuem sich gekasteit. Dasselbe that Ayla Weyner, eine Zöglingin der Dymerod, dreißig Jahre lang und auch ihre Tochter ward im Flagellantismus und in der damit zusammenhängenden Ketzerei unterrichtet. Dieß und Anderes

5 *

mehr gestanden die Inquisiten, erklärten sich höchst strafbar und baten um Gnade. Merkwüdig genug wurden zwölf von diesen armen Leuten, welche der menschlich gesinnte Inquisitor zwar als der Buße unterworfen, aber doch mehr für verführt durch Finsterniß, denn durch Bosheit, erklärt und somit begnadigt hatte, alsbald nach seiner Abreise auf öffentlichem Markte zu Nordhausen verbrannt, vermuthlich auf Befehl der weltlichen Obrigkeit, welche Gefahr für die Zukunft aus solch' unbedingter Freilassung besorgte.

Auch im Anhaltischen kamen mehrere dergleichen Beispiele vor. Der Fürst des Landes war jedoch gnädiger, als die thüringischen Richter und entließ sie mit leichten Strafen.

Um dieselbe Zeit kämpften auch Gelehrte in eigenen Werken und Abhandlungen. Der thätigste unter ihnen war Johann von Hagen, auch ab Indagina genannt, Verfasser von mehr als 500 theologischen und andern Schriften.

XI.

Stehende Buß- und Geissel-Brüderschaften nach dem 13ten Jahrhundert.

Außer den großen, vorübergehenden Geisselfahrten fand man in verschiedenen Ländern Europa's auch stehende sogenannte Brüderschaften oder Sodalitäten *), in welchen die Geisselbuße sehr üblich war. Sie trieben weit mehr heimlich, oder doch bei verschlossenen Thüren, als öffentlich ihr Wesen und wurden von den Regierungen mit besonderer

*) Sodalitates, Scholae, Confraternitates, Fratriae, Fratuleae.

Wachsamkeit beobachtet und mit Strenge verfolgt, besonders da man sie sehr häufig mit andern staatsgefährlichen Gesellschaften verwechselte. Viele erschienen auch öffentlich in bestimmten Kirchen und hielten feierliche Prozessionen. Italien wies die meisten solcher Brüderschaften auf, und das Vorbild dazu, was die Form betrifft, ward von den politischen Vereinen, die während des Kampfes der zwei großen Parteien so gewöhnlich waren, hergenommen *). In ihnen setzten die unterdrückten größern Geisselfahrten sich fort. Schon im Jahr 1260 findet man eine Geisselbrüderschaft zu Piacenza, in dem Oratorium des heil. Savinus; zu Modena eine Sodalität des heil. Petrus, in Venedig die Gesellschaft der Liebe, und (1261) die des heil. Evangelisten Johannes eben so in Genua; selbst in Rom entstand eine solche. Mantua besaß eine Sodalität des Todes und Bologna der heil. Maria des Lebens. Der heil. Raimo ward als ihr Stifter betrachtet. Man bezeigte ihnen große Ehren und rühmte ihnen wunderbare Dinge nach.

Von den bereits beschriebenen Bianchi's bildeten sich während und nach der Auflösung (gegen 1399) des Hauptzuges, eine Menge von Buß-Compagnien, die stets in weißen Kleidern Kirchen und geweihte Stätten besuchten, Götterdienste erstatteten und sodann sich unter mehr oder minder bekannten Förmlichkeiten geisselten. Sie trugen an ihrem Gewande eine Kapuze, die sie über das Gesicht zogen, oder Mützen, womit sie dasselbe bedeckten; für die Augen waren zwei Löcher und ein großes auch in den Rücken geschnitten, um ohne Aufhalt die Streiche empfangen zu können. Die Behörden der Städte, wo die Battuti ihr Wesen trieben, sahen die Sache allmählig mit andern Augen an, als zuvor; es mischte sich gar viel

---

*) Die bekanntesten hießen: Compagnie della Scopa, de' Battuti, Flagellanti Scopatori, Disciplinati.

Materielles, Politisches in dieselbe, so daß man auf Beschränkung ihrer Wirksamkeit dachte. Sie mußten mit unbedecktem Gesichte ihre Uebungen vornehmen, um der Polizei gleich kenntlich zu seyn; später untersagte man förmlich die Errichtung jeder Buß-Compagnie ohne ausdrückliche Einwilligung der Magistrate.

Von den bereits bestehenden erhielten sich jedoch noch manche bis in's 16. Jahrhundert hinein und selbst die Reformation rottete sie nicht ganz aus. Pasquino hatte oft viel mit ihnen zu thun. Natürlich waren sie zu den Zeiten Alexanders VI. und Leo's X. lächerlich und unpraktisch geworden; auch hatten sich in ihre Regeln und Uebungen so vielerlei Unordnungen eingeschlichen, welche die geistreichen Satyriker jener Zeit, zumal Marcellus Palingenius, Baptista Mantuanus, Curio Sekundus und Andere mit blutiger Satyre zu schildern wußten, daß Bischöfe und Conzilien ihnen Reform auferlegten. Die Geisselbrüderschaften fanden namentlich an den Prälaten aus dem Jesuitenorden kräftige Anwälde und unter allen zeichnete sich der Kardinal Karl Borromäus, Erzbischof von Mailand, durch seinen Eifer für sie und ihre Herstellung in gereinigter Form aus. Doch darüber ein Mehreres in dem Kapitel von den Jesuiten und ihren Verdiensten um den Flagellantismus.

XII.

Geissel-Sodalitäten in Deutschland und in den Niederlanden, während und nach der Reformation. — Die Disciplina gynopygica des Franciskanermönchs Bruder Cornelius Adriaensen zu Brügge in Flandern.

Nach den heimlichen Sekten in Thüringen und außer einzelnen Ueberresten der Begharden, Begutten und Waniten findet man wenig mehr von geordneten Flagellanten-Verbindungen in Deutschland, und auch von eigentlichen Sodalitäten nur dunkle Spuren. Die Jesuiten erst bemächtigten sich wieder des hiefür noch vorhandenen Hanges in überspannten Gemüthern; das Uebrige gehört der Mönchswelt an, in deren Innerem, wie wir später im Zusammenhange darthun werden, die Disciplin eine Hauptrolle spielt. Der Ernst der Zeit, welcher durch die Reformation erzeugt worden, ließ solche Dinge nicht aufkommen, und wo sich einzelne Liebhabereien zeigten, wurden sie schnell durch die bittere Polemik der Schulgelehrten oder durch den öffentlichen Volksspott verscheucht. In Luthers Schriften, wie in denen seiner Freunde, sind viele einzelne Stellen über den Wahnsinn der Flagellation enthalten und sie gaben nachmals streitsüchtigen Jesuiten mehr als einen bequemen Anlaß zu Boxereien mit den Prädikanten, welche natürlich die Sache nicht nur von der ernsten Seite beleuchteten und darüber den frommen Vätern die Galle in das Herz und das Blut in's Gesicht jagten. Auch diesen edlen Versuchen werden wir später unser Augenmerk schenken. Inzwischen theilen wir eine merkwürdige Geschichte aus den Niederlanden mit, welche beweist, wie sehr auch noch damals Schwärmerei, Mönchsbetrug und Lüsternheit die Lehren von der Buße, Abtödtung, Fleischeszüchtigung und kirchlicher Disciplin mißbraucht haben. Es ist dieß die im Auszuge wohl bekannte,

jedoch in ihrer aktenmäßigen Vollständigkeit, wegen Unkenntniß der flämischen Sprache und wegen Seltenheit der Exemplare, weniger zugängliche Historie von Bruder Cornelius Adriaensen. Wir liefern sie größtentheils nach dem Originale, sowohl der naiven Ehrlichkeit willen, mit der sie erzählt ist, als um jeden Vorwurf der Ausmahlung in's Schöne zu vermeiden. Dieser Handel, der keine Ahndung weder vor geistlichen, noch weltlichen Gesetzen fand, enthält ein psychologisch wichtiges Gemählde von der raffinirten Sinnlichkeit und Verführungskunst der ultrarömischen Pfafferei und zugleich von der leichtgläubigen Bigotterie der Flamänder, welche allein es erklären kann, wie jene schönen Provinzen ein gedoppeltes, kirchlich-politisches Joch den Anstrengungen und Früchten einer kampferrungenen Freiheit vorzogen.

Da die ganze Geschichte, von der wir sprechen, aus den öffentlichen Verhören gezogen und mit den cynischen Predigten des Franziskaners von ausgezeichneten und frommen Schriftstellern herausgegeben worden, auch in den Niederlanden fast Jedermann bekannt ist, so haben wir wenigen Anstand genommen, sie unverstümmelt hier zu geben, wenn gleich oft den ursprünglichen Bearbeiter, ihm selbst vielleicht unbewußt, ein Pinsel, wie der von Müller Mahler oder W. Heinse, bei seinem Gemählde geleitet zu haben scheint. *)

Cornelius Adriaensen, geboren zu Dordrecht in Südholland, war, nachdem er seine Studien vollendet, in den

*) Vgl. Historie van B. Cornelis Adriaensen van Dordrecht, Minnebroeder binnen die Stadt van Brugghe enz. Amsterd. 1596. Ph. v. Marnix, H. de St. Aldegonde: Roomsche Byenkorf. E. v. Meeteren: Vaterländische Historien I. Bd. Gottfried's Chronik. Gavin u. Emilliane: Passe partout de l'Eglise Romaine. Brandt: Hist. van de Nederl. Reformatie. Bayle: Dict. hist. et critiq. III. E. Münch: Aletheia VIII. IX. (woselbst ein Theil der Historie im Original abgedruckt zu finden ist.)

Franziskaner-Orden getreten, kam ohngefähr gegen das Jahr 1548 nach Brügge in das dortige Kloster dieser Regel. Er wußte viele theologische Kenntnisse und eine Beredsamkeit zu entwickeln, die sich sehr den Begriffen des gemeinen Volkes anschmiegte, und bisweilen auch wieder mit glänzenden Farben prunkte, wo es galt, sich Anhänger zu erwerben. Seine Predigten in flämischer Sprache hatten einen ungewöhnlichen Zustrom von Seite der katholisch gebliebenen Bevölkerung; denn, wie aus der Geschichte bekannt ist, war ein ziemlich bedeutender Theil damals dem Protestantismus hold, und entweder heimlich oder öffentlich übergetreten, und die Brügger theilten sich in die geusisch-kalvinistisch-orangistische und in die päbstlich-katholisch-spanische Partei. Als einer der begeistertsten Sachwalter der letztern, machte sich Br. Cornelis bei jeder Gelegenheit geltend und fast alle seine Kanzelvorträge hatten einen polemischen Anstrich. Daneben aber wußte er mit besonderer Kunst durch allerlei mystische Reizmittel auf die leichtempfängliche Phantasie der Frauen einzuwirken, welche zu Brügge von jeher durch Frömmigkeit eben so sehr, wie durch ihre Schönheit sich ausgezeichnet hatten. Cornelis war dem Gefühl für Schönheit nicht fremd und er hatte sein Auge mit Wohlgefallen auf die vielen andächtigen Besucherinnen seines Beichtstuhls und seiner Predigten geworfen. Um nun ihnen und sich zu genügen, wie ein Zeitgenosse sich ausdrückt, beschloß er die Errichtung eines ganz eigenthümlichen andächtigen Ordens unter ihnen, dessen Zwecke und Beschaffenheit aus nachstehender Erzählung hervorgeht. Aber wir lassen jetzt die Historie mit all ihren ungeordneten aber aufrichtigen Details statt unser reden. Gegen das Jahr 1553 befand sich unter den Frauenspersonen, welche tagtäglich in die Sermonen des Br. Cornelis liefen, eine tugendhafte und sehr geachtete Wittwe, welche von Zeit zu Zeit ihre Tochter, die jung und schön und liebenswürdig von Wesen und Manieren

war, mit sich nahm. Eine Anzahl junger Frauenzimmer, welche mit ihr Bekanntschaft geschlossen, unterhielten sie viel über Br. Cornelis und suchten sie, wie noch einige andere Mädchen zu ihrer Religion herüber zu bringen, nach der gewöhnlichen Neigung der Menschen hiezu.

Diese junge, schöne Tochter hieß Calleken Peter's mit Namen und zählte damals 16 — 17 Jahre. Nachdem sie einige Zeit mit jenen andächtigen und christlich gesinnten Mädchen Verkehr gepflogen, und ihre Mutter erkannt, wie sehr sie durch dieselben an Beredsamkeit über göttliche und kirchliche Dinge zugenommen, überließ sie dieselbe ihrer Gesellschaft, so oft und so lange sie wollte.

Calleken hörte darin sehr viel von Obedienz, Unterthänigkeit und Gehorsamkeit, sodann von heimlicher Disciplin und Pönitenz sprechen. Zuletzt begann sie zu fragen: was doch an all diesen Dingen wäre? Die Andächtigen belehrten sie über alles, ausgenommen die heimliche Disciplin; denn, sagten sie, mit dieser kann auch niemand sonst bekannt machen, als Pater Cornelis selbst, welcher es sicherlich gern thun wird, sobald ihr nur bei ihm beichten geht. Man rieth ihr demnach an, sich selbst zu ihm zu begeben und die nöthige Kenntniß von der fraglichen Materie sich zu erwerben.

Cornelis ward davon benachrichtigt, daß diese junge Tochter ebenfalls einer beständigen mägdlichen Reinigkeit sich zu befleißen und unter seine heimliche Obedienz zu treten wünsche. Er setzte ihr einen Tag fest, wo sie zu kommen hätte. Sie traf bei ihm noch zwei andere junge Mädchen von großer Schönheit, welche ebenfalls zur Unterweisung in die Disciplin gingen, und inzwischen bei Br. Cornelis ihre Beichte verrichteten. Diese hießen Aelken van den B. und Betken Pr.

Der Mönch fragte sie nach der ersten Begrüßung: ob sie wirklich in allem Ernste daran denke, ihre jung-

fräuliche Reinheit und Sauberkeit zu bewahren und zu dem Ende unter seine Obedienz, Unterthänigkeit und Gehorsamkeit sich verdemüthigen wolle? Calleken antwortete: Ja, ehrwürdiger Herr, das will ich. Darauf begann er ihr den jungfräulichen Stand noch viel höher anzupreisen und hervorzuheben, dagegen den ehelichen noch viel stärker herunter zu setzen und zu verkleinern, als er in seinen Predigten thun durfte. Und nachdem er ihr lange und vielfach zugerathen hatte, in diesem Stande zu verbleiben, ersuchte er sie vorerst (jedoch ganz mit Einwilligung ihrer Mutter) einen bestimmten Tag in jeder Woche ihn zu besuchen, um die nöthigen Unterweisungen in der heiligen Obedienz zu empfangen. Calleken verhieß, nach bestem Vermögen diesem Auftrage nachzukommen. Ihre Mutter ebenfalls stimmte freudig ein.

Bei dem nächsten Wiedersehen redete Cornelis das Mädchen also an: „Wohlan, mein Kind, nun müßt ihr mir gehorsamlich alle euere eiteln Gedanken und Begierden zu erkennen geben und nichts verschweigen, auf daß ich euch sowohl von ihnen, als von den täglichen Sünden absolviren und euere mägdliche Reinigkeit unbefleckt und sauber erhalten kann.“ Calleken gelobte nach seinem Willen zu thun.

Nach sechs bis sieben Wochen Probezeit und Unterweisung nahm sie der Mönch feierlich zu seinem Beichtkinde an; sie mußte, die Hand auf die Brust gelegt, einen Eid schwören, daß sie ihr Lebenlang keinem andern Priester beichten wolle. Als dieß geschehen, bedeutete ihr Cornelis, daß sie nun in seine Disciplinkammer gleich andern Mädchen kommen und sich zur Pönitenz vorbereiten könne. Diese Kammer hatte er in dem Hause auf dem Steinhauersdyk bei einer Wittwe, Frau Pr., bei welcher die oben aufgeführte Jungfrau Betken, nebst einigen andern Mädchen wohnte, um die Kochkunst zu lernen.

Die Frau Pr. besaß einen guten Verstand, ein angenehmes Aeußere und leitete ihr Institut sehr geschickt.

Als Calleken zum erstenmal in die Kammer trat, befahl ihr C. bei ihrem Gelübde des Gehorsams, ihm alle Anfechtungen und Versuchungen, welche der menschlichen Natur so eigen, zu beichten, und namentlich die unkeuschen Träume, Gedanken und Begierden, welche der jungfräulichen Reinigkeit so sehr zusetzten, ungescheut ihm mitzutheilen, indem er nur auf diese Weise Mittel finden könne, letztere zu beschützen. Weil aber Calleken nicht frei und aufrichtig genug zu seyn schien und es Cornlis schien, als wisse sie selbst nicht viel davon, so sagte er zu ihr: „Ba, ich bin überzeugt, daß euch alle die Unkeuschheiten und Unreinigkeiten, welche zwischen verheiratheten, fleischlichen Weltmenschen vorzufallen pflegen, bekannt sind; denn die Welt liegt so im Argen und ist dergestalt verdorben, daß junge Mädchen von 8 bis 9 Jahren recht gut wissen, auf welche Weise sie in die Welt gekommen sind. Ba! ein Mädchen von 16 bis 17 Jahren, wie ihr, sollte nichts von fleischlichen Versuchungen, Begierden, Quälungen zu sagen haben. Ba! ihr hättet in der Welt bleiben sollen, ihr wäret bald Mutter von 3 bis 4 Kindern."

Calleken stand mit glühender Schaamröthe nach diesen Worten vor Cornelis und schlug die Augen nieder, unfähig, eine Antwort herauszubringen, denn ihre Mutter hatte bisher auf das sorgfältigste vor allen eiteln, leichtfertigen und unehrbaren Aeusserungen und Handlungen sie bewahrt. Der Mönch fuhr fort: „O ba! darauf achte ich noch nicht. Die angeborne, verdorbene und gebrechliche Natur muß euch in dem Alter, in welchem ihr euch befindet, den Befund dieser Dinge lehren; es ist unmöglich, daß ihr nicht bisweilen fleischliche Anfechtungen und Kämpfe zu bestehen habet. Wenn ihr sie nun aber aus Verschämtheit mir verschweiget, so kann ich euch auch durchaus nicht absolviren. Meine Seligkeit hängt daran; darum bereitet

euch auf das nächstemal besser vor." Hiemit entließ er die Jungfrau wieder und beschied sie auf einen bestimmten andern Tag, was sie in Gottes Namen zusagte.

Bei ihrem dritten Besuche wiederholte Cornelis sein früheres Spiel mit Calleken; diese bemerkte ihm: Ehrwürdiger Vater, ich bitte täglich unsern Herr Gott in meinem Gebete mit inbrünstigem und innigem Herzen, daß er mich um seiner Gnade willen von allen Versuchungen, Beklemmungen und Anfechtungen des bösen Feindes und des Fleisches bewahren wolle. Cornelis lobte solches, meinte aber: sie müsse den Herrn förmlich um Versuchungen, Beklemmungen und Anfechtungen bitten; ein Zustand, in welchem dieselben ausblieben, sey keine Heiligkeit zu nennen; dergleichen zu haben sey eine Ehre; man müsse die innerlich brennende Hitze hervorrufen in einer so ungleichen Natur, wie Mann und Weib, um alsdann wie ein Block zu widerstehen. Was für ein Verdienst bleibe wohl bei einer Sache, von der man kein Gefühl habe? Sie, die Jungfrau, habe auch Fleisch und Blut wie andere Menschen; sie möge sich sehr vor Heuchelei und geistlichem Stolze hüten. Er erneuerte hierauf sein Gebot, ihm alle unzüchtigen Gedanken und alle wollüstigen Träume frei heraus zu beichten, um mit der heil. Disciplin gesäubert und gereinigt werden zu können.

Calleken empfand immer tiefere Schaam über das, was sie vernahm; Cornelis aber forderte sie auf, das Beispiel der übrigen Mädchen, die unter seiner Disciplin stünden, nachzuahmen und fragte sie feierlich: ob es ihr voller und ungeheuchelter Ernst sey, ihm ihr Seelenheil anzuvertrauen? Sie bejahete dieß kräftig. Nun wohlan, fuhr er fort, wenn ihr mir euer Seelenheil anvertraut, so könnt ihr mir mit noch minderer Gefahr euern irdischen, vergänglichen Körper anvertrauen; denn wenn ich euere Seele seelig machen soll, so muß ich vor allem Anderen eueren Körper rein, sauber, und fähig machen zu allen Tugenden,

Andachten und Penizenzen. Ist es nicht also, mein Kind? Sie: ja, es ist so, ehrwürdiger Herr Pater! Er: Nun wohlan, so ist vonnöthen, daß ihr mir bei der heil. Obedienz unterthänig seyn sollt auf die Weise, wie ich es euch gebieten werde.

Hiemit setzte sich Cornlis auf den Tritt des Bettes, das in seiner Kammer stand, etwa zwei Schritte weit weg von Calleken und befahl ihr, daß sie, um jene der heil. Disciplin und Pönitenz so hinderliche Verschämtheit besser zu überwinden, ihren Leib entblöße und sich völlig auskleide. Calleken antwortete erschrocken: O würdiger Pater, wie sollt' ich das zu thun im Stande seyn? wahrlich ich müßte mich zu Tode schämen! Cornelis: Seht mein Kind, das muß so seyn; unser Beider Seligkeit hängt daran. Ueberwindet eure Schaam! Calleken: Ehrwürdiger Pater, lieber will ich euch alle meine Anfechtungen und fleischlichen Gedanken in Zukunft ganz und frei mittheilen, als das thun, was ihr verlangt. Lieber will ich sterben. Ich bitte euch demüthigst, erlaßt es mir!

Cornelis drang ungestüm in sie, sich zu fügen und setzte ihr auseinander, wie es unmöglich sey, jemals eine vollkommene Andächtige zu werden, ohne solche Selbstdemüthigung. Sie sey das erste Mittel zu bequemem Empfange der heiligen und heimlichen Disciplin. Er forderte also schlechtwegs denselben Gehorsam, welchen alle übrige Zuchttöchter ihm leisteten, und er fragte sie empfindlich, ob sie besser seyn wolle, als diese? Seufzend fügte sie sich in ihr Geschick. Sie zog ihr Ober- und Unterkleid aus; als sie aber im Begriffe war, auch das Mieder auszuschnüren, fielen ihr die hellen Thränen aus den Augen. Cornelis sprach ihr Muth zu, und gebot ihr, fromm und klug gegen die Schaam und die Heuchelei zu streiten und einen Sieg zu gewinnen, der glorreicher als alle Triumphe und Freuden der Welt sey. Als sie nun endlich entkleidet war bis auf das Hemd, und dieses eben-

falls ausziehen sollte, übernahm die Verschämtheit sie so sehr, daß die glühende Röthe in tödtliche Bleiche sich verwandelte. Cornelis, dieß gewahrend, sprang ihr mit einigen Spezereien und Kräutern bei, die er nebst wohlriechenden Essenzen und andern Aromen in einem nahe stehenden Schrein verwahrt hielt. Als das Mädchen wieder aus ihrer Ohnmacht erwache war, entließ er sie mit der Bemerkung, daß es für dießmal genug sey. Er versprach ihr für den nächsten Besuch Gesellschaft von andern Mädchen, welche mit gutem Beispiele ihr vorangehen würden. Calleken ihrerseits verhieß wieder zu kommen und gelobte tiefe Verschwiegenheit über alles Vorgefallene.

Als sie das nächstemal wieder in die Disciplin-Kammer erschien, traf sie wirklich die zwei früher genannten schönen Jungfrauen (Aelken und Betken) darin. Auf das erste Geheiß des Paters zogen diese ihre Kleider aus und stellten sich ganz nackt vor ihn hin. Calleken war ungemein betroffen über diese seltsame Frömmigkeit; Cornelis aber rühmte das Glorreiche eines solchen Sieges über die so höchst schädliche Verschämtheit, welche alle Fortschritte in Tugend und Andacht hemme; er deutete auf die Nothwendigkeit hin, die innere Heuchelei zu überwinden. Aber es hatte auch dießmal damit sein Verbleiben. Er übte die Jungfrau, wie alle übrigen, mehrere Monate lang im Entkleiden ein. Sein Grundsatz war: sie müßten freiwillig ihre Schaam aufgeben und selbst die Disciplin begehren.

Mittlerweile wurde Calleken von den ältern Mädchen der Sodalität fleißig bearbeitet; diese fragten sie über alles aus und meinten, als sie noch nichts Bestimmtes mitzutheilen wußte: wenn sie die Disciplin noch nicht erhalten, so habe sie solche wohl noch nicht verdient. Ob sie jedoch glaube, eine reinere Magd zu seyn, als alle übrigen? Sie unterwiesen demnach das arme Kind so lange im blinden Gehorsam gegen Vater Cornelis, bis sie versprach, künftig sich ihm in Allem zu fügen.

Der Mönch hatte durch seine unaufhörlichen Reden über fleischliche Anfechtungen und weltliche, unreine Träume, über natürliche, fleischliche Begierden und Neigungen einen solchen Sturm in ihre Seele geworfen, daß ihr fast täglich die Sachen, vor denen sie sich hüten und wegen welcher sie gebüßt werden sollte, gerade recht in den Sinn kamen; nun hatte sie erst etwas, was sie beichten sollte und sie fühlte dazu einen Gewissensdrang. Cornelis, sehr erfreut über solche Sinnesänderung, verkündigte ihr nun ihre Befähigung, die heimliche Disciplin zu empfangen, und befahl ihr, einen Besen zu kaufen, Ruthen davon zu machen und das nächstemal eine derselben mitzubringen. Sie that es gehorsamlich und nun war sie eine komplette Andächtige, wie jener es wünschte. Ehe wir aber die Erzählung von den weitern Vorgängen fortsetzen, ist es nöthig zu vernehmen, wie Br. Cornelis verheirathete Frauen und Wittwen in seinen Buß-Orden brachte.

Mehrere Ehefrauen waren durch die öffentlichen Sermonen des Bruders über die weltlichen Begierden und ihre Folgen ungemein bestürzt und betrübt worden. Sie fühlten Skrupel und Beschwernisse im Herzen und erholten sich Raths bei demselben. Cornelis unterwies sie freundlich und belehrte sie über die Mittel, durch welche es ihnen möglich gemacht werden könnte, im häuslichen Stande fortzuleben und doch ihr Seelenheil sich zu sichern. Es sey vor allem nöthig, den sinnlichen Neigungen und Begierden bei Ausübung des ehelichen Werkes zu widerstehen; dieß halte freilich schwer, doch könne Rath dafür gefunden werden. Das Werk selbst sey von Gott angeordnet; allein die verdorbene, verstümmelte Natur habe es verunreinigt und befleckt; darum sey vonnöthen, es also zu gebrauchen, als gebrauche man es nicht, und in der Ehe also zu leben, als lebe man nicht. Freilich war nun dieß den guten Weibern eine unmögliche und übermenschliche Sache; sie kamen täglich mit weinenden Augen und klopfenden Herzen,

dem Pater ihre Noth zu klagen. Er schickte darum sich an, ihnen die gehörige Medizin zu verschreiben. Denen, die weder jung, noch besonders schön waren, rieth er an, recht fleißig ihre Anfechtungen ihrem bisherigen Seelsorger zu beichten, um von ihm die Absolution zu gewinnen, zu denen aber, welche er in seinen Orden wünschte, sagte er: in Anbetracht, daß sie solchen innerlichen Sünden und Gebrechen ihres fleischlich gesinnten Körpers nicht widerstehen könnten, müsse derselbe mit einer äußerlichen Strafe und Pönitenz gekasteit werden. Die frommen Seelen gelobten alles zu thun, was er ihnen auferlegen werde. Er stellte ihnen demnach eine Regel, wornach sie alle Monate bei ihm zur Beichte erscheinen, und alle unkeuschen Gedanken, Begierden und Handlungen, die sie in Ausübung ihrer ehelichen Pflicht oder sonst sich zu Schulden kommen ließen, frei und genau zu offenbaren; je platter, freier, gröber und vollständiger sie es thäten, desto besser für sie. Auch hierein fügten sich die Frauen. Und nun nahm er ihnen, wie den Mädchen, einen feierlichen Eid der Verschwiegenheit über die zu erleidende Buße und die vor der Welt geheim zu haltende Anstalt ab. Er erklärte ihnen: solche Dinge, wie die gebeichteten, müßten äußerlich bestraft werden, mittelst „geheimer Disciplin und sekreter Pönitenz" (an Synonymen und sequipedalen Worten ist Bruder Cornelis immer unerschöpflich); die fleischlich gesinnten Weltmenschen verstünden und begriffen aber nicht, was des Geistes sey, und würden sich, wenn sie die Sache erführen, ärgern, auch an Verunglimpfungen und Verdächtigungen es nicht fehlen lassen. Darum sey das tiefste Stillschweigen gegen Jedermann, zu Hause, in der Beicht, und wo immer sonst, im Interesse des Ordens selbst erforderlich. Wenn nun all' dieß geschehen, bestellte Cornelis seine Kandidatinnen in das Haus der Näherin Calle de Najeghe, welche sein Vertrauen besaß. Ihr Haus stand nahe dem Kloster in der Eselstraße und

ein geheimer Ausgang führte durch einen kleinen Weingarten in dasselbe. Hier hatte er seit dem Tode der Frau Pr. seine Zuchtwerkstätte aufgeschlagen.

So bald die Frauen das erstemal zu Calle de Najeghe kamen, gab diese ihnen eine Ruthe, mit dem Bedeuten, sie in die Disciplinkammer zu tragen, das nächstemal aber selbst einen Besen zu kaufen, Ruthen davon zu machen und jedesmal eine mit zu bringen. Cornelis, in der Kammer angekommen, pflegte zu seinem Beichtkinde sodann mit feierlicher Miene zu sagen: „Wohlan, meine Tochter, um diese heilige Disciplin und geheime Pönitenz bequem zu empfangen, müßt ihr euern Körper entblößen. Darum befehl ich euch, die Kleider auszuziehen." Die armen Frauen thaten es, und wenn sie dastanden, wie er es wünschte, mußten sie ihm die Ruthe selbst darreichen, und demüthiglich ihn bitten, ihren sündigen Körper züchtigen zu wollen, was er denn auch that, jedoch ganz langsam mit blos einer Anzahl kleiner Schläge, die nicht sehr wehe thaten. Dabei führte er allerlei Texte aus alten Büchern an, wo vom Geisseln die Rede ist und worin gesagt wird: daß Gott die Demuth derjenigen, die sich selbst entblößen würden, lieber habe, als die Schmerzen vieler harten Schläge.

Im Winter, wenn es zu kalt war, sich ganz auszuziehen, mußten die Disciplinkinder auf ein großes Polster sich niederlegen; Pater Cornelis hob ihnen die Kleider auf *) und stäupte sie in dieser Situation. Dasselbe that er auch bisweilen denjenigen verheiratheten Frauen, welche

*) Natibus veste omnino denudatis verbera dabat inhonesta, drückt E. v. Meteren in der lateinischen Ausgabe seines Geschichtwerkes — femora et nates nudas, inhonestis vibicibus rorantes verberabat virgis betuliis aut vimineis — Boileau in der Histor. Flagellantium sich aus. Ein Weiteres steht weder in den Quellen noch in der Historie angemerkt, was zur Ehren-

nicht lange von Hause wegbleiben konnten, oder Wittwen, die lange unter seiner Disciplin gestanden. Ja, er gestattete auch diesen letztern bisweilen, die Disciplin von Calle de Najeghe, seiner Vertrauten, zu empfangen.

Die Wittwen hatte nämlich Cornelis ebenfalls in seinen Orden, ohngefähr auf dieselbe Weise, wie die Frauen, gebracht und in seinen Predigten und Privatunterweisungen die großen Hindernisse auseinander gesetzt, welche sich in ihrem Stande der Bewahrung innerer Reinigkeit entgegensetzten. Weil die Erinnerung an die genossenen Wollüste sie überall und jederzeit verfolge, hätten sie mit mehr Anfechtungen zu ringen, als die Jungfrauen, so des Werkes noch nicht genossen. Aber in demselben Grade sey auch ihr Verdienst größer, als bei den Mädchen und bei den Frauen, wenn sie solche Anfechtungen zu besiegen verstünden. Die heimliche Pönitenz diene als treffliches Mittel zur Säuberung u. s. w. Kurz, er nahm ihnen das gleiche Gelübde ab, stellte sie, wenn sie alle Bedingungen eingegangen, in seine Devotarischap und kasteiete sie, nachdem er sie zur Auskleidung beredet, gleich den übrigen, mit den von ihnen selbst verfertigten Bußwerkzeugen. *)

Diese gynopygische Sekte der schönen Damen von Brügge (wie selbst ernsthafte niederländische Schriftsteller

---

rettung des Cornelis beigefügt werden muß. Der französische Uebersetzer Boileau's hat — wie Bayle schon dargethan — die Stellen entweder absichtlich oder aus Nachläßigkeit verstümmelt, so daß sie einen ganz andern Sinn erhalten. So komisch eine derartige Controverse scheint, so ist sie doch für eine wichtige historische Person, wie Bruder Cornelis, und für den Prozeß nicht ohne Bedeutung. Man kann auch einen Faun verläumden.

*) So weit die Historie, in der wir eher gemildert als ausgemalt und blos allzuhäufige Wiederholungen und weitschweifige Phrasen bisweilen zusammen gezogen haben. Das naive Flämische ist jedoch häufig ganz unübersetzbar.

sie genannt haben) währete bis in das zehnte Jahr hinein, ohne daß Jemand, selbst nur von den nächsten Verwandten der Betheiligten, eine Ahnung davon erhielt, oder eine von seinen Klientinnen einen Verdacht über die Unzulässigkeit oder Indezenz des Vorgenommenen schöpfte. Sie bauten felsenfest auf des Paters Frömmigkeit und waren in ihrem Innern beruhigt und glücklich. Endlich brachte ein ganz eigener Zufall Licht in die Sache und machte, nachdem anfänglich das Geheimniß bloß Wenigen kund geworden war, einen öffentlichen Handel daraus, welcher mitten unter den politischen und kriegerischen Scenen jener Zeit eine sehr heitere, Freund und Feind zugleich belustigende und ärgernde darbot.

Doch, die Chronik möge auch bei der fernern Entwickelung des seltsamen Prozesses unsere Führerin bleiben, welcher selbst P. Bayle großes Vergnügen machte, und von ihm durch eine „curiosa in gaudia alterius indagatio“ mit vieler Nachsicht gegen die wunderlichen Buß-Apostel und unter allerlei scharfsinnigen Anmerkungen erklärt wurde. *)

---

*) Noch ausführlicher und spöttischer glossirt auch Philipp von Marnix, der tugendstrenge und gottesfürchtige Mann, Vertheidiger von Antwerpen, Uebersetzer der Bibel und der Psalmen und Gatte dreier sehr solider Frauen, in seinem Bienenkorbe die lustige Geschichte. „Wie sollten die Ketzer gegen die Ohrenbeichte noch etwas einwenden können? hieße das nicht eben so viel, als ob sie unserer Mutter, der heiligen Kirche, beide Augen zum Kopfe heraus kratzen wollten? denn diese Ohrenbeichte ist ihr ohne Zweifel ein Paar Augen werth, das eine, um in alle Heimlichkeiten sämmtlicher Könige und Fürsten in der Welt hinein zu gucken, wodurch sie zu ruhigem Besitze der Herrschaft über so viele Länder gelangt ist, das andere, um in den tiefsten Busen junger Frauenzimmer zu sehen, ihre Heimlichkeiten zu erspähen und ihnen solche Bußen aufzuerlegen, wodurch ihre beängstigten Gewissen getröstet und ihre Herzen bestens erleichtert werden können.

Im Jahr 1558 hielten die älteren oder jene Mädchen und Wittwen, welche zuerst sich in den Zuchtorden

---

Ach! wie oft haben nicht die Herren Pfaffen den betrübten, unfruchtbaren Weiberchen in der Beichte guten Rath ertheilt, der sie zu fröhlichen Kinder-Müttern gemacht hat, und durch den sie zu ihren Beicht-Vätern von einer so inbrünstigen Liebe entzündet worden, als wären diese ihre eigenen Männer gewesen. Hält sich doch noch bis auf den jetzigen Tag zu Brügge ein Graubruder, Namens Cornelis der Geißler, auf, welcher mittelst dieser heiligen Ohrenbeicht einen großen Haufen von Frauenzimmern ihren Leib dergestalt ertödten lernte, daß sie, um ihrer auferlegten Pönitenz Genüge zu leisten und die Absolution für ihre Sünden zu gewinnen, völlig mutternackt und auf den Knieen zu ihrem Beichtvater hinrutschten, und daß er, wenn er wahrnahm, ihr Fleisch sey noch nicht ganz abgestorben, mit der Ruthe, welche er in der Hand hielt, ihnen den Hintern so lange zerhieb, bis sie vollkommen Buße geleistet hatten. Deßhalb wird er auch noch zur Stunde Bruder Cornelis der Geißler genannt. Seht doch, wenn die Ohrenbeicht abgestellt gewesen wäre, wie hätte er die guten Weibleins zu solcher Andacht vermocht, wie die andern Mönchsorden dem Beispiel des heiligen Dominikus gefolgt haben? Wie sollte unsere liebe Mutter, die heilige Kirche, die schöne liebliche Gemeinschaft der Weiber, welche Pabst Clemens befohlen, zuwege bringen können, wenn nicht die Ohrenbeicht Gelegenheit dazu verschaffte. Aus diesem Grunde hatte Nektarius, Bischof von Konstantinopel großes Unrecht, daß er A. 195, der Beichte aufhob, blos deßhalb, weil ein Diakonus einer Frau unter dem Rocke zu Beichte gesessen. Bei allen Heiligen, er muß ein Lutheraner oder Hugenot gewesen seyn, weil er seiner lieben Mutter, der Kirche, Satzungen für nichts geachtet. Jetzt geht es gewiß anders zu. Was würde er erst gethan haben, wenn er Bruder Cornelis, den Geißler, und andere dergleichen Gäste gesehen? wahrlich, er hätte die Beichte mit all' dem andern Plunder unter den Galgen gejagt ꝛc. ꝛc." — Offenbar geht Marnix in seinen Beschuldigungen gegen Cornelis im Parteihasse etwas zu weit; denn etwas anderes, als die unanständige Entblößung und Büßung konnte bei der Untersuchung nicht ermittelt, oder doch nicht bewiesen werden.

begeben hatten, einen Freudentag nach ihrer Gewohnheit. Sie versammelten sich bei Jungfrau Pr. Jede von ihnen brachte etwas Gutes zu essen und eine Kanne guten Weines mit. Pater Cornelis fehlte nicht; man sang fröhliche Liedleins und Refereynen. Der Franziskaner ließ es sich so lange schmecken, bis er eine ungewöhnliche Lustigkeit verspürte, Jungfrau Pr. bei der Hand nahm, um eine Tour mit ihr zu tanzen. Fränzchen Vougenaers, die besonders schön singen konnte, spielte singend einen Wälschen (Galliaerde); Cornelis zeigte sich als sehr geschickten Tänzer und als er zu Ende war, küßte er die Jungfrau; diese dachte nichts arges dabei, und vermuthlich der Glossa Decreti causa XI. q. z. can. 14. si Clericus amplectitur mulierum, interpretabitur, quod causa benedicendi eam hoc faciat, — sich erinnernd, sah sie ihn mit freundlichen Augen an. Die Scene erregte jedoch, als eine der Anwesenden, Janneken M., sie den übrigen jüngern Zuchttöchtern mittheilte, viel Aergerniß, besonders bei Calleken P., welche gerade über die flämische Brücke kam, um ihre in der Nähe des Klosters wohnenden Baasen, Betken Pr. und Aelken van der B., zu besuchen. Sie theilte denselben gleich nach der ersten Begrüßung ihre Betrübniß über das Geschehene und ihre Skrupel mit. Aelken wollte die Sache zum Besten auslegen und fragte: was denn so großes an der Sache sey; man könne hier blos ein Zeichen von Fröhlichkeit und Offenherzigkeit entdecken. Allein Calleken bemerkte: ich bin darüber nicht so leicht beruhigt; man steht doch mutternackt vor ihm und er ist auch ein Mensch; wie können wir wissen, ob ihm nicht etwas Menschliches begegnet? Aelken wurde durch diese Worte sehr überrascht und erwiederte: „Wie mögt ihr doch solch' unziemliche Redensarten über unseren ehrwürdigen Vater euch aus dem Munde entschlüpfen lassen; über ihn, der so edel und heilig denkt?" Calleken: „Aber wir müssen doch zugeben,

daß er auch ein Mensch von Fleisch und Blut ist.“ Aelken: „Ein Engel ist er in Menschen-Gestalt, der nicht sündigen kann; allein wir können das nicht so ganz begreifen und verstehen.“ Calleken: „Ich behaupte nicht gerade, daß er sündigt, aber gesetzt der Fall, daß ihn bei diesem Nacktausskleiden eine menschliche Schwäche ergreifen sollte, wie wolltet ihr euch benehmen, um nicht mit zu sündigen?“ Aelken: „Ich würde es in Demuth geschehen lassen, und sollten auch sieben Kinder daraus werden; denn ich bin überzeugt, unser Herr Gott würde mir solches nicht zur Sünde rechnen um des heiligen Mannes willen, indem dieser die Handlung ohne eigentlich fleischliches Gelüsten vollbrächte.“ Calleken: „Nein, was meine Person betrifft, bin ich der Sache nicht so sicher, noch reicht meine Verpflichtung zum Gehorsam so weit.“ Hiemit schieden die beiden Jungfrauen.

Als Betken Pr. nach Hause gekommen, erzählte sie der Jungfrau Pr. die ganze Unterredung. Dieselbe ward dadurch sehr betroffen und verfügte sich alsbald zu Bruder Cornelis und erzählte ihm alles. Der Mönch bezeigte ungewöhnliche Verwunderung, Verlegenheit und Entrüstung. Bald darauf erschien Calleken bei ihm und er forderte sie rasch auf, ihm zu sagen, was sie von ihm denke? Sie erwiederte: „Ehrwürdiger Pater, ich habe gar keine schlimme Meinung von euch.“ Cornelis: „Ich will euch bei dem mir zugeschwornen Gehorsam noch einmal vermahnt haben, mir frei und frank eure Ansichten von mir zu eröffnen.“ Vergebens wehrte sich das Mädchen; er hielt ihr unter bittern Vorwürfen ihren Undank und ihren gottlosen Skrupel vor. Calleken, durch seine Festigkeit aus der Fassung gebracht, erklärte sich durchaus von der Nützlichkeit und Nothwendigkeit der heiligen Disciplin überzeugt und stellte das Geschehene als einen vorübergehenden Leichtsinn hin, der ihr leid thue und den sie sich nimmer wolle zu Schulden kommen lassen. Cornelis:

„Ja, so bekennt denn, daß ihr mit Unrecht und fälschlich meine Ehre angetastet habt.“ Calleken fiel alsbald auf die Kniee und bat ihn um Vergebung für solche Missethat. Er: „Ob ich kann euch nicht vergeben, ehe und bevor ihr nicht die Hand auf die Brust bei Gott und allen Heiligen mir geschworen, daß ihr mir euere innersten Gedanken bekennen wollt über mein Disciplиniren, womit ich die heimlichen Sünden kasteie, säubere und reinige.“ — Calleken, die ihrer Sache noch nicht ganz gewiß war und ihre Skrupel nicht gleich mit Gründen belegen konnte, that, was er wünschte, und beschwur, daß sie alles, was er vornehme, für heilig, gut und tugendlich hielte.

Nachdem Cornelis das Mädchen von ihrer Missethat absolvirt, jedoch mit beschämtem und wehmüthigem Herzen hatte heimgehen lassen, wandelte ihn nichts desto weniger die Furcht an, daß es durch die Art und Weise, wie er sich benommen, verleitet werden möchte, die Geheimnisse der Disciplin zu offenbaren. Er sann dann auf eine schalkhafte, praktische und listige Erfindung. Er ersuchte die Frau Pr., Calleken zu vermögen, daß sie bei ihm ein Mittagmahl einnehme. Als dieß geschehen, brachte er einen alten Mönch aus seinem Kloster, Namens Bruder Peter, Spanier von Geburt, mit. Zuvor sprach er Calleken in einer Kammer allein, bat sie, ihm beizustehen, daß er wieder aus der Unruhe komme, in welche sie ihn wegen ihrer Aeußerung über das Tanzen und Küssen versetzt. Sie sollte in Gegenwart des alten Bruders, so oft auf die heilige Disciplin und geheime Pönitenz die Rede falle, bekennen, daß sie nichts davon wisse. Denn, bemerkte er, wenn ihr das Gegentheil thätet, so könnte man glauben, ihr hättet die Disciplin wegen Hurerei oder anderer schlechten Dinge willen verdient. Calleken gelobte, seinem Rathe zu folgen. Man setzte sich zu Tische und als das Mahl vorüber war, hieß Cornelis Tinte, Feder und Papier bringen, mit der Aufforderung

an Bruder Peter, wohl aufzupassen auf das, was er hören werde. Er fragte nun, zu Calleken sich wendend: „Wohl, Tochter, habt ihr je etwas an mir bemerkt, was euch Aergerniß gegeben?“ Sie: „Nein, ehrwürdiger Pater!“ Er: „Habt ihr je etwas anderes von einer heimlichen Disciplin vernommen, womit ich Sünden bestrafe, als das, was sich auf Fasten und Gebete nach abgelegter Beichte bezieht?“ Sie: „Nein, ehrwürdiger Herr!“ Nach diesem reichte Cornelis der Jungfrau ein überschriebenes Papier hin, welches eine Erklärung in diesem Sinne enthielt und sie mußte es unterschreiben, oder vielmehr, da sie nicht schreiben konnte, mit ihrem Handzeichen es bekräftigen. Bruder Peter aber stellte seinerseits ein Zeugniß aus, daß er als Ohrenzeuge solches Bekenntniß aus Callekens Munde vernommen. Damit glaubte der Mönch jetzt hinreichend sich gesichert zu haben. Aber er betrog sich. Nach wenigen Tagen kam er in Callekens Haus, um ihre Mutter zu begrüßen und zugleich zu lauschen, ob das Mädchen nicht etwa das eine und das andere, die Disciplin betreffend, ihrer Mutter geklagt hätte. Er bemerkte nichts, sondern fand bei ihr vielmehr einen sehr freundlichen Empfang. Beim Weggehen sagte er deßhalb zu jener: Frau, vermahnt doch ja recht fleißig euere Tochter, um ihres Seelenheils willen, auf den Wegen fortzuwandeln, auf denen sie jetzt sich befindet; denn ich erkenne, daß sie mit viel himmlischen Gnaden begabt und euer Leib nicht würdig ist, ein solches Kind getragen zu haben.

Calleken blieb von da an noch wohl zwei Jahre unter Adriaensens Obedienz und ihr Wandel war sittlich und tugendhaft in jeder Beziehung. Da wandelten sie plötzlich die alten Skrupel wieder an und sie wagte es den Pater zu fragen: warum denn eigentlich gerade diese heimliche Disciplin zur Seeligkeit so nothwendig sey, und warum man, da so viele andere Menschen auf Erden die Seeligkeit ebenfalls suchten, diese nicht auch auf solche

Weise disciplinire? Cornelis erwiederte: man könne die heilige Disciplin vor der Welt nicht offenbaren, der Skandale und Aergernisse willen, die daraus hervorgehen könnten. Der Unverstand der fleischlich gesinnten Weltmenschen würde nimmer mehr das Tugendliche und Heilige daran begreifen, sondern es vielmehr nach Gecken Weise verspotten und verlachen; es sey dieß derselbe Fall mit allen heiligen Mysterien, wie man ja täglich sehe; es sey zweckwidrig, Rosen und Perlen unter die Schweine zu werfen. Calleken bemerkte höchst fein darauf: sie sehe dieß wohl ein, hege aber die Meinung, daß alles Skandalisiren, Aergern, Mißverstehen, Spotten, Höhnen und Lachen der Weltmenschen nicht in Anschlag zu bringen sey gegen die Wichtigkeit des Berufes, so viele Menschen, welche die Seeligkeit suchten, seelig zu machen; man sollte gerade dahin wirken, daß jene nicht auch mit diesen Kindern des Fleisches zu Grunde gingen. Cornelis: Gott ist allmächtig; er prädestinirt oft manche Menschen durch andere Mittel zur Seeligkeit. Auf jeden Fall kann aber die heimliche Disciplin nicht vor der Welt bekannt gemacht werden. Calleken: Ehrwürdiger Vater, ich bitte euch von Herzens Grund, nehmt es mir nicht übel und schmäht mich nicht, wenn ich euch ferner mit Fragen belästige. Cornelis: Fragt nur immer zu, mein Kind, auf daß ich euch über alles beruhigen kann. Calleken: Wenn es denn möglich ist, daß die Menschen auch durch andere Mittel in den Himmel kommen können, als durch die heimliche Disciplin, so ist dieselbe demnach nicht so absolut nothwendig zur Seeligkeit, wie ich bis zu dieser Stunde geglaubt habe? Auf dieß hin ward der Graubruder ungemein verlegen, er sah die Jungfrau mit Befremden an, unschlüssig, ob er ihr gram werden sollte oder nicht. Endlich fand er das Wort wieder: Ba, das ist eine Frage! das heiß ich wunderlich gefragt! Es scheint, daß euch mehr darum zu thun sey, Streit mit mir anzufangen, als

Rath zu erholen. Doch, ich sehe, ich muß euch mit Gleichnissen zu Hülfe kommen. Ich nehme an: die Stadt Rom sey das Himmelreich; eine große Menge Volkes möchte gern die Reise dahin machen; eine beträchtliche Abtheilung davon schlägt den Weg dahin ein durch eine furchtbare Wüste, wo ihnen tausend Gefahren von wilden Bestien her drohen; eine andere Abtheilung aber schlägt lieber einen eigenen, wiederum selbst gefährlichen, Pfad ein, um jenen Gefahren zu entgehen, indem Straßenräuber und Banditen auf sie lauern; eine andere, um diesen Gefahren auszuweichen, zieht den Durchgang über ein sehr hohes Gebirge vor, und auch hier zeigen sich Gefahren anderer Art. Sie setzen sich nämlich der Möglichkeit aus, herunter in den Abgrund zu fallen oder den Hals zu brechen, oder im Schnee zu versinken; eine vierte Gesellschaft wählt den Weg zur See, ringt mit Stürmen, erleidet Schiffbruch, kann im Meer ertrinken, oder aus Hunger verschmachten. Zuletzt kommen gleichwohl alle nach Rom, wiewohl nicht ohne gegenseitige große Verwunderung über die ausgestandenen Drangsale der Einen und Andern. Nun gibt es aber noch einen kleinen Haufen, welcher einen heimlichen verborgenen Weg gewußt hat, und ohne irgend ein Mühesal und Gefahr in Rom angekommen ist. Welchen Weg von allen diesen würdet ihr nun am liebsten wohl eingeschlagen haben, meine Tochter? Calleken antwortete: natürlich den zuletzt angedeuteten, gefahr- und mühesallosen. Aha! rief Cornelis aus, findet ihr jetzt die Anwendung meines Gleichnisses? „Ja, Herr Pater!“ Nun, schloß Cornelis seine seltsame Homilie, ich dachte wohl, daß ich euch den Kopf würde zurechtstellen können. Mit diesem Gespräch endigte die Visite.

Allein das spitzfindige, verständige Mädchen war nichts weniger, als zurechtgestellt über ihren Zweifel, die Disciplin betreffend. Sie suchte sich zu Hause bessere Aufschlüsse und Beweise dafür zu verschaffen, daß der verbor-

gene Weg, welchen Cornelis beschrieben und den nur eine kleine Anzahl Volkes wandele, auch wirklich der sicherste sey; darum schlug sie in der Bibel, in den Evangelien, in den Episteln von Paulus und von andern Aposteln nach, fand aber überall nichts für ihren Gegenstand.

Als sie nun den Graubruder wieder besuchte, ersuchte sie ihn fest und förmlich, ihr aus der heiligen Schrift die Nothwendigkeit heimlicher Züchtigung für die Befähigung zur Seeligkeit zu erhärten. Cornelis schwieg lange; endlich warf er ihr ein grimmiges Gesicht zu und fuhr sie barsch an: Heilige Schrift, heilige Schrift! ba, ich merke wohl, daß ihr mit Erasmianern gesprochen habt, davon diese Stadt Brügge, Gott bessere es! wimmelt. Hütet euch davor, sonst könnt' es euch gehen, wie der Betken Maes, welche auch vom Karren gefallen. Ich habe euch schon oft vor dieser Betken Maes gewarnt; sie wird euch auch noch zum Abfall bringen, wie es ihr selbst von Seite der Erasmianer widerfahren ist.

Calleken antwortete: Ehrwürdiger Vater; ich komme von keinen Erasmianern her, mit welchen ich gesprochen; ich möchte für mich selbst gerne wissen und darum euch befragen, ob denn dieses nackte Ausziehen und dieses heimliche Geisseln so unumgänglich nothwendig zur Seeligkeit sey, wie ich mir selbst bis jetzt bedünken ließ; und da ihr mir selbst gesagt habt, daß noch andere Wege zum Seelenheil offen stehen, so hätt' ich beinahe Lust, den einen oder andern derselben einzuschlagen. Der Pater wurde über diese kluge Bemerkung ungemein verwirrt; endlich sagte er: O ba, ich höre jetzt recht gut, daß die Sache vorher abgemacht worden. Ich muß mich bei Zeiten vorsehen. Da ihr aber nach der heiligen Schrift euch erkundigt, so frage ich euch, ob nicht im 31. Psalm geschrieben steht: Viele Geisseln sind für die Sünder da; und steht nicht im heiligen Evangelium: Wessen Knecht des Herrn Willen weiß und doch nicht thut, der soll viel

Schläge erhalten. Calleken: Ehrwürdiger Pater, ich habe euch oft das heilige Evangelium erklären hören, aber ich erinnere mich nicht, daß ihr je etwas von heimlicher Disciplin und sekreter Pönitenz, als darin enthalten, gesagt hättet. Cornelis: O ba, wenn ich auf meiner Kanzel stehe, so predige ich nicht für euch, sondern für die Weltmenschen, welche blos den leiblichen Werken der Natur folgen und dem Fleische, der Unzucht und Wollust nachjagen, welche aber dafür im Fegfeuer mit einer Menge von Schlägen, Quaalen und Peinen bestraft und auf solche Weise gesäubert und gereinigt werden; ihr aber werdet noch in diesem Leben für die natürlichen fleischlichen Anfechtungen, woran ihr leidet, mittelst der heiligen heimlichen Disciplin, also gesäubert und gereinigt, daß euere Jungfrauschaft innerlich erhalten bleibt, während auch der äußere Körper sündigt. Ich gebe euch darum den Rath, mein Kind, alle die Sermonen, so ich vor den Weltmenschen halte, zu dem einen Ohre hinein und zu dem andern heraus zu lassen; quält euch ja nicht mit Besorgnissen, sondern hängt sie an den Ring der Kirchenthüre, sobald ihr den Tempel verlaßt.

Mit solcher Sophisterei glaubte Cornelis der Jungfrau wieder für einige Zeit den Mund verschlossen und all ihre Zweifel an die Göttlichkeit, Heiligkeit, Tugendhaftigkeit und Nothwendigkeit der heimlichen Disciplin besiegt zu haben; deßhalb forderte er sie auch zu standhafter Treue an den heiligen Orden auf. Calleken antwortete ihm, als er zu Ende: Wohl, ehrwürdiger Herr Pater, ich will Gott den Herrn inbrünstig bitten, daß, wenn ich auf dem rechten Weg zur Seeligkeit mich befinde, er mich darauf bewahren und geleiten wolle. Cornelis: O, mein Kind, das ist noch alles viel zu zweifelhaft gesprochen; ihr müßt standhaft und unbeweglich in dem von euch gewählten jungfräulichen Stande euch behaupten und alle Skrupel aus dem Sinne euch schlagen. Sie versprach ihr

bestes, verbarg aber keineswegs, wie sehr sie darüber in's Klare kommen möchte, ob die Disciplin auch anderwärts, denn hier, als nothwendig zum Seelenheil vorgenommen würde.

Der Pater erklärte ihr darauf, beim nächsten Besuch aus alten lateinischen Büchern beweisen zu wollen, daß dieß schon früher und von andern Andächtigen in der That geschehen sey.

Er hielt Wort, und als die Jungfrau von Neuem bei ihm erschien, las er ihr Stellen aus der Summa Magistri Thomae Subdecani Salisberiensis de Pönitentia vor; die eine führte die Ueberschrift: Gebannte sollen nicht ohne Disciplin losgesprochen werden können. In derselben war unter Anderem bestimmt: die Schläge sollen nicht übertrieben werden, sondern in einer Anzahl Geisselstreiche bestehen, in der Art ausgetheilt, wie die Schulmeister ihre Zöglinge bestrafen. Gott habe lieber die Demuth der nackt sich Entkleidenden, als die Härte der Schläge (derselbe Text, den Cornelis beim Austheilen der Disciplin herzumurmeln pflegte). Fänden sich jedoch vornehme Personen oder Frauenzimmer vor, die gebannt seyen und die Lossprache wünschten, so solle man dieselben nicht auf das ganz blose Fleisch schlagen, sondern ihnen das Hemd oder ein anderes sehr dünnes Kleidungsstück lassen und darüber sie geisseln. Eine andere Stelle schreibt die Manier vor, wie Priester und Nonnen sich zu discipliniren hätten; eine dritte, wie nächtliche Saamen-Entleerungen in Folge unkeuscher Träume von Seiten der geistlichen Herren gebüßt werden müßten *).

---

*) Man erinnere sich hiebei an den darauf bezüglichen Vers in der Frühmette, welcher in den katholischen Kirchen, wo Stifter, Kollegien u. s. w. sind und die Horen in Gemeinschaft abgehalten werden, noch heut zu Tage gebetet wird:

Ganz falsch u. entstellt! D.O.

Auf diese überaus leichtfertige, einem jungen Mädchen von ehrbaren Sitten gegenüber geführte Beweisführung kehrten, gerade weil sie hinkend und unzureichend, ja sogar unpassend und mehr gegen den Disciplinator als für ihn war, die Skrupel erst wieder recht in Calleken's Seele ein. Sie forderte schlechtwegs Beweise aus der heiligen Schrift, und zwar bestimmt und schlagend für das heimliche Geisseln, und erklärte, daß sie durchaus ohne dieselben nicht länger mehr an das Gute der von ihr und ihrer Schwester bisher gebrauchten Disciplin glauben könne.

Cornelis, in die gräulichste Verlegenheit gebracht, kam jetzt wieder auf seine Lieblingsmaterie von Verführung durch Betken Mans, die „große Erasmianerin," zurück; er affektirte tiefe Besorgnisse über die Möglichkeit, daß Calleken vom wahren Glauben abfallen könne, und um sie für die genährten Versuchungen zu bestrafen und zugleich in der Obedienz zu erproben, befahl er ihr, bei dem geschworenen Gelübde, jetzt gleich auf der Stelle sich vor ihm zu entkleiden und die Pönitenz zu empfangen. Er hatte vermuthlich vor, dießmal von der gewöhnlichen Weise abzugehen und sie recht derb für ihren Eigensinn zu züchtigen, oder das Interesse an ihr hatte sich durch den hartnäckigen Widerstand nur noch mehr gesteigert.

Allein Calleken war weit entfernt, ihm Gehorsam zu leisten, und blieb auf ihrer Erklärung: nur durch Beweise

---

Mentemque nostram comprime
Ne polluantur corpora
Per noctium phantasmata etc.

Der Verfasser hat Geistliche gekannt, welche, wenn sie ihren nächtlichen Rausch ausgeschlafen haben, sich in der Kirche selbst darüber fast zu Tode lachten, wenn die Reihe an jenen Vers kam. Einige von ihnen hatten wachend so gut gesorgt, daß die Träume nicht mehr schaden konnten.

aus der Bibel zum alten Glauben an die Nothwendigkeit der Disciplin zurückgebracht werden zu können.

Als der Graurock dieß hörte, stellte er sich ganz entsetzt; er machte ein Kreuz mit allen fünf Fingern, und schrie: Ba, Jesus, Calleken! Gott behüte uns! Gott segne uns! Calleken, mein! was führt doch ihr für eine Sprache? „„Ja, ehrwürdiger Herr! was ist denn so schlimmes daran?““ — „Ba, heilige Maria Mutter Gottes, beschirme uns! Ba, Calleken, wo ist doch eure Obedienz, eure Unterthänigkeit, eure Demuth? Gott, was soll daraus werden? Calleken, redet doch! warum redet ihr nicht?“ Endlich nahm sie das Wort wieder, erklärte, daß sie auf Gottes Gnade hoffe und mit dieser ein ehrbarlich, tugendsames, gottesfürchtiges Leben zu führen gedenke. Cornelis warf ihr Verhärtung und Verstocktheit vor; er beklagte sie, daß der böse Satanas sie an der Kehle gefaßt habe; er verbot ihr jeden Umgang mit den übrigen Disciplin-Kindern, so wie jede Berathung mit jemand anderm über die Sache, als mit dem heil. Geist. Er bat sie darum bei dem Tode, den Gott gestorben sey; endlich gab er ihr drei Wochen Zeit zum Nachdenken und zur Bekehrung. Die Jungfrau kehrte mit dem festen Vorsatz nach Hause, nirgendswo anders mehr, als in der heil. Schrift Trost und Rath zu suchen.

Nachdem die drei Wochen verstrichen, verfügte sich Calleken in's Franziskaner-Kloster, traf aber gerade den Pater nicht zu Hause. Da fiel es ihr ein, den Guardian selbst zu sprechen und über ihre Bedenklichkeiten um Rath zu fragen. Er erkannte sie sogleich für eine der Beichttöchter des Bruders Cornelius, auch wußte er, daß sie durch einen Eid verbunden sey, niemand anderem, als diesem, zu beichten; daher lehnte er ihre Bitte, ihre Beicht hören zu wollen, anfänglich ab, bis sie erklärte: er möge die Sache nicht als eine Beicht, sondern als eine Berathung ansehen; auf solche Weise sey sie im Stande,

ihren Eid zu halten, und zugleich ihr Gewissen zu erleichtern.

Schüchtern fragte ihn nun Calleken, ob er schon von einer heimlichen Disciplin und sekreten Pönitenz etwas gehört habe, welcher Frauenspersonen für ihre innerlichen Sünden und sinnlichen Anfechtungen, Begierden und Gedanken unterworfen werden könnten. Der Guardian bejahete es. Sie fragte weiter: ob er glaube, daß dieselbe zur Seligkeit nothwendig seyen? Auch dieß gab der Guardian auf den Fall dazu, daß die Disciplin zu nichts anderem mißbraucht würde. Nun stellte sie an ihn die dritte Frage: ob er Kenntniß von der Art und Weise habe, wie Br. Cornelis disciplinire.

Jener: nicht so ganz, als ich wohl wünsche. Nun theilte Calleken ihm den Eid mit, den sie dem Pater geschworen, die Geheimnisse der Disciplin niemanden, weder im Vertrauen noch in der Beichte, zu offenbaren, und wünschte die Ansicht zu kennen, welche er von solchen Dingen wohl hege.

Der Guardian gerieth in Verlegenheit, meinte, es sey eine mißliche Sache über derlei gegen fremde Personen sich zu erklären; er befürchtete eine, etwa von Seite der Neuerer, dem Kloster gestellte Falle. Das Mädchen aber rief Gott den Herrn zum Zeugen an, daß sie bei dieser Berathung nichts Anderes suche, als ihr Seelenheil; dabei fielen ihr die Thränen aus den Augen, und sie gestand ihm ihre fürchterlichen Gewissensscrupel, auf eine so rührende Weise, daß der Guardian endlich erweicht wurde, sie tröstete und ihr zu verstehen gab: er wisse wohl mehr von Br. Cornelis Thun und Treiben, als er bis jetzt sich das Ansehen gegeben; allein der große Skandal und alle die bösen Gerüchte und schädliche Folgen, welche daraus für das Kloster hervorgehen würden, stimmten zur Vorsicht und Zurückhaltung; nichtsdestoweniger erschüttere ihr Betragen sein Gewissen, und er fühle sich gezwungen, der

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Wahrheit die Ehre zu geben, und ihr zu erklären: Br. Cornelis gehöre zu jenen Menschen, von denen Christus gesagt habe: Weh denen, die einen von diesen Kleinsten ärgern; es wäre ihm besser, daß ihm ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde.

„Laßt's euch — schloß der Guardian — damit genug seyn, meine Tochter; ihr wißt nun, was ihr künftig von der Sache zu halten, und wie ihr euch selbst zu benehmen habt!“ Calleken dankte mit großer Ehrerbietung und verließ das Kloster mit dem festen Vorsatze, ihr Lebtag nicht wieder mit P. Cornelis zu sprechen.

Als dieser die drei Wochen verstrichen und Calleken nicht wieder zu ihm kommen sah, witterte er Unrath; er ließ sie demnach durch eine der älteren Disciplin-Töchter zu sich entbieten. Allein sie ließ ihm höflichst danken für die Sorgfalt, die er noch fortwährend für sie trage; doch habe sie sich vorgenommen, künftig sich selbst in guter Ordnung zu erhalten, und sich selbst zu „kasteyen, abzustrafen, zu discipliniren und zu pönitenziren“ (dieß war die stereotype Phrase des Graubruders); hierauf setzte sie ihn auch in Kenntniß von ihrem Besuche im Kloster, von ihrer veränderten Ansicht hinsichtlich der heimlichen Disciplin, und von ihrer festen Zuversicht, ohne dieselbe mit Gottes Gnade wohl selig zu werden.

Dessen ungeachtet fuhr Cornelis mit seinen Zudringlichkeiten so lange fort, bis sie sich zu einem letzten Gange entschloß, um ihre Protestation gegen alle fernere Theilnahme an der Buß-Sodalität zu vervollständigen. Der Faun empfing sie mit einem verstellten Entsetzen vor ihr, wie vor einem bösen Geiste, und beschwur sie, um alles in der Welt ihrer ketzerischen Starrsinnigkeit zu entsagen; endlich that er sie in den Bann und übergab sie feierlich dem Teufel.

Die Jungfrau hatte bis jetzt ruhig geschwiegen; end-

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

lich erhob sie sich mit dem ganzen Stolz und Muthe der mißhandelten Unschuld, und sprach zu ihm: „Weh' euch, ihr fleischlich gesinnter Mensch, der ihr mit all' diesem Nacktauskleiden und Discipliniren nichts gesucht habt, als eure unkeuschen Augen und eure niederträchtigen Begierden zu befriedigen, zum großen Aergerniß und Skandal von so vielen unschuldigen Mädchen! Weh' euch! es wäre besser, daß euch ein Mühlstein an den Hals gehänget und ihr in die Tiefe des Meeres versenkt würdet!"

Cornelis, abwechselnd niedergedonnert und wüthend gemacht, schrie ihr auf diese Anrede zu: das soll nichts helfen; das soll nichts helfen! Ich besitze von euch ein Handzeichen, dieser Brief soll euch als Lügnerin zu Schanden machen! Calleken aber erwiederte nochmals unerschrocken: „Weh' euch, ihr ausgefeimter Schalk und Heuchler mit eurem Brief und Handzeichen. Nun stellt es sich erst recht heraus, daß ihr einer derjenigen seyd, welche Christus geschildert: vor den Menschen stehen sie gerechtfertigt, aber innerlich voll Betrug, Arglist und Unkeuschheit; übertünchte Gräber, aussen glänzend, inwendig aber voll Moder und Todtengeruch. Auch von Euch hat Paulus recht prophezeiht: in den letzten Tagen wird es Menschen geben, welche einen Schein von geistlichem Leben haben, aber nichts denn hoffärtige, aufgeblasene Lästerer, Friedensstörer, Verräther, Ankläger, ohne Gottesfurcht, Liebhaber der Wollust, der Unkeuschheit und der Begehrlichkeit sind, welche in die Häuser dringen und die Frauen, die mit Sünden beladen sind, gefänglich halten, welche allzeit lehren, aber selbst nimmermehr zur Kenntniß der Wahrheit kommen; Menschen, welche im Verstande verwirrt und im Glauben verworfen sind. Allein ihre Zahl soll fortan nicht mehr zunehmen, denn das Heil wird allen Menschen offenbar werden!"

Kaum ließ Cornelis sie diesen für ihn so schimpflichen Sermon beendigen; er faßte sie beim Arm, schob sie zur

Thüre hinaus und schrie wie besessen: „Weg von hier, ihr Paulianerin! ich sehe nun, daß ihr eine Paulianerin geworden seyd, wie Betken Maes; weg! weg! ich übergebe euch dem Teufel!“

Hiemit schloß er die Thüre zu. Calleken aber ging ruhig nach Hause, lebte still und gottesfürchtig, und begab sich etwas später in den Ehestand.

Allein, ob sie gleich aus Rücksicht für den Guardian und das Franziskaner-Kloster, so wie für die eigene Ehre und Ruhe, das Geheimniß der Bußanstalt des Graubruders für sich selbst bewahrte, so wurde doch im Jahr 1563 dasselbe durch Betken Maes, deren Geschichte nun auch folgen soll, aller Welt offenbar. Auch Calleken ward vor den Magistrat geladen, um durch ihr Zeugniß die Aussagen jener Person und ehemaligen Buß-Schwester zu bestätigen. Sie entschuldigte sich anfänglich, als man eidlich sie zum Bekenntniß der Wahrheit aufforderte mit dem Handzeichen, welches Br. Cornelis von ihr in Handen habe; allein der Magistrat achtete nicht darauf, sondern drang, nachdem sie die Geschichte jenes Handzeichens auf eine für Jedermann überzeugende Weise mitgetheilt, bei dem den Gesetzen schuldigen Gehorsam, in sie, alles, was sie von der heimlichen Disciplin wisse, zu bekennen. Sie wurde anbei auch gefragt, ob ihr Ehemann Kenntniß davon habe, weßhalb sie vor die Behörde gerufen worden sey. Calleken bejahete es, und erklärte, vor ihrer Verheurathung dem Bräutigam den ganzen Verlauf der Sache erzählt und denselben völlig über ihre Schuldlosigkeit daran beruhigt zu haben.

Das Ungewitter, welches Br. Cornelis schon früher gedroht, von Calleken aber großmüthig zurückgehalten worden war, brach durch eine andere Veranlassung aus, welche der Mönch muthwillig selbst herbeiführte. Eine seiner Sodalinnen, die mehr erwähnte Betken Maes, war allmählig zu Jahren gekommen, und hatte sich aus innerm

Berufe und persönlicher Gutmüthigkeit ganz der Krankenpflege gewidmet. Reiche und Arme wurden von ihr ohne Unterschied bedient, und Jedermann, der in den Fall kam, suchte sie zu haben. Ihre große Tugend und Frömmigkeit, ihre edle Gestalt, ihre freundlichen Manieren und angenehme Unterhaltung minderten die Leiden der Kranken; besonders aber erquickte sie dieselben durch ihre Kenntnisse und Gespräche von göttlichen Dingen, worein sie gerne sich einließ. Um diese Zeit machte sie die Bekanntschaft eines Augustiner-Mönchs, Bruder Michel mit Namen, welchen eine ihrer Patientinnen ihr anempfohlen; da derselbe ihr besser zusagte, als Bruder Cornelis, gegen den auch sie seit Längerem Verdacht geschöpft, so wurde die Empfindlichkeit ihres alten Beicht- und Zuchtvaters sehr gereizt. Er fing nach seiner Weise an, sie als Paulistin und Erasmianerin zu verrufen, und warnte alle seine Disciplinkinder eifrig vor jedem Verkehr mit ihr. Er befürchtete durch sie die Zerstörung seiner so schön begründeten und noch immer fröhlich blühenden Anstalt. Betken schwieg zur Zeit über dies Benehmen und seufzte blos im Stillen.

Nun begab es sich aber, daß eine Frau auf das Sterbebette kam, und in der Abergläubigkeit, von der sie befangen war, ihre Wärterin Betken eine Mönchskaputze, die sie verborgen hielt, herbeiholen ließ, um darin ihre letzten Seufzer auszustoßen. Betken forschte nach dem Grunde dieses seltsamen Begehrens, und erfuhr, daß die Kaputze ein kostbares Geschenk des Bruders Cornelis sey, welcher der Frau weiß gemacht, daß sie, wenn sie dieselbe in ihrer Todesstunde anlege, Lossprache aller Sünden und das Fegefeuer sich erspart habe. Die verständige und bibelfeste Jungfrau suchte ihr diese Thorheit auszureden, aber es half nichts; vielmehr ereiferte sich die Kranke, welche sie durch allerlei Vernunft- und Schriftgründe eines Bessern zu überzeugen gesucht, sehr über ihren Mangel an Rechtgläubigkeit. Zu allem Unglück genas sie, statt zu

sterben, und kaum konnte sie das Haus verlassen, als sie nichts Eiligeres zu thun hatte, als in das Franziskaner-Kloster zu laufen, und ihrem alten Gewissensrath den Gräuel zu erzählen, der sich mit Betken Maes begeben.

Der Pater gerieth in ungemeine Wuth über den Vorfall, und suchte sein Rachegefühl auf jede Weise zu befriedigen. Er trachtete in allen Privathäusern, wo er Zutritt hatte, Betken als Ketzerin hinzustellen, welche sicherlich noch auf den Scheiterhaufen kommen werde; er donnerte in dem Beichtstuhl, auf der Kanzel, kurz allenthalben gegen das arme Geschöpf, welche vom wahren katholischen Glauben abgefallen und daher im Bann sey. Der Bruder Michel selbst gerieth in große Verdrießlichkeiten, da Cornelis bei dem Provinzial über dessen Umtriebe bei seinen eidverpflichteten Beichtkindern sich beschwerte, so daß derselbe, um nicht mit den Franziskanern, und namentlich mit dem heftigen Manne, den Alles in Brügge fürchtete, in Fehde zu gerathen, sogar den Bann über den schuldlosen Mönch aussprach. In dem Kloster der Karmeliterinnen hatte Cornelis eine Nichte, die er, so wie die übrigen Nonnen, häufig besuchte.

Auch bei diesen verläumdete er Betken Maes, welche sonst immer die freundlichste Aufnahme hier gefunden; man verschloß ihr die Pforte! deßgleichen wies man sie in allen Häusern ab, wo sie sonst wohl gelitten war, und man wollte sie selbst zur Krankenwarte nirgends mehr gebrauchen. Die furchtbaren Worte: „Ketzerin, Abfall vom Glauben, Bann, Scheiterhaufen" u. dgl. scheuchten Alles von ihr zurück. Der Pöbel auf den Straßen verspottete und verfolgte sie.

In dieser Noth beschloß Betken sich selbst zu helfen; sie ging zu den Augustinern und begehrte eine Unterredung mit dem Provinzial, der sonst ein vernünftiger und billig denkender Mann war. Diesem beichtete sie den wahren Grund von des Graubruders Hasse gegen sie, und enthüllte

die Geheimnisse seiner feinen Bußanstalt. Er entschloß sich, den Vermittler zu machen, und stellte Cornelis die Gefahren vor, denen er sich aussetzte, wenn er mit Betken nicht seinen Frieden schließe. Als Bedingung desselben ward förmlicher Widerruf des über sie Gesagten auf der Kanzel, im Karmeliterkloster und in den Privathäusern festgesetzt. Mit Mühe und Widerstreben ging der Pater sie ein; aber auf der Kanzel that er den Widerruf auf solch' versteckte Weise, daß fast Niemand verstand, was er sagen wollte. Er schob alle Schuld auf die einfältigen Mittheilungen eines alten Weibes, welchem er so leichtgläubig sein Ohr geliehen. In den Privathäusern blieb es beim Alten, und auch den Karmeliterinnen, bei welchen er erst alles widerrief, wußte er die Nonnen auf ganz arglistige Weise zu mystifiziren. Er ließ überall durch dritte Personen aussprengen, er sey durch die Zudringlichkeiten angesehener Häuser, welche dem Erasmianismus zugethan seyen, auf welche er jedoch aus Furcht, dem Kloster zu schaden, Rücksicht nehmen müßte, zum Widerrufe moralisch gleichsam gezwungen worden.

Schon hatten die Karmeliterinnen, unter heftigen Vorwürfen gegen Cornelis, die arme Betken wieder mit offenen Armen aufgenommen, als die letzte Mine von Neuem ihr Vertrauen auf sie schwächte, und die Pforte auf's neue der Bedrängten verschlossen ward. Betken sah sich völlig rechtslos, fürchtete förmlich das Haus zu verlassen, und durchwachte jede Nacht mit Todesschrecken, da sie einen Besuch der Diener der Inquisition oder einen Auflauf des rohen Pöbels gegen sie erwarten mußte. Endlich, als sie keinen andern Ausweg mehr sah, entschloß sie sich zum letzten Mittel mit Seufzen. Sie erzählte in mehreren Wohnungen die Betrügereien des Mönchs und die Einzelnheiten der Pönitenz-Anstalt. Anfänglich nahm man die Sache als ein Mährchen und als hervorgegangen aus Rachsucht auf; allein sie verbreitete sich doch allmählig in der

Stadt und kam auch dem Magistrate zu Ohren, welcher sowohl im Interesse der öffentlichen Moral, als aus persönlicher Abneigung gegen den verhaßten Mönch, eine Untersuchung beschloß, und zuerst Betken Maes zur genauen Angabe ihrer Geheimnisse vorforderte.

In dem Magistrate selbst hatte Cornelis einen Freund, welcher ihm eiligst Nachricht von dem Vorgefallenen gab, und ihn dringend ermahnte, wo möglich durch Versöhnung mit Betken den drohenden Sturm abzuwenden.

Der Pater lief zum Augustiner-Provinzial, welcher schon einmal den Vermittler gespielt; allein als man die Jungfrau zu einer Unterredung einlud und zur Verschweigung der Geheimnisse des Disciplin-Ordens zu bereden suchte, erklärte sie: jetzt sey es zu spät; die Behörde bereits von der Hauptsache unterrichtet und sie außer Stande, wenn sie eidlich zu Geständnissen angehalten würde, solche zu verweigern. Die Karmeliterinnen überhäuften den Heuchler, welcher zweimal sie getäuscht und zur Hartherzigkeit gegen eine arme schuldlose Person getrieben, mit verdienten Vorwürfen. Immer mehr und mehr unterhielt sich das Publikum von der heimlichen Disciplin.

Aber auch jetzt noch wäre Cornelis zu retten und der Handel zu schlichten gewesen, wäre er nur mit einigem Glimpfe zu Werke gegangen. Allein, als bereits die Unterhandlung zur Niederschlagung der Untersuchung angeknüpft worden, wozu vielleicht Rücksichten auf die Ehre mancher Familien triftige Motive genug darboten, konnte er sein zorniges, gallsüchtiges Gemüth nicht bändigen. Er schimpfte auf öffentlicher Kanzel und wo sich Gelegenheit gab, wie ein Rasender auf seine Feinde, namentlich auf den Magistrat, stellte ihn als ketzerisch gesinnt, die gegen ihn ausgestreuten Gerüchte, so wie die Untersuchung selbst als ein Werk des Partheihasses gegen ihn, als Vertheidiger des wahren Glaubens und als eine freche Einmischung der weltlichen Gewalt in Kirchensachen hin, von denen sie nichts

verstände und die sie nicht im Geringsten berührte; er drohte mit der heiligen Inquisition u. dgl. mehr.

Nun ward die Untersuchung erst recht eine Ehrensache für die öffentliche Behörde. Alle Frauen, Wittwen und Mädchen, welche als Mitglieder der Disciplin-Sodalität angezeigt worden, mußten persönlich zum Verhöre erscheinen. Viele vornehme Damen und Fräuleins befanden sich mit darunter. Die Schaam in vielen Familien über die Entdeckung des langjährigen Unfugs war groß; Jedermann erkannte ihre Unschuld und den groben Pfaffenbetrug; aber nichtsdestoweniger blieb die Makel des Lächerlichen an den Betroffenen hängen, besonders da viele auch jetzt noch nicht sich von der Täuschung überzeugten und fortwährend an Cornelis Tugend glaubten. Man überhäufte die armen Frauenzimmer mit groben Pasquillen; das Urtheil selbst fiel aus, wie man es in einer Stadt wie Brügge, und in damaliger Zeitlage, erwarten konnte.

Br. Cornelis, dem es zu gut kam, daß keine förmliche Angriffe auf die Ehre der Frauen bewiesen, und dem daher blos eine unanständige Ausübung der Theorie von Beichtstuhl und Buße zur Last gelegt werden konnte, ward aus der Stadt und nach Ypern gewiesen, d. h. er vertauschte das eine Kloster mit dem andern. Von den frommen Töchtern seiner Zucht aber faßten viele einen solchen Eckel an dem römischen Glauben, daß sie insgeheim sammt ihren Familien zum Kalvinismus abfielen.

Cornelis blieb nur drei Jahre zu Ypern; schon um das Jahr 1566, als er dachte, sein Handel in Brügge sey vergessen und verschmerzt, hatte er Stirne genug, ohne alle Ermächtigung von Seite seiner Obern, in der Stadt wieder zu erscheinen und sogar öffentlich aufzutreten. Er predigte fortan mit dem wüthendsten und unversöhnlichsten Hasse gegen die Wethouders, gegen die Geusen, gegen den Prinzen von Oranien und gegen die ganze Revolutions- und Reformations-Parthei. Er forderte Galgen, Rad und

Scheiterhaufen für die Feinde des katholischen Glaubens und des Königs von Spanien, und war einer der gefürchtetsten Häuptlinge der orthodoxen Partei; indem er besonders auf das Kriegsvolk durch seine giftgeschwollenen populären Vorträge zu wirken suchte. Sonderbar genug erwarb er sich nach allem dem, was vorgefallen, noch einen ungewöhnlich zahlreichen Anhang. Die Disciplingeschichte wußte er als ketzerische Verstümmlung und Verläumdung auszumalen, durch welche die Protestanten und Rebellen einen treuen Wächter der Religion und Gottesfürchtigkeit von seinem Posten zu vertreiben gesucht. Sogar viele Damen glaubten ihm wieder und hielten ihn in allem Ernste für einen heiligen Mann *). Er ward sogar mit Heiligen verglichen und in Schriften der einfältigen Flamänder als der „Athanasius von Flandern" hingestellt.

Seine Gegner vergalten ihm den Skandal mit Wucher. Die heimliche Disciplin stand überall im Vordergrunde; auf die ersinnlichste Weise quälte man ihn damit; nicht nur in allen Straßen und Häusern wurden Pasquille ausgestreut, welche an den, mit dem schönen Geschlechte getriebenen Spuck erinnerten und den Eindruck des Lächerlichen und Lasciven wieder auffrischten, sondern selbst im Beichtstuhl und auf Kanzeln fand er solche Spottverse und Flugblätter. All' dieß vermehrte seine Wuth; er schlug bei seinen höchst unflätigen, von den gemeinsten Redensarten wimmelnden Predigten auf die Kanzel, daß sie donnerte und man jeden Augenblick erwartete, es würden Stücke davon den Leuten auf die Köpfe fliegen. Als die Waffen der Geusen siegreich wurden, sank sein Muth in

*) Ph. v. Marnix im Byenkorf (Kapitel von der Ohrenbeichte) behauptet sogar: sie hätten ihn förmlich zurückersehnt und seine Pönitenz neuerdings auf sich genommen, was jedoch etwas unwahrscheinlich klingt.

etwas; beim Herannahen des Heeres von Breederoode machte man witzige Anspielungen auf die breede Roode, mit der er früher die Frauen gestäupt und mit der er nun auf etwas empfindlichere Weise durch jenen Anführer gezüchtigt werden sollte. Endlich, im Jahr 1581 bekam seine arme Seele Ruhe. Er starb mit dem Rufe großer Gelehrsamkeit und seine unermüdlichen Feinde sammelten alsbald seine Kanzelreden, und ließen sie, die „wunderliche Historie von der Frauengeisselung" u. s. w. voran, in verschiedenen Ausgaben drucken. Andere seiner Briefe, Missiven und Kolloquien sind in den niederländischen Kirchen= und Ketzer=Geschichten zerstreut zu finden. *) Er blieb ein Held der Volkssage; mehrere niederländische Schriftsteller nahmen ihn kräftig in Schutz, und der Abbé de Feller, einer der berüchtigten Urheber des Brabänter Aufruhrs gegen Joseph II. ist hierunter nicht der letzte zu nennen. Die Akten selbst über die „Disciplina gynopygica," wie der bekannte Cassander sie genannt hat, wurden von den Orthodoxen zu Brügge klugerweise vernichtet, nachdem der Protestantismus daselbst so ziemlich ausgerottet worden war.

Da diese, auf lauter authentischen Quellen beruhende Geschichte, die gleichwohl wie ein erotischer Roman erscheint, schlagender als irgend eine andere über die Mysterien des Flagellantismus, als pfäffischen Mißbrauch der ursprünglichen Buß=Doktrin, Licht verbreitet, so haben wir, aus den schon angeführten Gründen, ihr eine größere Ausführlichkeit eingeräumt. Auf jeden Fall gehört

---

*) Ueber den litterarischen Theil von Bruder Cornelis vergleiche die Werke von Foppens, Andreä, Swert, Rotermundt, Freitag, E. Münch, so wie die Biographies des célèbres Belges, u. s. w.

sie als wesentliches Aktenstück in die Abtheilung der heimlichen Geißlergesellschaften und der mystischen Bußsodalitäten. Der Fanatismus und der Aberglauben bildeten die erste Unterlage; die Sinnlichkeit kam später hinzu und vollendete das Werk.

XIII.

Fernere Spuren von Geißler-Gesellschaften und Buß-Sodalitäten in Deutschland. — Die Historie vom Pater Achazius zu Düren. —

Die Jesuiten wußten in Deutschland das Geisseln fortwährend in Ehren zu erhalten. Sie gaben mit ihren Sodalitäten dem Volke ein erhebendes Beispiel. Vor allem aber war dieß in Baiern der Fall. Baiern war das klassische Land ihrer Phantasieen. Die Passionsspiele, die Klöster, die Schulen, die geheimen Klubbs — alles bildete eine innere Einheit in Bezug auf jenen Punkt und man fand gar keinen Anstoß daran. Die Scherze der Lutheraner kamen diesen nicht selten übel zu stehen. In neuester Zeit versuchte man die Sache wieder aufzuwärmen; aber der gesunde Sinn der entschiedenen Mehrzahl widerstreitet den gleich unanständigen, als lächerlichen Lappalien, und die geheimen Jesuiten und Jesuitinnen müssen sich auf verschlossene Kapellen, Zellen und Kammern beschränken, wo Niemand sie an der Bearbeitung des sündigen Fleisches stören wird.

Außer Baiern waren namentlich die Länder der rheinischen Churfürsten und Westphalen Sitze der jesuitischen Sodalitäten und anderer, theils öffentlicher, theils geheimer Klubbs, worin allerlei gegen Religion und Sittlich-

keit, unter dem Scheine der Andacht, getrieben wurde. Das Wenigste davon kam an's Tageslicht, doch reicht schon das Bekanntgewordene hin, um einen Maßstab von dem zu geben, was in dem Dunkel der Nacht des Aberglaubens sich spielte. Vor allem machte ein Ereigniß, das von der Zeit der französischen Revolution bis in die ersten Jahre der Regierung Napoleons in der Umgegend von Aachen und Düren sich begab, ungemeines Aufsehen und es entspann sich ein öffentlich verhandelter Prozeß der skandalösesten Art, von welcher wir, im Interesse der Sittlichkeit und Schicklichkeit, kaum die gröbsten Umrisse zu geben vermögend sind.

Ein Kapuziner in dem Kloster zu Düren, Namens P. Achazius, übte durch seine Predigten und Beichtsermonen einen außerordentlichen Einfluß auf die Gemüther des Volkes. So faunisch seine Manieren, so häßlich seine Gesichtszüge waren, so überzeugend war der Ruf von seiner Beredsamkeit und exemplarischen Frömmigkeit. Die mystische Sprache, welche er gebrauchte, machte namentlich die Frauenzimmer ihm geneigt und verschiedene ältere und jüngere Damen wählten ihn zum Direktor ihrer geistlichen Uebungen, woran man in jenen Gegenden seit langer Zeit gewöhnt war. Am meisten schmeichelte er sich bei Wittwen und Jungfrauen von reiferem Alter ein.

Eine dieser letzten hatte ihn einige Zeit als Beichtvater gebraucht; da verfiel er auf die Idee, sich die Zeit auf geistliche und weltliche Weise zugleich mit ihr zu verkürzen. Er brachte ihr bei: der Mensch, an und für sich betrachtet, sey unfähig, die Begierden des Herzens völlig zu zähmen; allein der Geist könne tugendhaft bleiben, während der Körper, nach gewöhnlichen Begriffen, sündige; der Geist gehöre Gott, der Körper der Welt; doch repräsentire letzterer selbst wieder in seinen zwei Abtheilungen beide. Gott spreche von dem Körper den obern, die Welt den untern Theil an. Jedem müsse das Seine

werden. Die Seele sey daher rein zu bewahren, den Körper müsse man fortsündigen lassen.

Da die Jungfrau noch stattliche Reize genug besaß, um den Appetit des Paters zu wecken, so schlug er ihr eine Andacht vor, in die sie alsbald einging. Nach vollbrachter Beicht mußte sie vor Achazius niederknieen und demüthig Verzeihung für ihre Sünden erflehen, darauf sich bis an die Nieren entblößen. Der Pater nahm nun eine große Ruthe und hieb sie damit; endlich befriedigte er seine thierische Lust an ihr. Sie mußte beim Fortgehen versprechen, auch andere Frauenzimmer ihrer Bekanntschaft zu gewinnen. Dieß geschah in der That; mit einigen Freundinnen von vorgerücktem Alter ward der Anfang gemacht und dadurch der Weg auch zu jüngern, meist verheiratheten, gebahnt. Ebenso wußte man eine Anzahl anderer Geistlichen mit in die Sache zu ziehen. Allmählig bildete sich ein förmlicher adamitischer Flagellantenklubb, worin alles Gräuliche getrieben ward, was niederzuschreiben, wir erröthen würden.

Gewöhnlich spielte die Geisselung eine Hauptrolle; Achazius ließ einen ganzen Ergel mit Essig und Salz gefüllt, herbeischaffen, in welchen die „geweihten Ruthen" gesteckt wurden. Damit wüthete er, wenn die geistlichen Exercitien vorüber, ganz entsetzlich herum. Darauf und nach den Akten der Brutalität hielt man leckere Tafel.

Die Sache kam erst nach einigen Jahren an's Licht, in Folge der Geständnisse, welche eine aus ihrem Kloster entführte junge Nonne, nach ihrer Verheurathung mit einem französischen Offizier zu machen sich gedrungen fühlte. Eine Untersuchung ward angestellt, die sehr lange dauerte, die eine große Zahl von Individuen, selbst aus angesehenen Ständen, mit verwickelte und dicke Stöße von Akten aufhäufte. Es befanden sich unter ihnen höchst liebenswürdige und vor dem Eintritt in die Sodalität sittlich reine Frauen. Eine derselben, welche noch vor kurzer

Zeit gelebt hat und die Gattin eines Papierfabrikanten gewesen seyn soll, gestand in den Verhören und an Bekannte, welche über ihren seltsamen Geschmack an einem so häßlichen Menschen, wie Achazius, Erstaunen ausdrückten; derselbe hätte sie ganz bezaubert, so daß sie mit unendlicher Neigung ihm zugethan worden und willenlos, wie ein Kind, zu allem sich hergegeben habe; mit den geweihten Ruthen habe er sie so sehr geschlagen, daß sie bisweilen gezwungen gewesen sey, unter irgend einem andern Vorwande über drei Wochen lang das Bette zu hüten. Die übrigen Dinge, welche die Dame angab, sind nicht mittheilbar, doch machten sie selbst der Phantasie der Autors der Justine Ehre.

Dieser Einzelnheiten gab es so viele, und der geistliche Stand war durch Achazius und seine Theilnehmer so stark kompromittirt, daß Napoleon aus politischen Gründen dem Generalprokurator befahl, den ganzen Prozeß niederzuschlagen. Achazius ward in einem Kloster enge eingesperrt, was seine ganze Strafe blieb. Die Akten kamen später an den königlichen Gerichtshof in Lüttich, sind aber, in Folge von Bestechungen einzelner Familien, welche die Denkmale ihrer Schmach zu vertilgen wünschten, ziemlich geplündert worden, so daß die stärksten species facti nicht mehr existiren. Dagegen machte der plattdeutsche Volkswitz in allerlei Karrikaturen, Flugblättern und Bildern sich Luft, bis es der Geistlichkeit gelang, den größten Theil davon einzusammeln. *)

Die Sagen, von Erneuerung solcher Dinge in mehreren Städten des Niederrheins und Belgiens, wo die

*) Nach E. Münch's Aletheia VIII. u. IX. auf mündliche Mittheilungen des betreffenden Generalprokurators und seiner Substituten erzählt; doch haben wir auch von andern Zeitgenossen, die an Ort und Stelle gewohnt, die Sache bestätigen hören. Die Schriften darüber konnten wir nicht auftreiben.

neuen Jesuiten wiederum mächtigen Einfluß gewonnen, wollen wir, als nicht mehr denn Sagen, gelten lassen, da die juristischen Beweise fehlen.

XIV.

Geisselbrüderschaften in Frankreich, nach der Reformation und in den neueren Zeiten.

Das Beispiel Italiens und Deutschlands ward auch in Frankreich nachgeahmt, oder gleichzeitig befolgt. Bereits um die Mitte des 13. Jahrhunderts und noch mehr gegen das Jahr 1468 fand man zu Avignon graue Büßende (Pénitens gris d'Avignon). Allein im sechszehnten Jahrhundert, gleich als wollte man die Aufklärung desselben erst recht verhöhnen, entstanden eine ganze Reihe von Buß-Gesellschaften unter den verschiedensten Namen. Es gab weiße, schwarze und graue Büßende. Der Süden des Königreichs zeichnete vor allen Provinzen darin sich aus; doch blieb selbst die Hauptstadt von derlei Thorheiten nicht verschont.

Die seltsamste Erscheinung war wohl die Erscheinung des lüderlichen Königs Heinrich III. nach seiner Rückkehr aus Polen, in den Reihen der Büßenden, bei denen er zuerst blos als Bruder sich einschreiben ließ, später aber eine Hauptrolle spielte. Im December 1574 ging es besonders toll in Avignon her. Die Königin Mutter, welche gleich anfänglich ebenfalls Theil daran nehmen wollte, aber von ihrem Sohne abgehalten worden war, hatte nichts desto weniger sich später an die Spitze der einen von den drei bestehenden Geißler-Sodalitäten, (nämlich an die der schwarzen) gestellt, während der König an der Spitze der weißen und der Kardinal d'Arnogene an jener

der blauen stand. Lyon und Toulouse, von den Jesuiten mit besonderem Eifer hiefür bearbeitet, folgten bald nach. Mit halb entblößten Füßen, baarhaupt, Kruzifixe tragend, zogen sie in den Straßen herum. Sogar der grundgescheidte, intrigante Kardinal von Lothringen, welcher dem Fanatismus aus Berechnung huldigte, trieb sich mit bei der Komödie herum. Er zog sich jedoch dabei eine Erkältung zu, an welcher er starb.

Zu Paris wurden die Sachen noch toller getrieben. Um den Ablaß des großen Jubiläums 1575 zu verdienen, welches der Pabst Gregor XIII. ausgeschrieben, wurden allerlei Prozessionen und auch Geissel-Wallfahrten angestellt. Der ganze Hof war dazu eingeladen. Frauenzimmer durften jedoch nicht erscheinen. Der König liebte die Frauenzimmer nicht. Dafür geisselte Katharina von Medici ihre Hofdamen bei verschlossenen Thüren. Heinrichs Aufzug, mit Rosenkranz, Wachskerze, Kruzifix und Gebetbuch, hatte für die Pariser etwas ungemein Ergötzliches; sie überschütteten ihn und seine Sodalen mit Pasquillen und gaben ihm unter anderem den Spotttitel eines „Père conscrit des Blancs battus.“

Hiemit war der fromme König nicht zufrieden, sondern er errichtete im Jahr 1583 eine neue weiße Bußbrüderschaft der Verkündigung Mariä zu Paris. Seine Mignons und viele angesehene Staatsbeamte, Hofleute und Bürger traten in dieselbe. Er ließ sich die Statuten förmlich vom Pabste bestätigen. Das Ganze war jedoch blos eine Farçe, die ihm zu politischen Zwecken dienen mußte.

Am 25. Merz, als am Festtage des Schutzpatrons der Brüderschaft, ward eine besonders glänzende Prozession oder vielmehr die erste öffentliche angestellt. Nach den vorgeschriebenen Regeln und in Allem genau nach den Flagellanten von Rom, Avignon, Toulouse u. s. w. sich haltend, zogen sie paarweise vom Augustiner-Kloster aus

nach der Kirche Notre-Dame. Der König, ohne alle Kennzeichen seiner Würde, der Großsiegebewahrer und andere Vornehme befanden sich mit in der Reihe. Der Kardinal von Guise trug das Kreuz; der Herzog von Mayenne bekleidete die Stelle eines Zeremonienmeisters. Auger und du Peyrat waren die Zugführer der Uebrigen.

Paris empfing diese seltsame Gaukelei wie sie es verdiente. Es regnete Spöttereien jeder Art; am satyrischsten aber benahm sich der Himmel, denn der Regen fiel in Strömen herab und durchnäßte die Büßenden. Mönche von strengerer Denkungsart predigten von den Kanzeln gegen die freche Entweihung des Ehrwürdigen und Heiligen und hielten die Penitents blancs der Geissel würdig, jedoch in anderem Sinne, als jene es nahmen.

Die Prozession ward später noch mehrmals wiederholt, besonders zur Nachtzeit, wo man sodann bei Fackelschein und unter Musik nach den Kirchen wallete. Einige der Günstlinge Heinrichs geisselten sich tüchtig bei diesem Anlasse, so daß einer an Erkältung starb. Das Volk überließ sich von Neuem den beissendsten Scherzen gegen den König und seine Leute und weissagten ihnen das Schlimmste.

Die Jesuiten fuhren fort, für die Sache ungemein thätig zu seyn; sie waren meist die Verfasser der Statuten für diese und die Societäten in andern Städten. Sie warben so viele Sodales als möglich an. In den Klubbs der Provinzen befanden sich auch Frauen, selbst von Stande und von gutem Rufe. Um sich die Schaam und die Verlegenheit vor manchen witzelnden Zuschauern zu ersparen, verhüllten sie sich, wie auch die großen Herren und die Geistlichen, das Gesicht, wenn sie in Verrichtung ihrer Andacht die Straßen durchzogen. Nach feierlichem Abendgottesdienst und genommenem Abendmahl züchtigte sich das schöne Geschlecht insgeheim auf exemplarische Weise. Doch erschienen auch Damen baarfuß bei den, oft über

sechs Stunden lang dauernden, Prozessionen. Das Volk staunte über das wunderliche Schauspiel. Oft sah man über 100,000 Zuschauer bei einander. Die Hugenotten, welche ihr Hohngelächter nur mühesam verstecken konnten, aber in sehr frivolen, bisweilen überaus geistreichen Satyren *) sich Luft zu machen wußten, fehlten natürlich nicht. Was sie sahen, war nicht geeignet, sie zu bekehren.

Die Toulouseraninnen offenbarten einen solch' brennenden Eifer für den modernen Flagellantismus, daß innerhalb kurzer Zeit drei Brüderschaften sich bildeten. Man forderte die schönen Pariserinnen zur Nachahmung auf. Allein die Vermahnung wirkte nicht gleich auf den ersten Schlag. Die apologistischen Jesuiten, um die Sache zu fördern und wenigstens die Idee weit möglichst zu verbreiten, erklärten schon das bloße Tragen einer Geißel für verdienstlich; sie erlaubten, besonders den Frauenzimmern, auch im Dunkeln und anonym sich zu geisseln. Bisweilen erleichterten sie selbst ihnen die Mühe. Die von der blauen Brüderschaft disciplinirten sich auch in der Regel nicht öffentlich ohne besondere Erlaubniß der Vorgesetzten.

König Heinrich III., welcher seinen Rosenkranz mit stolzem Selbstgefühl, die „Geissel der Liguisten" nannte, setzte in den folgenden Jahren (1584 — 1587) seine Bußübungen mit gesteigerter Begeisterung fort und man sah dieselben Auftritte, jedoch mit allerlei Varianten wieder, wie zuvor. Die Niederlagen, welche er durch die Guisen und die Ligue erlitt, änderten jedoch in etwas seine Gesinnung über die Brauchbarkeit des Geißler-Institutes. Seine Gegner hatten seine eigene Schöpfung dazu benützt, um in Chartres ihn auszukundschaften. Der Mignon Joyeuse, inzwischen Kapuziner geworden, und von der Faktion bearbeitet, spielte die Hauptrolle dabei, in der Meinung, seinem Herrn eine Freude zu bereiten. Geis-

*) Z. B.

selnd zog ein beträchtlicher Schwarm in des Königs Lager; allein dort erlebte Heinrich den Verdruß, Joyeuse, auf Befehl des übereifrigen Gardehauptmanns Crillon, tüchtig, ja bis auf's Blut gepeitscht und mit höhnischen Vorwürfen über cynische Feigheit überhäuft zu sehen. Er tröstete ihn so gut er konnte, setzte ihm jedoch auseinander, wie Crillon mit sicherem Takte das Aufrührerische in dieser maskirten Geisselfahrt erkannt und wie übel er, Joyeuse, gethan habe, von Faktionisten sich mißbrauchen zu lassen. Gleichwohl legte der König an die Pseudo-Flagellanten dermal noch keine Hand an.

Nach der Ermordung der Guisen hörte der fanatische Bußeifer nicht auf, der plötzlich über die Hauptstadt gekommen war. Die Mönche redeten in der ungeheuern Verwirrung, wo sie konnten, für das Geisselsystem. Die Bußaufzüge erneuerten sich. Weiber und Mädchen liefen mit Geisseln im bloßen Hemde herum und selbst die schönen Herzoginnen von Guise, Mercoeur, Aumale, Elboeuf u. s. w. zeigten sich halbnackt der Bevölkerung, um durch ihr Beispiel zu ermuntern und gaben sich die Disciplin. Besonders dauerte dieser Skandal während der Schreckenszeit der Sechszehner. Das Parlament selbst mußte endlich einschreiten und das erste, in Sachen des Flagellantismus auf eingelegte Appellation des königlichen Prokurators, gefällte Urtheil erging wider die blauen Büßenden von Bourges. Darauf dehnte man es auch auf alle Geisselbrüderschaften ohne Unterschied der Persönlichkeit ihrer Mitglieder aus, erklärte sie für Ketzer und Majestäts-Verbrecher, als Königsmörder und Unzüchtige. Alle früheren Erscheinungen von öffentlichen und heimlichen Flagellanten wurden mit in die Dokumente aufgeführt und daraus ein Hauptbeweis der Gefährlichkeit des Daseyns der jetzigen hergenommen.

Dieser Parlaments-Beschluß, welcher alle büßenden Geißler-Gesellschaften untersagte, wirkte nur theilweise.

Päbste, Konzilien und Bischöfe nahmen sie in Schutz *). Selbst nach der Revolution erhoben sie sich, öffentlich und insgeheim, zumal in den südlichen Provinzen wieder. Die Missionäre, die Jesuiten und die Kongregationisten begünstigten sie aus politischen und kirchlichen Gründen, und besonders pflegten sie während der Restauration in geheimen Konziliabeln die Frauen dafür zu gewinnen. Vornehme Damen liehen ihre Haut abermal zu dem alten Spiele mystisch-frömmelnder Bußübungen her. Die Jesuiten jedoch wußten sanft zu schlagen. Wie bekannt, wurde all' dergleichen Unwesen von oben herab geduldet, ja begünstigt. Aber der Geist der Revolution konnte gleichwohl nicht herausgestäupt werden.

XV.

Die Flagellationsmanie der Jesuiten und ihrer Geistes-Verwandten in Spanien, Portugal, Italien, Frankreich, den Niederlanden, Deutschland und in den fremden Welttheilen. **) — Charfreitags- und Missionsdisciplinen u. s. w.

Den ersten Rang in der Geißlergeschichte, sowohl was Beichtstuhl und Andachtsübungen, als Erziehung und Un-

*) Selbst das Konzilium von Trident gestattete sie unter der Bedingung, daß der Bischof das Recht der Aufsicht übe.

**) Imagi primi saeculo. — Soto Major: Exempelbuch. Jan van Biscop: Echo in Ignaticolas (E. Münch's Aletheia VIII u. IX.) — Brantôme: Dames galantes. — Wolf: Geschichte der Jesuiten. — A. v. Bucher: Geschichte der Jesuiten in Baiern. I. II. V. — Llorente: Histoire de l'Inquisition. 4 Bde. — Kremer: Geschichte der Inquisition. 2 Bde. — Franco: Tableau des vertus des Noviciat de Lisbonne.

terricht betrifft, behaupten wohl unbestritten die Jesuiten. Wie viel auch unter dem gegen sie Ausgestreuten als Verläumdungen ihrer Feinde und Erfindungen loser Spötter, bei strengerer Untersuchung sich darstellen mag, so bleibt doch historisch Ermitteltes genug, um ihren vorherrschenden Geschmack für das Flagellationssystem sowohl bei der männlichen als weiblichen Jugend und bei den erwachsenen Frauenzimmern zu beurkunden. Niemand, wie sie, haben durch dieses Mittel der Sittlichkeit mehr geschadet, indem sie es als plausibles Verführungsmittel und als Verletzung brutaler Sinnlichkeit gebrauchten. Vor allem behaupten ihre Sodalitäten, bei denen es zweierlei, mystische und mystifizirende, gab, ihren Rang unter den Bußgesellschaften oder solchen, welche als ausgeartete Fortsetzungen derselben erscheinen mußten, einen eigenen Rang in der Sittengeschichte.

Der Stifter ihres Ordens, Ignazius von Loyola, selbst begann gewissermaßen für die Lieblingspassion zu wirken, jedoch einstweilen bloß an sich selbst. Da er im dreißigsten Jahre zu Salamanka und Paris noch in die Schule ging und mit dem Elementarunterricht gleich sieben- bis achtjährigen Knaben anfing, so bequemte er sich aus purer Demuth, denselben sich völlig gleichstellen zu lassen. Er bat den Lehrer, wie sein eigener Biograph Ribadineira erzählt, dringend, ihn gar nicht zu schonen, sondern, wenn er in seiner Lektion nachläßig sich zeigen würde, ihm, gleich den andern, die Ruthe zu geben. Ob die Sache zur Anwendung gekommen, ist nicht ganz klar. Bayle, mit seinem kritischen Scharfsinn auch bei solchen futilen Gegenständen, hat es geläugnet; aber zu Paris stand ihm einst, weil er durch seinen Proselytismus den Burgfrieden störte, von Seite des Kollegiums, wo er studirte, eine schimpfliche Züchtigung bevor. Alle Professoren standen schon mit Ruthen bewaffnet, als der Rektor und sie alle plötzlich durch höhere Eingebung über die Persön-

lichkeit und Bestimmung des heiligen Mannes erleuchtet wurden und ihn sehr um Verzeihung baten.

In wie fern Ignazius bei dem von ihm ebenfalls gestifteten, jedoch bald wieder eingegangenen weiblichen Jesuitenorden, namentlich aus gefallenen Mädchen und Frauen bestehend, die Ruthe angewendet, geht nicht recht klar hervor. Desto mehr ließen es sich seine Nachfolger bei dem schönen Geschlechte ohne Unterschied angelegen seyn, den Ruthengeschmack zu kultiviren.

Schon in den ersten Perioden ihrer Wirksamkeit erfuhr man allerlei ärgerliche Anekdoten über ihre Sodalitäten und Bußanstalten, und nicht nur war es mystische Lüsternheit, sondern sehr oft und in der Regel empörender Mißbrauch des Vertrauens durch Handlungen, welche auf mehr denn bloße faunische Beschaulichkeit, hinausliefen.

In den Niederlanden, wo sie bald die Landesuniversität zu Löwen terrorisirten und allenthalben sich einzunisten wußten, ergingen die ersten Klagen über sie. Sie hatten eine förmliche Brüderschaft unter vornehmen und reichen Damen eingeführt, bei der es üblich war, jede Woche einmal sich geisseln zu lassen, und zwar war es in der Regel nicht die bei vielen Bußorden übliche Disciplin auf den entblösten Rücken, sondern die beliebtere, wie jene behaupteten, der Gesundheit weniger schädliche, sogenannte spanische, d. h. auf den entblösten Unterleib. Die Damen fanden, gleich ihren Landsmänninnen zu Brügge, so wenig Anstand und so viel Vergnügen daran, ihre Rubens'schen Reize vor den phantasievollen ehrwürdigen Herren zu entschleiern und gleich jungen Mädchen die Ruthe sich geben zu lassen, daß sie, als die Universität Löwen und besonders die theologische Fakultät, gegen die unanständigen Buß-Exercitien auftrat und man von oben herab die Sache untersagte, sich gar nicht daran kehrten, sondern ihre Seelsorger ersuchten, mit der väterlichen Zucht immer fortzufahren. Sie schienen bestimmte und triftige Gründe hiezu

zu haben. Die Jesuiten selbst konnten die Thatsache nicht läugnen; sie behaupteten nur, daß man schlimme Absichten ihnen dabei unterschoben. *)

In der lateinisch-versifizirten Statistik des Jesuiterordens und seiner Thätigkeit in Belgien von Biscop findet man ähnliche erbauliche Dinge. Der Jesuit Johannes Ackerbom ward überführt, eine Jungfrau, die bei ihm gebeichtet, mit Ruthen gestäupt zu haben; **) ein anderer, Petrus Wills, that dasselbe und zechte und spielte zugleich in Gesellschaft des erstern mit den Mädchen. ***) Ihr Nachfolger war Adrian van Wolf. Ein vierter, Peter Gersen, war so sehr vom Geisselwahnsinn überfallen, daß er die Bauernmädchen auf dem Felde bei der Arbeit überfiel und sie disciplinirte. †) Dasselbe thaten die niederländischen Jesuiten mit Knaben und Jünglingen in den Schulen.

In Portugal trieben sie es noch unverschämter. Unter der Regierung des Königs Alphons waren besonders die sogenannten Uebungen des heiligen Ignazius sehr im Schwunge. Es bestanden dieselben in der Beichte, in einer Anzahl Gebete und sodann in der spanischen Disciplin. Selbst der Hof der Regentin, Königin Louise, war theilweise davon angesteckt. Pater Nunnez leitete das Ganze. Sein eigenes Beispiel hatte Jedermann Muth gemacht.

Als Pombal an das Ruder kam, glänzte Pater Malagrida als Held des Tages in ascetischen Uebungen.

---

*) Virgis non nullae caedebantur; sed suspicio gravabat innoxios sagt das Imago primi saeculi ausdrücklich.

**) Flagellabat virginem (ut Brugis Cornelius) ut nudam conspiceret. Jan v. Biscop.

***) Frater, ejus socius, ludenti, flagellanti, potitanti aderat. Ebendaselbst.

†) Pater Gersen, virgines suas nudas caedebat flagris in agris. O quale speculum ac spectaculum, videre virgunculas pulcherrimas rimas imas.

Mit vieler Mühe brachte er den König Joseph davon ab, sich den Uebungen des heiligen Ignazius, die so unvereinbar mit seiner Würde, hinzugeben. Dagegen zeigte sich die geistreiche und auch als Frau von vorgerücktem Alter noch hübsche Marquisin Leonore von Tavora, als eine eifrige Anhängerin des jesuitischen Bußsystemes. In den Anklagepunkten nach der Verschwörungs-Geschichte ward solches förmlich mit aufgeführt, daß sie sich habe stäupen lassen.

Toller wurde das Beichtvater-Unwesen unter der folgenden Regierung der Königin Donna Maria I., König Josephs Tochter und geschworne Feindin Pombals, dessen Schöpfungen sie größtentheils wieder zerstörte. Die Jesuiten spielten völlig die Meister und besonders hob sich der P. Malagrida, ein ebenso interessanter, als intriguanter Mann, in ihrer Gunst. Er führte eine förmliche Bußanstalt unter den jungen Hofdamen ein.

In den Vorzimmern der Königin, die alles dieß geschehen ließ, und beschützte, erblickte man die schönen Sünderinnen in tiefen Betrachtungen versunken; auf ein gegebenes Zeichen entblößten sie ihren Rücken und empfingen die Disciplin. Aller Wahrscheinlichkeit nach nahm Donna Maria bisweilen selbst Theil daran. Die Deliquentinnen fühlten eine besondere Annehmlichkeit bei der Sache, und es wird von jesuitischen Berichterstattern selbst erzählt: daß sie mit einer Wuth, welche eher Zurückhaltung als Aufmunterung verdient, nach der Ruthe verlangt hätten. Auf gleiche Weise war unter P. Nunnez mit den Damen Donna Louisa's verfahren worden.

Dieses mystisch-wollüstige Spiel erhielt einen um so seltsameren Charakter, als man sogar fremde Prinzessinnen und Frauen und Töchter von Gesandten mit dazu einlud.

Auch Brantome erzählt etwas ähnliches von einer hohen Dame, die ihrer Galanterieen und Intriguen willen, berühmt war; niemand anderer, als die Königin Katharina von Medizis ist darunter verstanden. Diese bigotte,

jesuitisch=erzogene Fürstin gefiel sich nämlich darin, ihre jüngeren Hoffrauen und Fräuleins von Zeit zu Zeit zu entkleiden, und diejenigen, denen sie ein Versehen nachweisen konnte, tüchtig mit Ruthen zu schlagen. Wenn es der hohen Gönnerin an Zeit gebrach, die Damen ganz nackt auszukleiden, legte sie dieselben einfach über den Schoos, hob ihnen die Gewänder auf (car alors on ne portait pas de caleçons) und schlug sie mit der flachen Hand oder mit Ruthen, bis Hüften und Schenkel geröthet waren. Sie hatte diesen Gusto von ihren jesuitischen Beichtvätern aus Italien mitgebracht. Je mehr die Gepeinigten vor Schmerz sich wanden, desto größeres Vergnügen gewann sie an der Sache. Eine andere vornehme Dame, welche denselben Geschmack genährt, pflegte ihre Tochter vom 10. bis 14. Jahr täglich mehrmals zu stäupen; alles zur größern Ehre Gottes und des heiligen Ignazius von Loyola, noch wahrscheinlicher aber aus einem Grunde, welcher sich nicht recht beschreiben läßt.

In Spanien war die Mode, das weibliche Geschlecht nach der Beichte mittelst körperlicher Pönitenzen zu absolviren, sehr gewöhnlich und die Inquisition selbst mußte, durch viele, Aufsehen erregende Mißbräuche zu größerer Wachsamkeit aufgeschreckt, als sie einst Reformen vornahm, durch einen eigenen Artikel und unter Androhung von Strafen, derselben steuern. Sowohl jede Entblößung eines Frauenzimmers, als die Anwendung von Hand oder Geissel, ward für die Zukunft verboten. Gleichwohl brauchte das heilige Offizium sowohl in den Gefängnissen, gegen Personen, welche das Schweigen gebrochen, oder die Unterredungen der Mitgefangenen anzuzeigen, unterlassen hatten, die Geisselung, und ohne Rücksicht auf Geschlecht und Stand wurden die Armen dabei auf das schaamloseste entblöst, was auch bei der Folterung und bei der Pönitenzirung mit dem St. Benito, mittelst Urtheil, bei Auto da Fe's der Fall war.

Ich habe von ausgezeichneten Spaniern gehört, daß die Jesuiten und Dominikaner, welche als Beichtväter fast jedem nur etwas angesehenen Hause sich zu unentbehrlichen Hausfreunden gemacht, Dinge, wie die angeführten, in Menge getrieben, und daß sie namentlich in Klöstern, wohin man widerspenstige oder leichtsinnige Frauen, verliebte Mädchen u. dgl. einzusperren pflegte, (was auch jetzt noch geschieht) den verordneten Züchtigungen, auf vorher erhaltenen Wink, entweder sichtbar oder versteckt, beiwohnten. Bei Damen, die besonders hübsch waren, leiteten sie die Execution selbst. Sie wußten sich mit den Nonnen, ihren Schützlingen, stets auf gutem Fuße zu erhalten und die betroffenen Personen befanden sich in einer Lage, daß sie auch nach ihrer Befreiung sich hüteten, das Geheimniß ihrer Demüthigung zu verrathen.

Natürlich wirkten die Jesuiten, wo sie es vermochten, auch auf andere, besonders auf Frauenorden in den Klöstern, die ihre Regel angenommen hatten, auf Schulanstalten, Pensionate und Privaterziehung. Ueberall schrieben sie die Ruthe vor. Karl Borromäus selbst vergaß sie in seinen, den Ursulinerinnen gegebenen, Statuten nicht. In den Monitis secretis erscheint diese Rubrik mehrmals, nämlich wo von erwachsenen Töchtern die Rede ist, welche man zwingen möchte, den Schleier zu nehmen und dem Jesuiterorden ihr Vermögen zu überlassen, statt zu heirathen. In solchen Fällen waren sie, außer daß der pekuniäre Vortheil sie trieb, auch aus Rücksicht für das Seelenheit der jungen Geschöpfe, zur Unterstützung des weniger kraftvollen Mutterarmes bereitwillig. Die Chronique scandaleuse, namentlich aus Baiern und der Schweiz, weiß hievon manch' lustiges Stück zu erzählen. Die Jesuiten spielten gerne die Hausfreunde und hielten Zucht und Ordnung unter den Frauenzimmern aufrecht. Die frommen Eltern dankten Gott unter Freudenthränen für die Bemühungen, die ein so heiliger Mann sich nahm.

Wir dürfen nur Bücher an manchen Stellen lesen, um die Sache recht zu verstehen, oder Versleins, wie das bekannte, von einem Jesuiten, zu Nutz und Frommen des Landvolkes und auch der Bürger in den Städten, verfaßte, wo von einem jungen Mädchen die Rede ist, das sich bereits verliebt hat:

Komme hinter ihr geschlichen
Mit dem Monsieur Birkenstrauß,
Rasch den Schilling abgestrichen,
Streich nur braf, schlägst ihr kein Bein (ab)!

Sie ließen sich aber die Sache nicht nur in Europa, sondern auch in fremden Welttheilen, besonders auf ihren Missionen und in ihren Kolonien, sehr angelegen seyn. Ueberall bildeten oder unterstützten sie öffentliche Geisselprozessionen, geheime Geisselsodalitäten; und sie selbst, wie Voltaire *) und Lanjuinais äußerst mißfällig bemerkt haben, züchtigten in Paraguay aus väterlicher Autorität selbst Hausväter und Hausmütter unter den Eingebornen, wie kleine Kinder. Doch waren die Jesuiten menschlich gegen ihre Vorgänger, welche die Eroberer der fremden Welttheile begleitet und Dinge, wie die, welche Las Casas schildert, **) fielen durch sie hier niemals vor. Desto mehr entschädigten sie sich durch wollüstige Grausamkeit in den Niederlanden während der Reformation und Revolution dieses Landes, ***) und die spani-

---

*) Dictionaire philosophique. Artik. Verges.

**) Das tiefste Mitleid erregt die schöne und tugendhafte Kazikin Anaconda, welche man erst geisselte und dann aufknüpfte. Leider war sie zu schwach zu einer Boadicea gewesen, deren gleiches Schicksal und Rache Tacitus beschrieben hat.

***) Sie fanatisirten und leiteten hiebei hauptsächlich das spanische Kriegsvolk. Noch sind Martergeschichten mit Abbildungen vorhanden, wo unter Aufsicht von Jesuiten Weiber gepeitscht

schen Pfaffen ahmten ihnen auch im 19. Jahrhunderte, noch während Morillo's und Anderer Erscheinung in Süd-Amerika nach.

Sie hatten, wie Gretser in seinen Werken de Disciplinis, in seiner Virgidemia u. s. w. mit sichtbarem Stolze rühmt, den Triumph, allenthalben die heilige Flagellation siegreich zu sehen. Die Neubekehrten konnten sich bei den ehrwürdigen Vätern durch nichts so sehr in Kredit setzen, als wenn sie tüchtig sich geisselten. In Mexiko waren einst bei einer Geissel-Prozession über 100,000 Menschen zugegen. In Japan und Ostindien, wo der Bambus der Behörden und die Peitschen der Fakire seit langen Jahren schon herrlich vorgearbeitet hatten, erfreuten sich die christlichen Nilah-Payah der blühendsten Kultur. Gretser hat davon eine reiche Blumenlese gegeben; auch die Tataren blieben in dem wichtigen Punkte nicht zurück. *)

Noch haben wir auch der prunk- und geräuschvollen Charfreitags-Prozessionen in italienischen und spanischen Hauptstädten nachträglich zu erwähnen, bei denen die Geissel die Hauptpartie bildete, und religiöser Wahnsinn, Andächtelei, Leichtfertigkeit, Faschingsnarrheit, Gaukelei, Koketterie und Eitelkeit Hand in Hand gingen. Es ward eine Zeit lang sogar Mode, einer schönen Dame zu Ehren,

---

werden. Bisweilen wurden sie mit den Händen an einem Ringe an die Wand befestigt und empfingen so frei schwebend die Streiche. Die Chronikanten heben bisweilen die Sache geflissentlich heraus, um die Geilheit der Jesuiten zu erweisen. Bei Ueberrumpelung einer Stadt ward ein engelschönes Mädchen an seinem Hochzeittage von solchen Kannibalen durch die Straßen geschleppt, nackt ausgezogen und mit Ruthen gehauen. Darauf, entehrt, schlug man sie erst noch todt. Die Geusen und das erbitterte Landvolk rächten sich aber auch gegenseitig auf erfinderische Weise, so oft ein Spanier, namentlich aber ein Jesuit, ihnen in die Hände fiel.

*) Gretseri Opp. IV. Förstemann 209.

vor ihrem Hause sich blutig zu geisseln. Man hatte ganz elegante Werkzeuge und ließ sich bisweilen in der Kunst mit Anstand zu geisseln eben so gut wie in der edlen Tanzkunst, systematisch unterrichten. Die vornehmsten Personen figurirten dabei und oft gab es blutige Händel über den Ruhm des Tages. In Spanien verlegte man in späterer Zeit die Scene nach unterirdischen Gewölben, woselbst Laien und Priester, Mönche und Nonnen, bald die obere, bald die untere Disciplin nahmen und gaben.

XVI.

Die Cause célèbre des Jesuiten Girard und der Demoiselle Cadière.

Wir haben eine der skandalösesten Geschichten, welche in das Gebiet unserer Materie fällt und welche durch die übrigen damit verknüpften empörenden Thatsachen dem Jesuiterorden in Frankreich fast noch mehr, als die verübten und versuchten Königsmorde durch Jesuiten und deren Zöglinge einen tödtlichen Schlag versetzte, auf ein besonderes Kapitel verspart. Der Prozeß des Jesuiten Girard mit der Demoiselle Cadière enthüllte, wie keine andere Erscheinung, die ganze Abscheulichkeit der schaamlos-laxen Moral jenes Ordens, und die unerhörten Anstrengungen, mit welchen die Kollegen des Rektors von Toulon zu ringen hatten, um die daraus für die ganze Gesellschaft hervorgehende Schmach, so wie die Reihe von politisch-bürgerlichen Folgen abzuwenden, beweisen zur Genüge, wie sehr sie es fühlten, was alles dabei auf dem Spiele stand.

Der Prozeß, von dem wir reden, gewann demnach eine europäische Berühmtheit. Die Akten wurden mehr

oder minder vollständig in verschiedenen europäischen Sprachen herausgegeben und selbst fromme Superintendenten und gelehrte Kirchenhistoriker, nicht nur der gottlose Spötter Voltaire, der Marquis d'Argens *) und die Memoires de la Calotte **) beschäftigten sich damit ***).

Katharine Cadière, Tochter des Kaufmanns Joseph Cadière und der Elisabeth Pomet zu Toulon, ward den 12. November 1702 geboren. Ihr Vater starb, als sie noch minderjährig war und hinterließ außer ihr noch drei Söhne und ein standgemäßes Vermögen; die Wittwe erzog sämmtliche vier zur Frömmigkeit und Gottesfurcht auf. Der älteste Sohn, dem Wunsche der Mutter nachgebend, verheirathete sich; der zweite trat in den Dominikanerorden; der dritte wählte den Laienpriesterstand. Die Tochter blieb zurück, als der Mutter Augapfel, Trost und Stütze. Ihrer ward mit aller erdenklichen Sorgfalt ge-

*) Das Hauptwerk ist die in 8 Bänden erschienene Bearbeitung: Récueil général des Pièces concernant le Procèz entre la Demoiselle Cadière et le Père Girard. 8. à la Haye. (D. h. Paris.) Ein Liebhaber von Lascivitäten besorgte einen Kupferband in Fol. dazu, den man abwechselnd dem Marquis d'Argens, dem Grafen Caylus und dem berühmten Mirabeau zuschrieb, welcher, wie bekannt, selbst seiner geliebten Sophie oft Stempel zu Kupfern und Vignetten des schändlichsten Inhalts zur Einsicht und Beurtheilung zusandte. Diese Materie war es, welche die Idee für das abscheuliche Buch: Justine ou le malheur de la Vertu, zuerst erzeugte, das scheußlichste Machwerk von Gotteslästerung, Wahnsinn, Wollust und Grausamkeit, welches je in eines Menschen Gehirn gekommen; ein sprechendes und bleibendes Denkmal französischer Frivolität und des gränzenlosen Sittenverderbnisses jener Periode und zwar um so scheußlicher, als das Buch lange Zeit in Jedermanns Händen sich befand. Napoleon ließ 10,000 Exemplare davon zerstampfen. Die Flagellomanie bildet immer die Grundidee.

**) In dem berüchtigten Büchlein: Thérèse Philosophe.

***) Dieselben liefern die Spottgedichte auf Girard und Cadière.

pflogen; sie blühete als ein schönes und sinniges Mägdlein heran, voll trefflicher Gemüths- und Geistesanlagen, rein und harmlos, vor allen ihren Gespielinnen durch Unschuld, Tugend und ächt-jungfräulichen Liebesreiz ausgezeichnet. Die Leiter ihrer Jugend waren der Weltpriester Girard an der Hauptkirche zu Toulon und Herr Oulonne, Vikar des Kirchspieles St. Louis. Katharine schlug verschiedene vortheilhafte Heirathsanträge aus. Ihr Herz war ganz frei und, weil von einem tiefen, mystischen Zuge ergriffen, ganz nach andern, denn weltlichen Freuden, sehnsüchtig.

So standen die Sachen, als im April 1728 der Jesuit Pater Johann Baptist Girard, als Rektor des königlichen Seminars der Schiffsprediger zu Toulon anlangte. Er hatte früher zu Aix sich aufgehalten. Der große Ruf, welchen er sich daselbst durch hinreißende Kanzelvorträge und eine scheinbare strenge Sittlichkeit bei Alt und Jung erworben, verschaffte ihm in der Seestadt großen Kredit. Man strömte in seine Predigten, in seinen Beichtstuhl. Besonders gefiel er den Frauenzimmern. Alles wollte bei ihm beichten, alles suchte ihn als Direktor geistlicher Uebungen nach Weise jener Zeit. Eine Menge junger Mädchen trat in eine Art Orden, worin andächtige Exercitien vorgenommen wurden. Der Pater nahm seinen Vortheil wahr. Die Frauenzimmer machten ihm viele Freude; er redete ihnen in's tiefste Herz, kräftig und salbungsvoll. Er entwickelte das bekannte System des Molinismus mit einer Feinheit und Frechheit zugleich, welche dem jesuitischen Scharfsinn und Takte alle Ehre machte.

Längere Zeit bemerkte man in seinem Benehmen nichts besonderes. Der Direktor begnügte sich mit entfernten Wendungen, zweideutigen Phrasen, mystisch-anregenden Redensarten; endlich wußte er die Fräuleins sich ganz geist- und leibeigen zu machen. Er schritt in der Bußtheorie vorwärts und fing an, denselben andere Strafen,

als er bisher gewöhnt war, zur Sühne für ihre gebeichteten Sünden aufzuerlegen; endlich kam er, steigernd, auf Disciplinen. Er wußte die Mädchen, welche nach verrichteter Beichte die Züchtigung empfingen, von der Nützlichkeit dieses Aktes so vollkommen zu überzeugen, daß sie nicht im Entferntesten an etwas Schlimmes dabei dachten. Die bekanntesten Namen, welche dabei figurirt haben, sind die der Demoiselles Laugier, Batarelle, Gravier, Allemande, Reboul, namentlich aber der Guiol, einer sehr wohlgestalteten und zugleich gescheidten, durchtriebenen Dame, welche, obgleich einerseits der Mysticismus mit im Spiele gewesen seyn mochte, doch auch andererseits wohl einsah, was denn eigentlich der Pater bei all' dem Vorgenommenen suche, welche jedoch aus sexuellen Gründen denselben gar nicht entgegen war und vielleicht auch aus finanziellen in alle seine Ideen einzugehen für zweckmäßig fand. Mademoiselle Guiol wurde bald die engste Vertraute Girard's und sie führte, als gleichsam eine Art Leithammel, die übrige Heerde von unerfahrnen Schäfleins, welche in ihr Verderben rannten, ohne den Mund aufzuthun und ohne die Schlachtbank zu ahnen, nach welcher sie geschleppt wurden.

Pater Girard hatte anfänglich sich mit der Flagellation seiner Beichtkinder auf fein-jesuitisch-lüsterne Weise begnügt; später scheint er dem brutalen Triebe, der ihn beherrschte, zwangloser sich hingegeben zu haben. Er verband mit seinen Züchtigungen höchst frivole andere Akte; aber nichts destoweniger blieben die von ihm schwärmerisch eingenommenen Geschöpfe ihm unbedingt treu und waren begeisterte Lobrednerinnen seines heiligen Wandels und seines unermüdlichen Bekehrungseifers.

Er hatte auch Katharine Cadière in die Zahl seiner Pönitenten aufgenommen. Diese schöne, liebestrahlende und zugleich geistig-ansprechende Jungfrau flößte ihm zugleich sinnliche Lust und wirkliche Liebe ein. Er

beschloß mit ihr, da ihr tugendhaftes und verständiges Wesen doppelte Vor- und Rücksicht gebot, etwas ausholender und systematischer zu verfahren, um ganz sich selbst und seine Beute zu sichern. Die Reize, welche er bei ihr längere Zeit nur oberflächlich kennen gelernt, hatten seine Phantasie außerordentlich entflammt. Der frivole Mann hatte fortan ausschließlich nur für Katharine Gedanken. Er theilte der Guiol seine Leidenschaft mit, wiewohl er auch hier molinistisch sie zu verschleiern wußte und die Dame, gerührt durch seine Leiden, verhieß ihm ihren Beistand.

Girard verfolgte seinen Operationsplan mit ungemeiner Gewandtheit. Er erkundigte sich zuerst auf das Fleißigste nach den Eltern, sprach beständig von der unbeschreiblichen Sorgfalt, welche er für das Heil ihrer Seele trage, von den wunderbaren Anlagen, welche sie in sich verschließe, von den noch wunderbareren Absichten, welche Gott hege und durch sie zu vollführen beschlossen; endlich, forderte er sie auf, sich, um die Erreichung solchen Zweckes und ihrer Verherrlichung vor den Menschen zu erleichtern, gänzlich seinem Willen zu überlassen.

Die Cadière schlürfte allmälig das Gift, ohne im Geringsten etwas zu gewahren. Noch war sie dem Rektor nicht so unbedingt ergeben, als er es wohl wünschen mochte. Nach dem Verlaufe eines Jahres machte ihr Girard, als sie im Refektorium der Jesuiten ihn besuchte, zärtliche Vorwürfe und besonders darüber, daß sie in ihrer letzten Krankheit ihn nicht habe rufen lassen. Ein Kuß, den er bei diesem Anlaß ihr gab, brannte ihr glühend in's innerste Herz und sie fühlte in sich eine wirkliche Flamme angeblasen, die sie zu seiner Geist- und Leibeigenen zugleich machte. Im Beichtstuhle, wohin sie ihm nun folgen mußte, forschte er genau nach ihren Neigungen, Stimmungen und Ideen, er befahl ihr, fleißig die verschiedenen Kirchen der Stadt zu besuchen und jeden Tag

zu kommunizieren; auch weissagte er ihr baldige Visionen und ersuchte sie, ihm jedesmal solche, so wie überhaupt genaue Berichte über alle ihre geistigen und physischen Zustände mitzutheilen.

Dieß geschah denn wirklich; Katharine verfiel in einen hysterisch=mystischen Zustand, in welchem sie häufig Gesichte erhielt, welche ihr Blut noch mehr erhitzten, und ihre Phantasie noch mehr steigerten. Ja die Sache nahm eine solche Wendung, daß sie dem Pater förmlich ihr Unvermögen klagte, laut zu beten und die heftige Liebe, womit sie zu ihm entzündet sey, ihm zu verbergen. Girard beruhigte seine Beichttochter mit folgenden Worten: „das Gebet ist nur ein Mittel zu Gott zu gelangen; hat man diesen Zweck einmal erreicht und ist man mit ihm vereinigt, so bedarf es desselben nicht mehr.“ Die Liebe — fuhr er fort — so ihr zu mir traget, soll euch keinen Kummer machen; der liebe Gott will, daß wir beide mit einander vereinigt seyn sollen. Ich trage euch in meinem Schoose und in meinem Herzen; fortan seyd ihr nichts mehr als eine Seele in mir, ja die Seele meiner Seele. So lasset uns denn in dem heiligen Herzen Jesu einander recht brünstig lieben!“ Alle die Briefe, welche Pater Girard jetzt und später an die Cadière schrieb, schlossen mit der Unterschrift: „Ich bin in dem heiligen Herzen Jesu mit euch vereinigt.“

Der listige Pfaffe wußte seinen Beichtkindern die Andacht so zu erleichtern, daß auch der weltliche Sinn fortwährend Nahrung erhielt. Er sorgte für gute Bedienung, für eine treffliche Küche, für Landpartieen, für Blumensträuße. Er beschäftigte sich zwar noch immer mit seinen älteren Sodalinnen so viel als möglich; aber Katharina blieb die Königin seiner Gedanken und mit Ungeduld wartete er den Tag ab, der seine frechen Wünsche krönen sollte.

Der Zustand des Mädchens war mittlerweile ein immer seltsamerer geworden. Sie hatte Träume eigener

Art, davon Pater Girard der Hauptheld war; sie geberdete sich oft wie eine Besessene und stieß Flüche und Lästerungen wider die christliche Religion und die Heiligen aus. All' dieß war nach Annahme der ihr im Beichtstuhl aufgegebenen Formel: „Ich unterwerfe mich, ich übergebe mich, ich bin bereit, alles das zu sagen, zu thun und zu leiden, was man von mir verlangen wird."

Gegen Ende des Jahres 1730 wiederholten sich diese Anfälle, Krämpfe, Ohnmachten und eben so die Flüche und Lästerungen; ihre zwei geistlichen Brüder, welche bisweilen Zeugen waren, entsetzten sich und beteten für sie, wurden aber stets von ihr vermaledeit. Es kam der Jungfrau hie und da vor, als spräche der Teufel zu ihr: Pater Girard's Person habe etwas ganz Bezauberndes an sich; zwischen ihnen beiden sey ein Bund geschlossen worden und der Pater predige deßhalb so vortrefflich, weil er, der Teufel, ihm beistehe; für solche Gunst habe jener erklärt, so viele Seelen als möglich ihm überliefern zu wollen.

Ueber all' dem Vorgegangenen schwebte jedoch ein tiefes Geheimniß; nur die übrigen Andächtigen waren Zeugen von den Erscheinungen; sie, gleich der Cadière erhielten Stigmata oder Wunderzeichen auf ihrem Körper. Kam auch etwas davon zum Vorschein, so gaben sie es als natürliche Krankheiten aus; den Eltern Katharinens redete Girard ein: das Mädchen würde binnen 24 Stunden sterben, so fern man nur ein Wort über solche Dinge fallen lassen würde.

Natürlicherweise verschaffte das Geschäft der Seelenleitung und der Stigmenuntersuchung dem Jesuiten freien Zutritt in dem Haus der Cadière; die Beiden schlossen sich stets in ihrer Kammer ein. Um aber allen Verdacht bei seinen eigenen Kollegen von sich abzulenken, gebrauchte Girard die Vorsicht, sich jedesmal von dem jüngern Bruder der Cadière, welcher im Jesuiten-Kollegium gerade

damals noch Theologie studirte, bis zur Thüre des Hauses mit zu nehmen und von demselben sich wiederum abholen zu lassen. Fehlte der junge Mann, so ging er allein hin und zurück, und bisweilen lief er ihm absichtlich voraus.

So oft nun beide beisammen waren und Katharine in ihre Zustände von Ohnmacht und hysterischen Krämpfe, die als Besessenheit galten, verfiel, wendete der Pater die ihm vergönnte Zeit zur Befriedigung seiner Lüste und zwar auf höchst brutale Weise an; wenn sie erwachte, befand sie sich in unanständiger Stellung und der Gewissensrath hinter ihr. Sie fühlte darüber Betrübniß und klagte diese auch der Guiol; allein diese ausgefeimte Person lachte nur darüber, schalt sie darum eine Thörin, daß sie etwas Unanständiges an der Sache finden könne. Eben solche Antwort erhielt sie auch von ihren Andachtsschwestern; dieselben erzählten ihr gegenseitig die Freiheiten, welche Girard mit ihnen sich zu nehmen erlaubt. Diese bestanden stets in Disciplinen auf den entblößten Leib und in grober Verhöhnung ihrer jungfräulichen Ehre.

Um die Fastenzeit 1729 schon hatte Cadière ein sehr wunderbares Gesicht gehabt. Sie hatte eine Stimme vernommen, welche zu ihr sprach: Ich will dich mit mir in die Wüste führen, wo du nicht mehr mit Menschen- sondern mit Engelskost gespeist werden sollst! Von dieser Zeit an konnte sie fast keine Speise mehr zu sich nehmen, und that sie es, so erfolgten heftige Erbrechungen. Sie bekam einen Blutsturz und mußte das Zimmer hüten. Girard und die Sodalen erklärten diesen Umstand für das Zeichen der ihr bald zu Theil werdenden Wundergabe. Das Fräulein kam von einer Verzuckung in die andere. Auf ihrem Gesichte standen Blutstropfen; an ihrer linken Seite und an Händen und Füßen waren blutige Stigmen ersichtlich. Eine Art Krone bildete sich um ihr Haupt, von welchem der Pater die Haare abgeschnitten;

er ließ sich das Tuch, womit man sie abgetrocknet und welches das Antlitz eines Ecce homo abgedrückt darwies, nebst der Haube mit dem herabgeronnenen Blute geben. Girard untersuchte fleißig die Wunden, besonders die auf der linken Seite. Er konnte sich nicht satt daran sehen.

Die Verklärungen dauerten fort und Fräulein Cadière fand zweimal Kruzifixe, welche der Rektor ihr als von Gott selbst durch einen Engel zugeschickt, hinstellte; leider waren sie nach der Erwachung wieder verschwunden; zur Entschädigung ließ sie sich drei kleinere machen und schenkte davon zwei nachmals der Frau von Rimbaud zu Ollioules.

Eines Tages sagte Girard seiner Pönitentin voraus: sie würde eine neue Erscheinung haben, und in ihrer Kammer in die Luft gezogen werden. Er selbst fand sich bei ihr ein, als einziger Zeuge des erwarteten Wunders. Als das Wunder sich einstellte und er bei Katharinen eine Anwandlung hochmüthiger Gedanken voraussetzte, tadelte er sie sehr; aber sie fuhr fort, sich mit beiden Händen an dem Stuhl zu halten, um zu verhindern, daß sie in die Höhe gezogen wurde. Vergebens ermahnte er sie, dem Geiste Gottes, der sie ergriffen, nicht zu widerstehen. Endlich verließ er zornig die Kammer. Gleich darauf kam die Guiol und verwies ihr ihren Ungehorsam und die dem ehrwürdigen Manne zugefügte Kränkung. Cadière gelobte Besserung für die Zukunft, Abbitte bei dem Pater und Unterwerfung unter jede Strafe.

Das nächstemal, als sie wieder bei ihm zur Beichte erschienen, schilderte er ihr die ganze Größe des begangenen Verbrechens und erklärte, daß sie hiefür angemessene Pönitenz werde thun müssen. Des folgenden Morgens kam er in ihre Kammer, schloß sie zu und zog eine Disciplin heraus mit den Worten: „Die Gerechtigkeit Gottes verlangt, daß, weil ihr euch geweigert habt, mit seinen Gaben euch bekleiden zu lassen, ihr euch jetzt nackt aus-

ziehen sollt. Zwar hättet ihr verdient, daß die ganze Erde Zeuge davon wäre; doch gestattet der gnädige Gott, daß nur ich und diese Mauer, die nicht reden kann, Zeugen bleiben. Vorher aber schwört mir den Eid der Treue, daß ihr das Geheimniß bewahren wollt, denn die Entdeckung könnte mich und euch in's Verderben stürzen!"

Cadière that, wie er begehrt; darauf befahl er ihr, das Bette zu besteigen, wo er sie mit einem Pfuhle stützte. Er entblößte sie schaamlos und gab ihr einige Streiche auf die Hüften, die er sodann küßte. Damit nicht zufrieden, zwang er sie, die Kleider völlig abzuziehen und vor ihn demüthig sich hinzustellen. Das Fräulein fiel in eine Ohnmacht; endlich, als sie wieder zu sich gekommen, erklärte sie gehorchen zu wollen; fromm wie ein Kind, zog sie die letzte Hülle aus, knieete vor ihm nieder und empfing abermals einige Streiche. „Die Erzählung des Uebrigen — sagt der fromme protestantische Kirchenhistoriker, welcher den Prozeß in's Deutsche bearbeitet hat — ist kein Geheimniß der Zunge mehr, sondern nur der Gedanken. Concipe animo!"

So trieb Pater Girard die Sache noch längere Zeit. Der Mutter und dem Bruder, welche bisweilen ihn stören wollten, schlug er die Thüre vor der Nase zu; ja die Mutter selbst, als Pater Cadière, der Dominikaner, sich über ein solches Verfahren beklagte, hieß ihn schweigen und wies ihn sogar zum Hause hinaus. Die blödsinnige Frau war gleich sehr von der Heiligkeit der Jesuiten und der Heiligentugend ihrer Tochter überzeugt. Die Wundenuntersuchungen, die Küsse, die Betastungen der Seiten und des Busens gingen ununterbrochen vor sich. So oft das Fräulein minder andächtig, oder ungehorsam oder eigensinnig war, bekam sie von dem Pater die Ruthe.

Alle die Einzelnheiten, welche dabei vorfielen, zu beschreiben, widerstritte dem Sittlichkeitsgefühl; doch waren sie von der gröbsten und empörendsten Art.

Die Folgen dieser mystisch=ascetischen Verbindung zeigten sich bald. Cadière fühlte sich schwanger, oder vielmehr merkte dieß der Jesuit, und sann auf Abhülfe. Unter allerlei Vorwänden bestimmte er sie, eine gewisse Flüssigkeit, die er ihr bereitet, einzunehmen. Das Mittel wirkte; die Frucht wurde abgetrieben, doch wäre beinahe durch Unvorsichtigkeit einer Magd die Sache entdeckt worden. Das Fräulein zeigte sich immer mehr geschwächt; aber Girard rieth ihr ab, von Aerzten sich untersuchen zu lassen, wie ihre Mutter, die von der eigentlichen Ursache ihres Uebels gar keine Ahnung hatte, anrieth. Er wußte ihr die Folgen einer solchen Untersuchung auf die annehmbarste Weise vorzustellen; Katharina beruhigte sich und nun entwarf Girard, um sein Geheimniß und die Beute zugleich sich zu sichern, das Mädchen als Nonne in das Kloster von St. Clara zu Ollioules unterzubringen. Ohne Wissen ihrer Familie schrieb er an die dortige Aebtissin, deren Bekanntschaft er früher gemacht, schilderte ihr in hinreißenden Farben die Frömmigkeit, die Tugend und die erhabene Bestimmung seiner Pönitentin. Er erhielt zusagende Antwort, unter der Bedingung, daß die Verwandten der Cadière einwilligen würden. Es ward dem Schlauen leicht, diese Zustimmung zu erhalten und schon am 6. Juli ging das Fräulein mit kräftigen Empfehlungsbriefen nach Ollioules ab, wo sie die beste Aufnahme fand.

Pater Girard erschien nach 14 Tagen persönlich im Kloster und wußte die Aebtissin dahin zu stimmen, daß sie seine Besuche bei der Cadière und den Briefwechsel mit ihr erlaubte. Von den Schreiben, welche er ihr sandte, zerriß er nachmals die Mehrzahl aus kluger Vorsicht, nachdem er sie dem Fräulein wieder abgenommen. Diejenigen, welche sich erhalten haben, sind in einem schwärmerisch=verliebten Tone abgefaßt und enthüllen das ganze System des raffinirtesten Molinismus, welchen dieser

Priester zur Verführung der unglücklichen Geschöpfe angewendet. Einige Briefe, voll Moral und Unterweisung, wurden nur zum Scheine abgesendet, so daß sie der Aebtissin in die Hände fielen und sie von der Rechtschaffenheit seiner Absichten überzeugten.

Nichts destoweniger beging er einst die Unbesonnenheit, in Gegenwart der versammelten Nonnen, die Madame Rimbaud um den physischen Zustand seiner Klientin und ob sie keine neuen Blutverluste erlitten, auszufragen. Die Frauen sahen einander überrascht an; er fuhr gleichwohl fort und erzählte: daß Fräulein Katharine, als sie noch zu Toulon gewohnt, über 20 Pfund Blut verloren habe. Er beruhigte das Kloster wieder und setzte den Briefwechsel fort; in einem Schreiben, das von andern Nonnen gelesen wurde, drohete er sogar seiner geistlichen Tochter mit der Ruthe, wenn sie nicht bräver werden würde und er selbst, ihr lieber Vater, werde kommen und sie ihr geben. Dieser Brief, der zu den Akten jedoch nicht gekommen, aber von mehreren Seiten bezeugt worden ist, machte Aufsehen; dennoch entstand noch kein großer Verdacht.

Mehr erweckte solchen des Paters ungenirtes Benehmen bei seinen spätern Besuchen zu Ollioules. Man schränkte dieselben ein und untersagte sie zuletzt, bis er durch die Vermittlung eines Bekannten, des Pater Camelin, Provinzials der Ignorantiner oder Observantiner, einer Kapuziner-Abtheilung von der strengeren Regel, die Erlaubniß abermals von der eingeschüchterten, aber bereits auf ihn aufmerksam gewordenen Oberinn wieder zu erschleichen wußte.

Pater Girard trieb also das Unwesen weiter fort; er beobachtete Visionen, untersuchte Stigmen, betastete und küßte die Wunden und so oft es ihm nöthig oder angenehm däuchte, gab er seiner Beichttochter auf alte Weise die Disciplin. Der Umstand, daß er Stunden lang bei

ihr eingeschlossen blieb und einzelne Aeußerungen der Cadière, die auf ihre Heiligkeit etwas sich einbildete und mit ihren geistlichen Genüssen bisweilen gegen andere Nonnen großthat, sodann die scherzhaft verliebten, höchst ungeistlichen Ausdrücke, welche er gegen sie sich erlaubte, z. B. kleines Kind von drei Jahren, kleine Schlemmerinn u. s. w., erschütterten das Vertrauen der Aebtissin doch zuletzt. Die Schwester Katharine ward fortan durch Klausur von Girard getrennt. Er wußte sich aber zu helfen. Mit einem Taschenmesser schnitt er dieselbe entwei, saß Stunden lang vor ihr, und wenn er sich müde geküßt und andere Gedanken ihn anwandelten, beredete er seine Devote, sich durch die Oeffnung der Klausur mit halbem Leibe heraus zu legen und in dieser Situation von ihm die Disciplin zu empfangen. Selbst im Sanktuarium erlaubte er sich derlei Dinge, und wenn man ihn in geziemender Entfernung halten wollte, rief er unwillig: „Wie? ihr wollt mich von meiner Beichttochter trennen?" Hand in Hand gelegt, speisten sie bisweilen vor der Klausur, denn der Pater ließ sich sogar das Essen dahin bringen; ja nicht selten überraschten ihn Laienschwestern, wie er den Arm um den Leib des Fräuleins geschlungen hielt.

Der Ehrgeiz oder die Ermüdung behauptete jedoch zuletzt die Oberhand über die Zärtlichkeit; er erklärte die Cadière für hinreichend vollkommen und beschloß sie in's Karthäuser-Nonnen-Kloster zu Premole oder Salete bei Lyon zu schaffen. Der Bischof von Toulon, welcher Gefallen daran getragen, daß eine Heilige, als welche die Pönitentin Girards in der öffentlichen Meinung galt, seine Diözese ziere und welcher eine Schmälerung des Ruhms derselben befürchtete, widersetzte sich diesem Vorhaben, von welchem ihn die Nonnen zu Ollioules in Kenntniß gesetzt. Er schrieb selbst an die Cadiére und verbot ihr, ferner dem Pater Girard zu beichten oder an einen Ort sich zu begeben, wohin dieser sie weisen würde; doch erlaubte er

ihr, Ollioules zu verlassen, und zu ihrer Familie zurückzukehren. Der Prälat sorgte für eine Kutsche, in welcher das Fräulein von seinem Aumonier, dem Abbe Camerle und ihrem Bruder, dem Pater Cadière, abgeholt und nach dem Landhause des Herrn Panque, ohnweit Toulon, gebracht wurde.

Girard vernahm die Nachricht von diesen Schritten des Bischofs mit Aerger und Schrecken zugleich. Vor allem suchte er die an Cadière geschriebenen Briefe zurückzuerhalten. Die Gravière, eine seiner Beichttöchter, die er früher besonders geliebt, unterzieht sich dem Auftrag. Fräulein Cadière, in nichts ahnender Gutmüthigkeit, gibt den ganzen Pack zurück, bis auf einen einzigen, der zufällig nicht in demselben Koffer verwahrt war; ebenso sendet sie auch alle übrigen, von Girard ihr zugestellten mystischen und mystifizirenden Schriften und Papiere; damit begibt sie sich des besten Theils ihrer Waffen gegen den arglistigen Betrüger.

Obgleich der Jesuit später erklärt hat, daß er um diese Zeit bereits die Direktion über die Cadière aufzugeben gewünscht, so beweisen doch seine geheimen Versuche, sie von der Abreise aus Ollioules abzuhalten, ein Anderes.

Der Bischof übergab das Mädchen nunmehr dem neuen Prior des Karmeliter-Klosters zu Toulon, als eine Heilige, zur ferneren Aufsicht und Beschützung. Aus der Beichte, aus manchen phantastischen Aeusserungen und aus der schwärmerischen Weise von Anhänglichkeit an den Rektor, zu welchem sie mehrmals in's Jesuiten-Kloster heimlich entwischte, schöpfte der neue Gewissensrath Besorgniß, daß ganz eigene Dinge zwischen den Beiden vorgegangen seyn müßten. Er forschte tiefer nach, setzte dem Gewissen des Fräuleins sehr zu, und erfuhr endlich mit Erstaunen das Geheimniß, den sowohl ihr, als der öffentlichen Meinung gespielten groben Betrug und die grenzenlose Laster-

haftigkeit P. Girards. Er setzte den Bischof davon alsogleich in Kenntniß. Dieser erschien persönlich auf dem Landhause des Hrn. Panque, und hörte aus ihrem Munde die ganze Reihe der vorgefallenen Abscheulichkeiten. Er schwur, die Stadt und die Gegend von dem reißenden Wolfe zu befreien. Cadière, auf den Knieen und in Thränen zerschwimmend, flehete ihn inständigst um Stillschweigen an, um ihrer und ihrer Familie Ehre willen. Mit ihren Bitten vereinigten sich die ihres gerade ebenfalls anwesenden Bruders, des Dominikaners.

Der Prälat sicherte ihnen endlich die Verhüllung des Skandals zu und tröstete das unglückliche Schlachtopfer bestens. Da er sie noch bisweilen besessen glaubte, nahm er Exorcismen mit ihr vor. Inzwischen mußte der Prior nicht nur über sie, sondern auch über die anderen Beicht- und Zuchttöchter Girards die geistliche Leitung übernehmen. Nach einer allgemeinen Beicht und anderen Uebungen verschwanden endlich die bösen Träume von Katharinen; die Stigmen heilten und blos einige Narben blieben an ihrer Seite und an den Füssen.

Der Bischof blieb nicht lange bei seinem eingeschlagenen Systeme; auf Anrathen des Jesuiten P. Sabatier, welcher die Bestrafung des großen Frevels für nöthig hielt, untersagte er im November plötzlich dem Karmeliter-Prior und dem Pater Cadière die Fortsetzung ihrer Amtsverrichtungen; acht Tage darauf ward das Fräulein selbst von einer bischöfflichen Kommission (bestehend aus dem Offizial, seinen Promotoren, einem Sekretär und zwei Geistlichen) in's Verhör genommen.

Ihrer innern Unschuld sich bewußt und die Wahrheit höher setzend als die Schaam, gestand sie alles offenherzig, aber, weil sie ganz unvorbereitet war, auf so ziemlich unordentliche und unchronologische Weise. Dieser Umstand, den die Gegner fleißig benützt, schadete ihr nachmals viel in dem Prozesse; manches auch ward von dem Offizial

unrichtig zu Protokoll genommen, was den Handel ebenfalls erschwerte.

Er kam zuerst vor das in geistlichen Sachen verordnete Kriminalgericht zu Toulon, welches, gemeinsam mit dem Offizial, genaue Information über alle, in der von den Verbeiständeten der Cadière, angegebenen Species facti vornehmen ließ. Fünf Briefe Girards, davon drei an die Aebtissin zu Ollioules und zwei an die Cadière selbst, welche allein noch von den vielen aufzutreiben waren, wurden den Akten beigelegt.

Das Gericht verfuhr sehr unregelmäßig, und der Offizial handelte, im Interesse der Jesuiten, sehr partheiisch. Man forderte Zeugen ächt jesuitisch nur darum in's Verhör, um erdichtete Thatsachen, welche dem Angeklagten zum Vortheil dienten, und den Eindruck der Verbrechen Girards in der Meinung schwächen sollte; die meisten gehörten zu den Anhängern des Ordens, und die Frauenzimmer waren noch immer ergebene Beichttöchter des Rektors.

Eine Reihe der infamsten Ränke und Rechtsverletzungen wurden jetzt geraume Zeit getrieben und die arme Cadière auf das furchtbarste gequält, um sie selbst als Lügnerin, Verläumderin, Betrügerin und von den Feinden des Jesuiterordens bestochene Person von frechem Gemüthe und Charakter, ja als eine solche hinzustellen, welche Ketzerei und Zauberei zu treiben und den Heiligenschein auf allerlei verbotenen Wegen sich zu erwerben versucht habe.

Der König selbst hatte durch ein Dekret des Staatsraths die strengste Untersuchung anbefohlen, und die Sache kam vor den hohen Gerichtshof zu Aix. Die Jesuiten machten eine sie alle berührende Ehren- und Lebensfrage darauf; sie wendeten ihren ganzen Einfluß und über eine Million Franken daran, um die Affairen zu ihren Gunsten sich endigen zu lassen. Nun übergab Girard erst später geschriebene, unverfängliche Briefe, als solche, die der Cadière

in der fraglichen Periode zugeschickt; man verwickelte den Karmeliter-Prior und den Dominikaner Cadière als Mitverschworene und Mitbetrüger hinein; man machte ihr Verhältniß zu dem Fräulein verdächtig; man bearbeitete die Nonnen von Ollioules zu ungünstigen Aussagen; man folterte Katharinen physisch und moralisch. Zu Ollioules bei den Ursulinerinnen (die mit den Jesuiten sehr befreundet waren und unter ihrer Regel standen) wurde sie in eine Kammer eingesperrt, worin kurz vorher eine Wahnsinnige gehaust, wo Gestank und Moder die Atmosphäre vergifteten und faules Stroh das Lager bildete. Man inquirirte, drohete, wendete Züchtigungen und andere Mißhandlungen gegen sie an. Das Schlimmste war, daß sie durch die Uebermacht der Feinde eingeschüchtert und durch feingelegte Fallstricke (besonders durch anonyme Briefe, worin man sie liebreich anredete und vor großem Unglück warnte) in Verwirrung gebracht, zu einem Widerrufe sich bequemt hatte, den sie später zurücknahm. Die Maasregeln gegen sie hatten daher einen Schein des Rechts. Diese Strenge ging aber so weit, daß man sogar in ihre und ihrer Mutter Schlafkammer, in dem Hause zu Aix, wohin sie später gebracht worden, Dragoner einlegte, so daß sie vor Angst und Schrecken weder zu Athem, noch zur Ruhe kam.

Der Gerichtshof zu Aix sprach endlich gegen sie aus, und man überlieferte sie als Gefangene einstweilen dem Visitantiner-Kloster dieser Stadt. Allein sie schlug den Weg der Appellation wegen Mißbrauch geistlicher Gerechtigkeit in dem über und wider sie eingeleiteten Verfahren ein, und die Sache kam vor das Parlament. Die Intriguen und Verfolgungen begannen auf's neue. Cadière beharrte darauf, daß sie unschuldig, von P. Girard auf die angedeutete Weise mißhandelt und im Verlaufe des Kriminalverhöres blos durch die heftigsten Drohungen zum Widerruf ihrer Aussagen bestimmt worden sey. Der königliche Prokurator, bei dem ganzen Handel äußerst partheiisch, trug

endlich auf „Lossprache des P. Girard und auf die ordentliche und außerordentliche Folter, sodann aber auf Hinrichtung durch den Strick für Katharine Cadière" an.

Bei der Endabstimmung fielen von 24 Stimmen 12 dahin aus: P. Joh. Baptist Girard soll, in Anbetracht der an ihm sichtbar gewordenen Geistesschwäche (?), die ihn zum Gegenstande des Spotts seiner Beichtkinder gemacht, mit seiner Klage gegen dieselben vom Gerichte abzuweisen; die anderen 12 lauteten: er sey zum Tode durch das Feuer zu verurtheilen, wegen vollkommen erwiesener geistlicher Blutschande, Fruchtabtreibung und Erniedrigung seiner geistlichen Würde durch schändliche Leidenschaften und Verbrechen ꝛc.

Der Präsident entschied bei der Gleichheit der Stimmen, oder vielmehr man ließ beide Parthieen zugleich ohne Strafe los. Der Antrag einiger Richter, der Cadière wenigstens eine kleine Züchtigung angedeihen zu lassen, wurde als ungerecht und inhuman verworfen, nachdem ein edel und hellgesinnter anderer Beisitzer feierlich ausgerufen: „Wir haben so eben vielleicht eines der größten Verbrechen freigesprochen, und sollten diesem Mädchen auch nur die geringste Strafe auflegen; eher sollte man diesen Pallast in Flammen aufgehen lassen." Dagegen ward der Antrag, das Fräulein zu ihrer Mutter nach Hause zu entlassen und der Sorge derselben zu empfehlen, als Beschluß angenommen.

Eine ungeheure Menschenmenge erwartete auf den Straßen die Entscheidung des Gerichtshofes. Die Richter, welche gegen die Cadière gestimmt, wurden mit Zischen und Spottreden, die Gegner Girards mit Beifall und Segenswünschen begrüßt. Man bestrebte sich in die Wette, der armen Gemißhandelten das zugefügte Leid durch freundliche Bewirthung und Tröstung zu versüßen. Allenthalben lud man sie ein; alles pries ihre, auch durch Kerker und Leiden nicht ganz zerstörte Schönheit; alles bemitleidete

sie und verfluchte den Urheber ihres Unglücks. Der Pater ward bei dem Herausgehen aus dem Gefängniß mit Schimpfworten und Steinen empfangen; ja kaum brachte man ihn sicher durch die tobende Menge, und selbst dem Küchenjungen, der ihm das Essen gebracht, flogen Steine nach und Teller, Platten und Flaschen wurden in Trümmer geschlagen.

Girard starb ein Jahr darauf, und man ersah in diesem Umstande ein Gottesgericht. Die Jesuiten, consequent genug, dachten in allem Ernste daran, ihn als Heiligen kanonisiren zu lassen, und verglichen ihn frecherweise hinsichtlich seines Schicksals mit Christus. Aber selbst die Ehren- und Liebesbezeugungen wurde für die Cadière gefährlich.

Höhere Rücksichten walteten vor. Man gab ihr den gutgemeinten Rath, sobald als möglich sich aus Aix zu entfernen und verborgen zu halten. In der That reisete sie bald darauf ab. Sie verschwand darauf plötzlich, ohne daß man eine Spur mehr von ihr erhielt. Ob sie in ein fremdes Land unter anderem Namen ging, ob sie in einem Kloster ihr Leben endete, ist unbekannt geblieben. Die öffentliche Meinung in der Mehrzahl behauptete noch lange steif und fest, die Jesuiten hätten sie heimlich aus dem Wege geschafft *).

Sie war von mittlerer Statur gewesen, eine Brünette von sehr regelmäßigem Körperbau und lieblichen, feinen Zügen. Die Zeitgenossen, welche bald scherz- bald ernsthaft mit ihr sich beschäftigten, priesen die außerordent-

---

*) Voltaire verfertigte unter ein Bild, das Girard und Cadière gemeinsam vorstellte, folgenden boshaften Vers;

Cette belle voit Dieu, Girard voit cette belle:
Ah! Girard est plus heureux qu'elle.

Ein größeres, frivoles Gedicht über denselben Gegenstand übergehen wir.

liche Harmonie, Fülle und Frische von Reizen, welche die Quelle so vieler Schmach und Drangsal für sie wurden, ihre schwärmerisch-sanften, dunkelglühenden Augen und ihr schönes schwarzes Haar.

Eine ähnliche Geschichte, wie die der Cadière, fiel eine Anzahl Jahre später, kurz vor der Aufhebung des Jesuiterordens in Frankreich, mit der Tochter eines Parlaments-Präsidenten vor, welche der Erziehung und Leitung eines jesuitischen Hausfreundes anvertraut und von diesem mittelst der Flagellation zum Falle gebracht worden. Seine Obern gebrauchten jedoch die Vorsicht, den Angeschuldigten in ihrem Kloster, durch einen gewaltsam dazu genöthigten und durch kostbare Geschenke und einen Eid ihnen verpflichteten Wundarzt, verstümmeln zu lassen, um daraus den Beweis für die Unmöglichkeit der Thatsache zu gewinnen und die Ehre des Ordens zu retten. Später kam das Geheimniß gleichwohl heraus, und der Vater der Geschändeten soll einer der wüthendsten Gegner der Jesuiten geworden seyn, und zu dem Parlamentsbeschlusse der Aufhebung wesentlich beigetragen haben. Also wenigstens hat dem Verfasser vor Jahren ein nun verstorbener berühmter Professor der Moral erzählt.

Ein dritter Handel voll nicht minderer und noch zahlreicherer Schändlichkeiten, der sich zu Salamanca mit dem Jesuiten P. Mena begeben, ist aus Gavins Passe partout bekannt. Ueberall spielte die Bußübung mittelst Disciplin den Vortrab zu den Verführungen des weiblichen Geschlechts.

XVII.

Die Geisselung als freiwillige und auferlegte Disciplin in den Mönchsklöstern. — Die Karmeliter und Karmeliterinnen, mit besonderer Beziehung auf Katharina v. Cardona und die heil. Theresia und deren Reform.

Von den Sekten, Gesellschaften, Brüderschaften, Sodalitäten und Quasi-Sodalitäten der öffentlichen und heimlichen Flagellanten mit und ohne religiösen Zwecke, so wie von den in Folge grobpfäffischen Betruges entstandenen Choses célèbres einiger in der Geschichte berüchtigten Flagellomanen in älterer und neuerer Zeit, wenden wir uns zu einer andern Hauptpartie des von uns behandelten Gegenstandes, nämlich zum Flagellantismus als Klosterdisciplin in den verschiedenen Mönchsorden der christlichen Welt.

Helyot, der gründliche Verfasser des großen Werkes über die Mönchsorden, hat diese Materie in tiefem Ernste, Walch, nach Helyot und nach französischen Mustern zugleich, halb ernst- halb scherzweise beleuchtet; seiner Arbeit fehlt es nicht an Gründlichkeit, wohl aber an Ordnung, Geist, Geschmack und Takt. Alles ist unter einander geworfen; um witzig zu seyn, ist der Styl zu trocken, und für eine rein gelehrte Arbeit ist zu viel des Französisch-Frivolen eingestreut. Nichts destoweniger hat auch dieses Werk wesentliche Verdienste. Oberflächlich ist die von Thiers gegebene Uebersicht von Beispielen, welche er Boileaus Angaben und Gründen gegenüber stellt. Boileau selbst liefert nur eine kleine Zahl bestimmter Thatsachen und auch diese nach seiner gewöhnlichen diffusen Weise. Vollständiger ist Gretser in seiner Apologie für

die Disciplinen; mit unsäglicher Mühe schleppte er allerwärts den für seinen zärtlich gehegten Liebling, die freiwillige Geisselung, passenden Stoff zusammen. Wir beschränken uns hier darauf, die wesentlichsten Thatsachen, Vorschriften und Gebräuche, welche auf die Disciplin in den bekanntesten Mönchs- und Frauenklöstern Bezug haben, nach den verschiedenen Orten und Perioden den Lesern mitzutheilen. Auch in dieser Parthie, bei welcher wir stets der historischen Treue uns befleißen, werden sie des Ergötzlichen und Heiterplastischen genug treffen, was natürlich die Sache an und für sich selbst schon mitbringt.

Im Orient findet man außer den Mönchen auf dem Nitrischen Gebirge, von denen ein Schwarm die schöne Philosophin Hypatia so grausam einst getödtet, wenig Beispiele von Disciplin durch förmliche Geisselung, wiewohl die Bußübungen und Fleisches-Abtödtungen im Ganzen sehr streng waren. Desto mehr kam sie im Occident mit dem eilften Jahrhundert in Aufnahme. Die religiösen Orden führten sie hintereinander bei sich ein.

Karmeliter.

Die ursprünglichen Regeln der Karmeliter gehörten zu den vernünftigsten, welche man in der Mönchswelt trifft. Von Geisselungen und andern andächtigen Qualen befand sich nichts oder nur weniges darin. Erst durch spätere Reformen, zumal jene, welche die heil. Theresia und ihr Gehülfe, Johann vom Kreuze, dem Orden gaben, und woraus die unbeschuhten oder Baarfüsser-Karmeliter und Karmeliterinnen entstanden sind, ward eine strenge Lebensart und namentlich die sehr häufige Geisselung, verbunden mit einer Menge anderer Geistes-Demüthigungen, eingeführt.

Jeden Montag, Mittwoch und Freitag nach der Komplet nahmen die Mönche, alle Ferien und Feiertage die Nonnen, die Disciplin und zwar mit Ruthen. Das Mise-

rere ward dazwischen gebetet; gewöhnlich kam es bis zum Blutvergießen. Dieß war die ordentliche Buß-Andacht; für die außerordentliche mußte eine besondere Erlaubniß nachgesucht werden. Man liest Beispiele, die bis an Raserei gränzen, und da, wo die Leute es öffentlich trieben, wurden alle Zuschauer mit Entsetzen erfüllt. Viele geisselten sich selbst in der Nacht, andere zweimal täglich, noch Andere, besonders während der Fastenzeit, drei- und viermal. Wenn die Tage kamen, wo, nach bestehendem Statut, der Superior allen seinen Religiosen die Disciplin zu geben hatte, so war es für diese ein wahres Freudenfest. Sie fielen auf die Kniee und entblößten mit Demuth und Freude ihren Rücken der Geissel. Einer gewissen Schwester Maria vom heil. Sakramente schien die ordentliche Disciplin nicht ausreichend; sie wußte Rath, nahm einen Kesselhacken und schlug sich damit. Ein gewisser Pater Alexander ging im Andachtseifer so weit, daß, wenn er sich die Disciplin nicht geben konnte, er sich dieselbe von seinem Novitzen verabreichen ließ; und war auch dieß nicht immer möglich, so nahm er doch wenigstens die Stellung eines solchen an, der die Disciplin erhält und verrichtete somit die heilige Uebung im Geiste.

Im Kloster zu Pastrane sah man eine eigene Zelle, welche gleichsam als das Magazin all' solcher Instrumente von Pönitenz und Peinigung anzusehen war. Jeder Novitze hatte das Recht, sich darin dasjenige Stück auszusuchen, welches ihm für seine Andacht das passendste schien. Eine furchtbare Gattung von Mortification war das sogenannte Ecce Homo. Der Anführer der Reihe ging nackend bis an den Gürtel, das Gesicht mit Asche bedeckt, mit einem schweren hölzernen Kreuze unter dem linken Arm, einer Dornenkrone auf dem Haupt und mit der Geissel in der Rechten, mehrmals in dem Refektorium auf und nieder, indem er sich peitschte und mit kläglich-jammernder Stimme einige eigens für den Anlaß verfaßte Gebete hersagte.

Die Nonne Catarina von Cardona behauptete jedoch nach der heil. Theresia, unter allen Karmeliterinnen den unbestrittensten Vorrang in rasender Schwärmerei. Sie trug, selbst zur Zeit wo sie noch am spanischen Hofe lebte, ein abscheuliches Cilicium, welches förmlich in das Fleisch einschnitt, und eiserne Ketten um den Leib; sie geisselte sich so oft sie konnte, mit Disciplinen von Ketten und Häkchen. Darauf faßte sie den Entschluß, in eine Einöde sich zu begeben. Sie verkleidete sich als Eremit, nahm eine gröbere Stimme an, um desto unerkannter zu bleiben, und führte fortan in größter Abgeschiedenheit ein Leben voll der schrecklichsten Kasteiungen und Fleischeskreuzigungen. Eine enge Höhle oder Grotte diente ihr zur Wohnung, die bloße Erde (in jeder Jahrszeit) zum Bette, ein großer Stein zum Kopfküssen, ihr grobes Kleid zur Decke. Mit allen möglichen Peitsch- und andern Marterwerkzeugen war sie reichlich versehen. Selbst unter ihrem Kleide trug sie noch ein Röckchen, welches aus einer Matte von spanischem Ginst und aus scharfem, spitzigem Haartuch verfertigt und welches mit eisernen, theils als Wollkämme, theils als Reibeisen aussehenden Platten besetzt war. Den Leib preßte sie sich mit Ketten, darin eine Menge scharfer Spitzen angebracht worden. Oftmal geisselte sie sich zwei bis drei Stunden lang; in den Disciplinen waren Nadeln, Dornen, Rosenzweige und andere dergleichen Dinge eingeflochten.

Diese Flagellantin par excellence zermarterte sich nicht nur den ganzen lieben Tag hindurch, sondern selbst zur Nachtzeit vergönnte sie sich keine Ruhe noch Schonung. Sie schlief in einem Hemde, mit welchem angethan, sie gleich Guatimozin in voller Wahrheit sagen konnte, daß sie nicht auf Rosen ruhe. Zuletzt stieg ihr Wahnsinn zu solchem Grade, daß sie wie ein Schaaf auf der Erde herumkroch und das rohe Gras, gleich den Waldeseln, mit dem Munde auffraß, ohne sich der Hände zu bedienen.

Allein unsere Katharina hatte auch ein erhabenes Muster oder wenigstens einen ihr gleichkommenden, und theilweise an Genialität sie selbst übertreffenden Pendant an der berühmten heil. Theresia gehabt, einer der Hauptorakel des mystischen Mönchthums und einer der Kirchenmütter des Flagellantismus, um mich so auszudrücken. Der Verfasser dieses Werkes hat in seiner reifern Jugend einen Priester gekannt, welcher bei Erwähnung ihres Namens jederzeit Thränen vergoß und ihr und der heil. Agathe zu Ehren, in jedes Glas Wein, das er trank, eben so viel laues Wasser goß. Auf sein hierüber bezeigtes Befremden erklärte er ihm: die beiden Heiliginnen hätten es jederzeit so gemacht und ihren geistlichen Freunden zur Nachahmung empfohlen, wenn eine fleischliche Versuchung sie überfallen sollte. Der Verf. leerte hierauf, unter Gelächter, ein volles Glas Eilfer und bemerkte, daß er selbst keine dergleichen Versuchungen fühle und somit den betreffenden Verehrern der beiden Heiligen die Wasser-Kur in eintretenden Fällen überlassen müsse.

Theresiens Charakter war schon in frühester Jugend äußerst schwärmerisch; sie besaß von Natur aus eine besonders feurige Einbildungskraft, welche in späteren Jahren, da man ihre Erziehung verwahrloste, durch das Einsaugen verkehrter Religionsbegriffe und der schlechten Moral jenes Jahrhunderts, noch gesteigert wurde. Hiezu kamen dann noch der geistliche Stolz und der den Spanierinnen eigene Hang zum Abentheuerlichen, eine hysterische Leibeskonstitution und eine melancholische Seelen-Stimmung. Was anfänglich Enthusiasmus gewesen, ward allmählich förmliche Tollheit.

Schon als Mädchen von 7 Jahren las sie gemeinschaftlich mit ihrem älteren Bruder am allerliebsten die Lebensbeschreibungen der Heiligen. Die Flagellationen, die übrigen Martern und die glorreichen Verdienste derselben erfüllten sie so sehr, daß sie den Entschluß faßten, in's Land

der Mauren zu gehen, und daselbst, um Christi willen, sich geisseln, martern, schänden, tödten zu lassen. Beide Geschwister wurden jedoch mitten in der Ausführung überrascht und erhielten einstweilen, bis daß sie den Ungläubigen in die Hände zu fallen Gelegenheit finden würden, von verwandter, christlicher Hand tüchtig die Ruthe. Allein dieses erste Abentheuer gefiel unserer kleinen frommen Freundin so sehr, daß sie zum mindesten auf des Vaters Gütern eine Art Eremitenleben führte, ganz nach dem Muster jener unerreichbaren Helden der Ascetik, der Anacheroreten Syriens und Aegyptens.

In Thereſiens zwölftem Lebensjahre lösten die Ritter- und Liebes-Romane die Heiligenbücher und Legenden ab. Diese etwas pikantere Kost behagte dem phantasievollen, liebeglühenden Mädchen so sehr, daß ihr Vater, ein sehr vorsichtiger und gut-katholischer Mann, Bangen trug, sie ferner in der Welt zu lassen und in einem Kloster sie in die Kost gab.

Hier fing sie auf einmal wieder für den Mysticismus Feuer und wiederholte Kränklichkeit, eine Folge überreizter Sinne, bestimmte sie zum Entschlusse, der gottlosen Welt zu entsagen und ganz dem Himmel sich zu weihen. Als Novitzin zeichnete sie sich vor allen andern Jungfrauen in der Begierde nach körperlicher Kasteiung aus; die Ruthe, die Geissel, das Cilicium warden ihre vertrautesten Freunde. Wo sie ging und stand erschien ihr der Heiland, in der Gestalt, wie er von den Juden gegeisselt wurde. Sie ließ sich einkleiden, geisselte Andere und ließ sich geisseln. In der Geisselung lag ihre Wonne, ihre Seeligkeit. Sie hätte ihr Leben darum gegeben, die ganze Welt zusammengeisseln und wiederum sich selbst von der ganzen Welt discipliniren lassen zu können. Sie gewann bald durch ihren wüthend-energischen Tugendeifer ein Ansehen über alle Karmeliter-Klöster beiderlei Geschlechts und die Mönche schämten sich, in Ausübung frommer Bußpflichten hinter jenen

Nonnen zu stehen, denen Theresia voranleuchtete. So gaben denn auch sie sich härtere Gesetze und unsere Dame tritt als Reformatorin von lange dauerndem Einfluß und Gewicht im Karmeliter-Orden auf.

Theresia übte eine Art Diktatur aus, welche von denselben mit unbedingter Ehrfurcht und Ergebenheit anerkannt wurde. Nichts desto weniger gab es noch oft seltsame Excesse, da junge Männer in Nonnen- und Nonnen in Mönchstracht sich unter die Angehörigen des einen und andern Klosters schlichen.

Den armen Novitzen hatte ihre Reform einen harten Stand bereitet; alle Statuten, besonders die der Pönitenz, wurden bedeutend verschärft. Man strafte sie bei jeder Gelegenheit und um der kleinsten Versehen willen. Bisweilen wurden ihnen Papiere auf dem bloßen Rücken verbrannt. Sie mußten sich zu einem blinden Gehorsam gewöhnen. Von Zeit zu Zeit wurden sie ganz erbärmlich gegeisselt; der Novitzen-Meister stellte sich dann, als wolle er sie fortjagen; hierauf mußten sie um geschärfte Züchtigung bitten und abermals den Streichen sich aussetzen, unter Geberden und Bewegungen wie wilde Affen. Jede Art Lächerlichkeit ward an ihnen ausgeübt; sogar Knebelhölzer befestigte man ihnen über die Lippen, bis das Blut heraussprang; oder man band ihnen die Augen zu, und sie mußten wie die Hunde auf allen Vieren kriechen, um die Thüre zu suchen und den Ausgang zu finden. Erst, wenn sie die Augen gen Himmel aufschlagen wollten, durften sie um Erlaubniß bitten, wieder in den Rang der übrigen Menschen zu treten.

In den Konstitutionen der Karmeliter finden sich eine Menge Bestimmungen über die Art und Weise, wie sie die Disciplin zu empfangen hätten. Der Novitze, welcher in diesem Falle sich befand, mußte niederknieen, Gürtel und Rock losmachen, sein Skapulir rückwärts über den Kopf werfen und sodann den Rücken entblößen. Abwech-

selnd strich man denselben mit Geisseln und mit Ruthen. Nach vollbrachtem Danke mußten sie den Saum des Skapuliers des Meister Züchtigers küssen und für die empfangene Strafe sich bedanken. In vielen Klöstern war ein eigenes Magazin mit Ruthen aufgehäuft.

Ein begeisterndes Beispiel besonders scharfer Geisselbuße gab der berüchtigte Pater Alexander. Er befahl einem gewissen Pater Seraphim, dem er einst Rechnungen für das Kloster auf dem bloßen Rücken angezündet, in Charenton sein Skapulier abzulegen und dafür ein anderes, kleineres, so wie seine Nachtmütze zu nehmen. Statt des Gürtels reichte er ihm einen Strick und befahl ihm, in diesem Aufzuge allen Handlungen und Uebungen des Klosters beizuwohnen. Als Pönitenz legte er ihm auf, sich einer Geisselung auf den empfindlichsten Theilen der Schulter zu unterziehen. Darin bestand fortan sein tägliches Brod. Er mußte in das Oratorium sich begeben und daselbst demüthiglich um die heilige Labe bitten. Auf dem Fußboden des Altars bekam er einst eine Tracht Schläge, als Ouverture der flagellatorischen Oper; darauf kamen die Novitzen, deren jeder ihm drei Geisselhiebe versetzen und darauf in's Angesicht spucken mußte. Nach dem Pater Seraphim wurde auch sein Begleiter zu ähnlichem Empfange zugelassen. Bisweilen behandelte man sie, um sie zu demüthigen und ihren Geist niederzudrücken, wie kleine Kinder; man wickelte sie in Windeln, man strich ihnen Brei ein, legte sie über den Schoos und schillingte sie; dann führte man wieder heilige Komödien und Tragödien auf, in welchen das Laster sich erbrach und die Tugend wohlbehaglich sich zu Tische setzte.

Dieselben wunderlichen Dinge wurden auch mit den Nonnen vorgenommen. Es gab in ihrer reformirten Regel leichte, mittlere und schwere Sündenschuld und dieser entsprach auch die Pönitenz. Einige werden an besondern Orten, andere vor der ganzen Versammlung durch die

Frau Superiorin oder eine von ihr Delegirte gegeisselt. Dieser, der erstere leichtere Fall tritt dann ein, wenn eine Nonne ohne Erlaubniß in die Küche, oder in das Backhaus geht, oder mit ihrem Kopfputze die edle Zeit verliert, welche ausschließlich der Andacht gewidmet seyn sollte.

Strenger war man in Betreff des Sprachzimmers, dieses ersten Heiligthumes weiblich-heroischer Entsagung. Das geringste Versehen ward hier geahndet und keinerlei Entschuldigung angenommen. Mit Recht; denn die Erfahrung hatte deutlich genug gezeigt, welch' unübersehbare Folgen eine laxe Nachsicht in diesem Punkte herbeigeführt. Man ertheilte daher den guten Schwestern nur spärlich die Erlaubniß diesen Lieblingsort zu besuchen und um alle Extravaganzen zu vermeiden, ward dem betreffenden Individuum jedesmal eine ältere Nonne beigegeben, welche ihre Schritte und Handlungen beaufsichtigte. Verging sich nun ihre Schwester unglücklicherweise in Gesprächen über lauter weltliche Dinge, so ward sie, wenn es zum drittenmal vorgefallen, neun Tage lang in's Gefängniß gesteckt und jeden dritten Tag im Refektorium gegeisselt. Derselben Strafe blieb die Aufseherin unterworfen, wenn sie es versäumt hatte, der Priorin bei Zeiten die gehörige Anzeige von dem Vorgefallenen zu machen.

Die eigentlich schwere Schuld trat dann ein, wenn man ohne Erlaubniß im Sprachzimmer erschien, selbst ohne ein Wort darin zu sprechen. Drei Geisselungen vor den gesammten Schwestern und drei Tage Fasten bei Wasser und Brod sühnten solchen Frevel. Das Unerhörte aber war, wenn man in dem Saale nicht nur einfach sich einfand, sondern sogar sprach. Die Statuten beschließen hierüber Folgendes: Die Nonne, die dieses fürchterlichen Verbrechens sich schuldig gemacht hat, muß auf den Boden sich niederwerfen und demüthig um Vergebung flehen. Sodann entblößt sie ihre Schultern und empfängt die

Geissel, so lange und so scharf, als die Priorin es für gut finden wird. In dieser Situation wartet sie völlig zerknirscht den Befehl ab, wieder aufzustehen; sie verfügt sich in die ihr angewiesene Zelle, verliert Sitz und Stimme im Kapitel und ist die niedrigste und letzte, bis die Genugthuung für ihr Verbrechen völlig erfolgt ist. Während der Mahlzeit hat sie sich, ganz nackt und nur mit einem Mäntelchen bedeckt, mitten in dem Refektorium auf die Erde zu legen und erhält zur Azung nichts als Wasser und Brod. Während der Horen wirft sie sich vor die Thüre des Chores nieder und die Schwestern schreiten über sie hin und treten sie mit Füßen.

In der Theresianischen Reform wurde sonderbarerweise nichts so stark bestraft, als das zu viele Arbeiten oder die Neugierde, selbst wenn sie auf heilige Dinge sich erstreckte, oder ein heiteres Lächeln. Mönch und Nonne bekamen hiefür alsbald die Disciplin oder mußten schimpfliche Geschäfte verrichten.

Die beschuhten und die graduirten Karmeliter genossen einige Erleichterungen und Vorrechte; aber das Studium war kein hinreichender Vorwand, um vom Besuche der Kirchenstunden und Andachtsübungen zu dispensiren. Die Säumigen bekamen drei Tage lang hintereinander die Ruthe. Auch wußte man tausend Spitzfindigkeiten herauszuklauben, um scheinbar mit einem Grunde Rechtens den geistlichen oder gelehrten Hochmuth aus dem sündigen Leibe herauszutreiben. Das Lesen verbotener Bücher, Faulheit beim Gottesdienste, allzufrühes Aufstehen in den Horen, Fallenlassen irgend einer Speise u. dgl. ward unverzüglich mit Geisselung bestraft, und da dieselbe in dem Karmeliterorden das tägliche Brod bildet, so wurden denn auch durch besondere Verfügung die Leibröcke und groben Hemden der Mönche mit einem hinlänglich weiten Schlitze versehen, damit sie ihre Schultern weit genug entblößen und der heiligen Disciplin in

aller Demuth und Andacht hinlänglichen Spielraum verschaffen konnten.

Der Sündenschulden, welche durch Pönitenzen gesühnt werden mußten, gab es fünf Klassen oder Abstufungen: 1) die leichte, 2) die mittlere, 3) die schwere, 4) die schwerere, 5) die allerschwerste. Nach diesen Graden richteten sich natürlich die Strafen.

In die erste Klasse fielen die ganz geringen Vergehen, und die Strafe derselben bestand darin, daß die Betreffenden entweder dem Prior oder irgend einem Mitreligiosen Füße oder Kutte oder Skapulier küssen, dieselben mochten so schmutzig seyn als sie wollten.

In die zweite, Vergehen gegen die Chor-, Sang-, Tags-, Tisch- und Gesprächordnung. Die Fehlenden bekommen hiefür eine einfache Disciplin; sie wird geschärft, sobald er es unterläßt, sich selbst anzuzeigen.

Zu den schweren Uebertretungen gehörte die Nachlässigkeit in Nachahmung des Superiors bei den Ceremonien und beim Chorsingen; ferner Naschhaftigkeit in Auswahl der Speisen, der Bruch des Stillschweigens im Chor, Speisesaal oder Schlafzimmer, im Verschluß oder in der Zelle; das Schlafen ohne Skapulier; das nächtliche Verlassen der Kammer oder unnützes Geräuschmachen darin; das Aderlassen ohne Erlaubniß des Priors; der Gebrauch von Messern, welche nicht die vorschriftmäßige Form haben. In diesem Fall hat man einen Ausweg, glimpflicher durchzukommen, nämlich, wenn man sich selber anklagt; es bleibt dann bei einigen Tagen Fasten mit Wasser und Brod und bei zwei Geisselungen in pleno; sonst aber kömmt ein Fasttag und eine Tracht Hiebe mehr dazu.

Als schwerere Sündenschuld wird angenommen: 1) wenn man in der Komplet ohne eine weiße Kappe erscheint; 2) wenn man am zweiten Tisch andere Speisen ißt, als am ersten; 3) wenn man ohne Erlaubniß der

Obern außerhalb des Klosters speist; 4) wenn man im Refektorium sich mit weltlichen Personen zu Tische setzt; 5) wenn man nackend schläft; 6) wenn die nächtliche Visitation der Zellen der andern Brüder versäumt wird; 7) wenn man Buden in der Nähe des Klosters allein, statt in Gesellschaft besucht; 8) wenn man bei der allgemeinen Kommunion fehlt; 9) wenn man nicht sämmtlichen Patres den gehörigen Respekt bezeigt; 10) wenn man ohne Erlaubniß Jemanden auf die Bibliothek führt oder ihn daselbst allein läßt *); 11) wenn man mit Nonnen briefwechselt. In allen diesen Fällen wird dem Betretenen die Ruthenstrafe zuerkannt. Er muß hiezu im Refektorium vor dem Superior sich auskleiden, und nach vollzogener Strafe, auf der Erde sitzend, mit Wasser und Brod auf einem hölzernen Teller sich begnügen.

Unter die Sünden der allerschwersten Art gehören außer vielen anderen Dingen, namentlich die, welche sich auf vertrauliche Verhältnisse mit hübschen Klosterfrauen beziehen. Die Gefängniß- und die Leibesstrafen steigern sich hier. Eines, das nicht genannt wird, das aber oft in dem Orden muß vorgekommen seyn, wird auf den bloßen Verdacht hin und ohne Hoffnung irgend einer Milderung und Barmherzigkeit mit ewigem Gefängniß geahndet, und zwar lautet der furchtbare Beisatz: um daselbst erbärmlich gequält zu werden. Man weiß, was derselbe in der Mönchssprache zu bedeuten hat.

Bei der an Hauptverbrechern vollzogenen Tortur spielte die schärfste Geisselung eine Hauptrolle; oft setzte man noch den Gepeitschten, hungernd und dürstend und nackt ausge-

---

*) Eine ungemein praktische Bestimmung, für die der Verf. aus seinen Jugendjahren triftige Gründe anbringen könnte. Gibt es doch katholische Professoren, welche den Bücherdiebstahl in Schutz genommen und ihrer dießfallsigen Thaten in öffentlichen Vorlesungen sich gerühmt haben.

kleidet, der Kälte aus oder fesselte ihn an einen hölzernen Block an *).

XVIII.

Fortsetzung. — Der Orden von Fontevrauld. — Der Birgitten-Orden.

Eine der seltsamsten Erscheinungen bildete der Orden von Fontevrauld, von Robert von Aubrissel gestiftet, durch den Umstand, daß er zweierlei Geschlechter in sich vereinigt und zwar in der Art, daß das weibliche über das männliche mit unumschränkter Macht gebot und die Aebtissinnen, unabhängig von den bischöflichen Ordinariaten, unmittelbar unter dem Pabste standen. Die Damen wußten diese Freiheiten und Herrlichkeiten gegen manche Eingriffe tapfer zu vertheidigen und die Insubordination der Mönche gehörig zu Paaren zu treiben.

Die seltsame Lebensart des Stifters ist bekannt und eben so sein genialer Einfall, Mönche und Nonnen neben einander wohnen, ja in denselben Betten schlafen zu lassen und die Versuchungen gewaltsam herbeizuführen, in der alleinigen Absicht, um sie desto glorreicher zu überwinden. Der gute Robert hatte im Uebrigen seinen Klienten eine nichts weniger als strenge Regel gegeben, so daß dieselben sehr zufrieden sich bezeigten und zwar in einem Grade, der endlich ihm die Augen öffnete. Die Schwangerschaften mehrten sich und die beiden Geschlechter mußten in etwas von einander getrennt, auch fortan mehr in Zucht genommen werden. Bei zwei- bis dreitausend Frauenzimmern, davon mehrere eben nicht die erbaulichsten Antecedentia für sich geltend machen konnten, war dieß keine Kleinigkeit.

---

*) Hist. des ordres monast. — Walch pragm. Geschichte. I.

Seit dem Jahr 1100 bestand die seltsame Regimentsform. Während und nach der Reformation gab es allerlei Streitigkeiten und Ermäßigungen in der ursprünglichen Regel. Die Zahl der dem Stammhaus zu Fontevrauld oder Eberardsbrunnen unterworfenen Mönchsklöster betrug über fünfzig. Die meisten Novitzen zählte das Kloster des Stammhauses selbst, worin meist Damen aus fürstlichen oder sehr vornehmen Häusern das Scepter führten und sich einweihen ließen. Die Reform Mariens von Bretagne, die der Pabst wiederum milderte, setzte das etwas unsicher gewordene Verhältniß zwischen beiden Geschlechtern wieder fest.

Nichts Komischeres gibt es als die Statuten dieses Ordens. Die Aebtissin genoß eine Menge von Rechten und namentlich war alles auf Demüthigung und Unterwürfigkeit der Mönche berechnet. Die Schwestern geisselten sich zwar unter einander ebenfalls; aber noch lieber geisselten sie die ihnen unterthanen Mönche und Novitzen. Dieß ward bald auf die bloßen Schultern, bald auf den Rücken, bald auf den Unterleib vorgenommen. Wenn es einer Nonne einfiel, einem Novitzen die Disciplin zu geben, mußte er gehorsam in ihrer Zelle erscheinen und wie ein Schulknabe mit Ruthen sich streichen lassen; klagte er darüber bei der Aebtissin, so nahm die hochwürdige Frau Anlaß, ihm ebenfalls noch eine Tracht Hiebe zu verabreichen. Es wird jedoch ausdrücklich angemerkt, daß man dabei nicht allzustrenge verfuhr. Beide Theile ließen sich oft zu gleicher Zeit discipliniren und der Pater Beichtvater und die Mutter Aebtissin waren die gemeinschaftlichen Gnadenspender *). Wenn sich Einzelne darüber beklagten, daß die Nonnen sich mit solchem Eifer ihres Seelenheils annähmen und Schaam über die schimpfliche Behandlung

*) Helyot: Hist. des ordes monastiques. VI. Gavin Passe-par-tout de l'eglise romaine.

fühlten, so gab man den jungen Leuten (denn diese wurden am meisten unter die Zucht der Ruthe gebracht) zu verstehen: es sey doch angenehmer, von einer weichen adelichen Frauenhand, als von der Hand eines rohen, klotzigen Mannes aus niedrigem Stande die Stäupe zu empfangen. Kurz, diesen reich genährten, vornehmen Tugend-Predigerinnen und Ueberinnen war die Ruthe gleichsam das Konfekt beim Nachtisch. Die entfernteste Unart gegen sie ward mit einem rezenten Schillinge bestraft. Die Mönche und Novitzen küßten dankbar nach vollzogener Sache die Hand und entfernten sich in Demuth.

Der Stifter des Ordens hatte seine Grundidee aus einer seltsamen Deutung jener Bibelstelle geschöpft, in welcher der sterbende Jesus zuerst Johannes der Maria als seinen Sohn, diese aber dem Jünger als seine künftige Mutter empfohlen. Daraus folgerte der gute Robert: Jesus habe eine Gemeinschaft beider Geschlechter und die Unterwürfigkeit des männlichen unter das weibliche befohlen und das künftige Verhältniß symbolisch dadurch ausgedrückt; er ahmte demnach die Sache nach und räumte den Nonnen die Mutterrechte ein, den Mönchen aber legte er Sohnespflichten auf. Jene liebten es sehr, bei diesen die Rolle der geistlichen Stiefmütter zu spielen.

Der Birgitten-Orden.

Die heil. Birgitta, Tochter eines schwedischen Ritters und königlichen Rathes, welche häufig mit der andern, von uns früher angeführten Heiligen, Brigitta, Mutter der heil. Katharina, verwechselt wird, zeigte sich dieser in Frömmigkeit und Bußfertigkeit ganz ähnlich; und eben so glich der Orden, den sie gestiftet, ganz dem von Fontevrauld. Sie erreichte den Ruf einer der unsinnigsten Schwärmerinnen und vollbrachte in Fleisches-kreuzigungen fast das Unglaubliche. Oft kam es sie an, mit den Bettlern gemeinsam auf die Straße zu gehen und sich Schimpf und Spott gefallen zu lassen; oft ließ sie sich

zur andächtigen Kurzweil brennendes Wachs auf Brust und Schulter, Hüften und Schenkel tropfeln zu lassen. Nachdem sie einen gemeinschaftlichen Mönchs- und Nonnen-Orden ihres Namens gehörig eingerichtet hatte, starb sie 1379 und ward sehr frühe heilig gesprochen. Auch sie schrieb Offenbarungen oder vielmehr gehören ihr die von vielen der heil. Brigitta von Schweden zugeschriebenen, an. Man zählte über 60 Klöster des Birgitten-Ordens in Schweden. Zu Gustav Wasa's Zeiten wurden sie durch die Protestanten allmählig sehr verfolgt. Ihre Gesetze und Uebungen waren strenge; doch hatte schon gegen das 15. Jahrhundert der Geist der Stifterin sie so ziemlich verlassen.

XIX.

Fortsetzung — Der Cisterzienser-Orden. — Feuillanten und Feuillantinnen. — Trappisten und andere verwandte Kongregationen.

Robert, Alberich und Stephan sind die eigentlichen Stifter des Ordens von Cisterz oder Citeaux *). Sie erlebten jedoch schon bei ihrer Lebzeit viel Verdruß mit ihren Leuten und nach ihrem Tode und in späterer Zeit erzeugte der Ueberfluß Ueppigkeit; die Ueppigkeit Entartung; Reformen wurden nöthig; doch reichten auch diese nicht ganz aus: die Geissel spielte hier im Ganzen eine gemäßigte Rolle.

Die Feuillans und Feuillantinnen nahmen die Sache strenger. Besonders wurden die Novitzen und Novitzinnen sehr hart behandelt. Die Nonnen selbst waren

---

*) Lateinisch Cistercium, französisch Citeaux, von einer dicht verwachsenen Wüste also benannt.

der Gerichtsbarkeit des Ordinariates entzogen und standen unmittelbar unter den Feuillanten, als ihren Gewissensräthen und Superioren. Der weibliche Theil stand daher, umgekehrt, statt wie im Fontevraulds-Orden die Mönche unter der Geissel der Nonnen, hier unter der Ruthe der Mönche.

Die Reform von Ornac durch Bernhard von Montgaillard, half die eingeschlichenen Mißbräuche wieder ausrotten; aber nicht für lange Zeit; und als selbst ein zweiter heil. Bernhard zu Anfang des 17. Jahrhunderts erstand, kam die Sache gleichwohl, wegen der Widerspenstigkeit mancher Nonnen, nicht ganz auf den alten Punkt mehr zurück.

Auch Portroyal, das im 13. Jahrhundert gegründet worden, erfüllte nicht alle Erwartungen und die Heiligkeit hatte manche Stürme zu bestehen. Es kamen büßende Jansenisten um die Mitte des 15. Jahrhunderts dahin gezogen; die Aebtissin und ihre Nonnen fühlten große Zuneigung zur Moral wie zur Person dieser Leute, welche „ihre Seelen reinigten und die Liebe Gottes flammend im Herzen trugen." Bald gab es zwei Portroyal, das eine auf dem Lande, das andere zu Paris. Ersteres ward, einer Uebereinkunft und einem ausdrücklichen Statute gemäß, von dem letztern abhängig gemacht. Die büßenden Jansenisten waren meist Verwandte der Nonnen. Beide hießen „heilige Schlachtopfer der Buße, vom Feuer der göttlichen Liebe durch und durch gebrannt." Man arbeitete und kasteiete sich ganz freundschaftlich neben einander. Aber manche Quälerei erlitten sie von Seite ihrer grimmigen Feinde, der Jesuiten, welche die Strenge nicht in allen Punkten liebten; diese wußten das gegenseitige Verhältniß verdächtig zu machen; so ward denn die Abtheilung auf dem Lande, nachdem schon früher Pabst Clemens XI. an ihr gerüttelt, im Jahr 1709 aufgehoben und das Kloster auf dem Lande selbst von Grund aus zerstört.

Die Kasteiungen, welche Portroyal vornahm, waren jedoch, trotz ihrer Strenge, ein Kinderspiel gegen die Unternehmungen der beiden neuesten Reformen des Cisterzienser-Ordens, nämlich der von la Trape und von Septfons, durch Rancé und Eusèbe de Beaufort. Ersterer, der um die Mitte des 17. Jahrhunderts lebte, war in seiner Jugend einer der talentbegabtesten und geistreichsten, aber auch der abentheuerlichsten und frivolsten Menschen, und trotz seines geistlichen Standes gingen ihm Weiber und schöne Knaben, nach Anakreons Vorbild, über alles andere. Der Verlust einer Geliebten, der Herzogin von Montbazon, warf ihn unheilbarer Melancholie und dem krassesten Mysticismus in die Arme. Das Kloster La Trape, dessen Vorsteher er bisher gewesen, ward nun nach einem riesenhaften Plan zu einer Bußanstalt der seltsamsten Art, ja zu einer wahren Schauerhöhle des menschlichen Verstandes umgewandelt. Er selbst ging mit seinem Beispiel voran. Die Geisselungen, außer andern Mortificationen, welche auszusinnen die Phantasie eines Sterblichen kaum fähig schien, gingen in's Unmenschliche. Er verdammte alle Arbeit und führte, wie man weiß, das ewige Stillschweigen in seinem Orden ein.

Die vernünftigen Benediktiner, besonders Mabillon, bekämpften sein System, durch welches er aller Wissenschaft und Intelligenz den Krieg angekündigt hatte *); man nannte ihn seines übertriebenen Geisselns und anderer Kasteiungen wegen, mit denen er seine Mönche mißhandelte, sehr oft den „Scharfrichter der Religiosen."

Die Reform von Septfons ging zu gleicher Zeit vor sich, wie die von La Trape. Der Stifter, Beaufort, glich Rancé an Ausschweifungen und Bußeifer, ohne gerade seine Höhe zu erreichen.

*) Sogar Anakreon, der Lieblingsdichter, der ihn einst zur Ueppigkeit und Wollust verführt, mußte aus dem Kloster.

Die verbesserten Bernhardiner der strengern Observanz machten besonders durch ihre Zwistigkeiten mit ihren Brüdern von der bisherigen, keinen geringen Spektakel. Clairvaux und Citeaux blieben der Mittelpunkt des ganzen Ordens.

Jede der hier angeführten Reformen und Kongregationen zeichnete sich durch eigenthümliche Arten von Bußübungen aus. Sowohl die bestrafende, als die freiwillige Geissel arbeiteten unaufhörlich, besonders bei dem weiblichen Geschlecht. Schon bei der Einreihung gab man jedem Frauenzimmer ein frisches, volles Exemplar mit der Aufforderung, dasselbe recht fleißig zu gebrauchen.

Wenn eine Nonne gestorben, mußten ihre Mitschwestern noch viele Wochen lang für ihr Seelenheil nachträglich mit Disciplinen sich zerfleischen.

Bei den Trappisten wurden in späterer Zeit auch Knaben- und Mädchenschulen eingeführt, unter Leitung von Mönchen und Nonnen des Ordens. Nach dem Geiste desselben wurden die geringsten Fehler auf das grausamste bestraft. Für ein bloßes Lächeln, für einen Wink, für das Umdrehen des Kopfes während der Lehrstunden oder bei dem Gottesdienste, für ein, selbst nur leise gesprochenes Wort erhielten die Zöglinge dieser Marterschule die härtesten Geisselhiebe auf den entblößten Körper, so daß sie oft von Blut trieften. Oft ließ man die übrigen über die schuldigen mit den Füßen schreiten, oder hing ihnen Scherben von zerbrochenen Töpfen an den Hals und ließ sie Tage lang so herumgehen. Noch andere warf man, an Händen und Füßen gebunden, in dunkle Löcher und gab ihnen, außer der kärglichsten Nahrung, jeden Tag einen furchtbaren Schilling. Dieß geschah jungen Leuten bis ins 19. und 20. Jahr. Selbst Kranke und Schwache blieben nicht verschont, ja selbst Unschuldige mußten die Strafe bisweilen mit den Schuldigen theilen, blos um an den Gehorsam sich zu gewöhnen.

Bei dem Rosenkranze versammelten sich zu Büren (wo eine Hauptanstalt dieser Art bestand) an die 30 Zöglinge; beteten den Psalter, entblößten dabei den Körper und zerhieben sich mit einer Geissel. Diejenigen, welche an dieser Andacht kein Gefallen trugen, zogen sich die förmliche Ungnade ihrer Lehrer und Vorgesetzten zu. Und so etwas geschah noch im 18. Jahrhundert in Deutschland.

Aber nicht nur die Knaben und Jünglinge, auch die Mädchen wurden auf solche Weise behandelt. Die Nonnen zu Paderborn, auf welche ein gewisser Don Augustin großen Einfluß übte, hatten ihre grausam-wollüstige Freude daran, ihre Zöglinge auf den nackten Leib mit Ruthen oder Geisseln zu peitschen. Ein Exjesuit, P. Claude Norbert Leclerc, hatte das Verdienst, im J. 1801 das Domkapitel und den Fürstbischoff, dem die Landschaft gehörte, und im J. 1802 die Regierung König Friedrich Wilhelms III., welcher inzwischen von ihr Besitz genommen, auf die pädagogischen Gräuel aufmerksam zu machen. Dem Orden wurde das Schulhalten untersagt und Augustin flüchtete sich nach der Schweiz, wo er, besonders in Genf und im Kanton Freiburg, neuen Raum und bedeutende Unterstützung für die Fortsetzung seiner löblichen Versuche um die religiöse Bildung der Jugend fand.

Der Trappisten-Orden, durch die Revolution aus Frankreich vertrieben, wußte sich während der Restauration mit ziemlichem Glücke daselbst wieder einzunisten.

Die Martern, welche dieser, im Innern seiner Klöster selbst, an sich verübte, können durch keine Feder hinlänglich beschrieben werden. Das eine der vielen Werkzeuge, womit sie sich zu züchtigen pflegten, bestand aus einem etwa handbreiten Gürtel oder Cilicium von Eisendrath, der aus vielen mit einander verbundenen Ringen bestand, deren jeder mit zwei eisernen Spitzen versehen war. Man trug denselben auf dem bloßen Leibe, so daß die scharfen Spitzen nach innen gekehrt waren. Dazu kam noch der breitere,

von Pferdehaaren oder Wildschweinborsten verfertigte Gürtel, der dem Leibe eng sich anschloß, genannt das härene Hemd. Sie trugen diesen oft Monate lang. Die Hiebe wurden mit einer Geissel ausgetheilt, die aus einem Büschel von harten, knotigen Zwirnfäden bestand. Gemeiniglich ward die Haut völlig aufgerissen. Oft zwängte man den Kopf des Züchtlings, wie bei der Guillotine, in einen an der Thüre angebrachten Schieber hinein, so daß der Elende, während er von hinten die furchtbarsten Streiche erhielt, nicht wissen konnte, von wessen Hand er sie empfangen. Das Geschrei verhallte im leeren Zimmer und nur die Züchtiger konnten es vernehmen. Dieses Thürloch nannte man le trou patri. Das Geisseln war in La Trappe etwas ganz Gewöhnliches. Die Novitzen wurden ungefähr wie die Zöglinge der Schulen behandelt.

Unter dem Ministerium Villèle kam der Orden erst wieder in seinen ganzen Flor, zumal, nachdem seine Hauptresidenz La Trappe ihm zurückgegeben worden. Der Graf d'Artois und nachmalige König Karl X. nahm ihn in seinen besonderen Schutz. Nach und nach gründeten die Trappisten an verschiedenen Punkten Frankreichs neue Niederlagen und erwarben sich große Reichthümer. Auch die weibliche Abtheilung ward hergestellt und die Liebe zu dem himmlischen Bräutigam, den sie sich am allerliebsten in der Situation der Geisselung vorstellten und mahlen ließen, gefiel sich durch exemplarische Züchtigungen, selbst während der Periode des Blutflusses. Von 1814—1827 zählte man einzig und allein an Nonnenklöstern 600 Anstalten. Mademoiselle Adelaide de Bourbon und die Frau von Genlis gehörten zu ihren begeisterten Verehrerinnen, und letztere geniale Sünderin fühlte in vorgerückten Jahren die ganze Süßigkeit der reinigenden Bußruthe, welche ihr, zu den Zeiten, wo sie die Männer so sehr entzückte, schwerlich gemundet haben würde.

In wie weit sie wirklich die Theorie in Anwendung

gebracht, geben ihre Memoiren nicht genau zu verstehen. Erstere dagegen geisselte sich von Zeit zu Zeit in frommer Andacht. Die Karlisten, besonders im Süden, verbreiteten wo sie konnten den Orden und die Andachtsübungen von La Trappe *).

Noch sind zur Geschichte von Citeaux einige Nachträge zu geben, in Betreff von wesentlichen Reformen, die uns erst später in's Gedächtniß zurückgerufen wurden. Dieser Reformen zählte man hauptsächlich drei: 1) die Kongregation der göttlichen Vorsehung; 2) die des heil. Bernhards und 3) die der Töchter des theuern Blutes.

Erstere entstand in Savoyen durch ein Fräulein von Ballon, zu Anfang des 16. Jahrhunderts. Ihre Geschichte so wie die der zweiten besteht aus einer Reihe von Verrücktheiten neuer Art und höchst ungeistlichen Zänkereien, die dritte hielt sich an die strengste Observanz und an die „plus rudes disciplines."

Eine Masse von noch manch' andern Fraktionen hatten den Cisterzienser-Orden mit mancherlei Generationen und Kindschaften beiderlei Geschlechts (selbst Ritterorden) geziert. Besonders eilten fürstliche nnd adeliche Damen dahin. Unter den Prinzessinnen zählte man allein 40 geborne Polinnen in dem schlesischen Kloster Trebnitz.

In Spanien zeichneten sich vor allen die königliche Abtei Las Huelgas und das Hospital von Bourgos, sowohl durch ihre Reichthümer, als durch ihre strengen Bußübungen und ebenfalls durch eine Unzahl von Streitigkeiten mit verschwisterten Orden und Kongregationen aus.

Sie schickten ihre Leute selbst auf Universitäten, um durch Ruhm der Wissenschaft dereinst zu glänzen und den

---

*) Vgl. über dieß Kapitel: Pragm. Geschichte der vornehmsten Mönchs-Orden. II. B. — C. L. Nitsert: der Orden der Trappisten.

Orden zu verherrlichen. Dieselben waren jedoch auch hier von der Disciplin nicht ganz befreit, und wenn die studirenden Mönche die Burschikosen oder die Galanten spielten, bekamen sie stets im Kloster der Stadt ihre Geisselhiebe; oft nicht ohne tiefe Schaam vor den Damen ihres Herzens, denen sie die Grundsätze des Ordens praktisch zu erklären Anlaß gefunden hatten.

Auch die heil. Hildegardis von Köln gehört dem Cisterzienser-Orden an. Ihre Geschichte ist äußerst romanhaft. In männliche Kleider versteckt, spielte sie lange die Rolle eines Bruder Josephs. Ihre Erscheinung im Kloster zu Citeaux wirkte elektrisch auf die Mönche; sie witterten immer in ihr etwas anderes, als sie vorstellte, und bekamen so starke Versuchungen, daß fast keine Geisselungen, Fasten und Aderlässe hinreichten, sie davon zu befreien. Die verschlagene Hildegard mußte jedoch sehr zum Effekt der von ihr gespielten Komödie gelacht haben, besonders wenn sie Augenzeugin war, wie man, wegen gewisser unfreiwilliger Erleichterungen, den jungen Mönchen die Ruthe gab *). Leider fiel es dem Abt nicht ein, das Mittel zu befolgen, das in einem Minoriten-Kloster bei eingetretenem ähnlichen Falle befolgt wurde, nämlich durch genaue Untersuchung sich von der Identität der männlichen Natur zu überzeugen.

Bisweilen kam, wenn man den frommen Klosterhistorikern glauben darf, die Jungfrau Maria in derlei Versuchungen zu Hülfe; ja bisweilen spielte sie selbst bei faulen oder üppigen Mönchen die Zuchtmeisterin und theilte Prügel oder Hiebe aus. So schlug sie unter andern einst einen Bruder Christian zu Harmonde, welcher an heiliger Stätte eingeschlafen war und mit dem Kopf sich auf den Altar gelegt hatte, mit einer Wagenrunge

---

*) Ignarae, heu! monachis mentes! quid sanguine fuso,
Virgae et flagra juvant? est mollis flamma medullas.

und mit der Bemerkung: „Christian, es ist hier weder Zeit noch Ort zu schlafen, sondern zu beten!“

Am meisten Ehre erlebte der Urstifter des Cisterzienser-Ordens von der hochgepriesenen Mutter Passidea von Siena.

Schon in ihren zartesten Jahren geisselte sie sich mit eisernen Disciplinen, und hörte nicht eher auf, bis sie den ganzen Leib sich zerfleischt hatte und in ihrem Blute sich baden konnte. Oftmal that sie es selbst zur Winterszeit, auf den Knieen liegend, auf Schnee oder Eis; im Sommer dagegen auf Nesseln, Wachholdersträuchen oder Dornen. Wenn sie genugsam sich zerhauen hatte, ließ sie auf Rücken und Lenden siedenden Essig und Salz sich träufeln. Oft auch ließ sie sich von Andern mit Ruthen von Wachholder- und Dornsträuchen peitschen, bis der Andacht genug war. Besenreiser schienen ihr lieblicher als die schönsten Blumen und Nelken. Sie schlief gern abwechselnd auf solchen und auf Erbsen oder kleinen bleiernen Kugeln.

Sonst bestand ihre Hauptfreude darin, ganz nackt auf stachlichten und spitzigen Sachen sich zu wälzen; das gewöhnliche Peitschen und Geisseln schien ihr allzu unbedeutend. Das Uebermaas von Andacht und Bußfertigkeit repräsentirte sie aber wohl durch den seltsamen Einfall, sich wie ein Schinken in den Rauchfang des Schornsteins zu hängen, und zwar mit den Füssen aufwärts gekehrt; in diesem Falle ließ sie ein Feuer von nassem Heu oder Stroh machen, um beides, sowohl die Pein des Dampfes als des Feuers, recht zu genießen.

All dieses that die arme Person noch vor ihrer Einkleidung. Nach derselben verdoppelte sie ihren Eifer, besonders bei den Züchtigungen. Sie bat ihre Schwestern bei jedem günstigen Anlasse, sie bis auf's Blut zu hauen und küßte ihnen demüthig die Hand dafür. Der Beichtvater selbst trat endlich in's Mittel und milderte die ihren Körper mit Zerstörung bedrohende Uebertreibung.

Das beständige Geisseln hatte Blut und Phantasie unserer Pasideen in solchen seltsamen Zustand gebracht, daß sie Jesus Christus leibhaft vor sich sah; seine Wunden flossen und mit liebender Stimme streckte er die Arme nach ihr aus, sprechend: „Schmecke meine Tochter, schmecke!“ Da flossen Strahlen aus seinen Augen und aus seinen Gliedern und umleuchteten sie.

Eine Geistesverwandte, Elisabeth von Genton, war noch wüthender in ihrer mystischen Wollüstelei. Es träumte ihr oft — wie sie selbst erzählt — daß sie in Gottes Schoose liege; dann wieder, daß sie 100,000 Meilen weit in der Hölle sich befände und daselbst Gott lästere. Zu andern Malen fühlte sie sich von einer „lichtvollen Finsterniß“ umflossen, ihr Herz von Liebesfülle überschwellend, so daß sie im seligen Taumel ausrief: „O Gott! o Liebe! o unendliche Liebe! o Liebe! o ihr Kreaturen! rufet doch alle mit mir: Liebe! Liebe!“ Am allermeisten rasete sie, wenn sie glaubte, mit Gott völlig vereinigt zu seyn, wozu besonders eine unnatürliche Flagellation sie gesteigert hatte; sie glaubte und gefiel sich in einem Zustande völliger Nacktheit von innen und aussen, und ihre nackte Seele stellte sich frevelhaft-naiv genug Gott selber nackt vor und im Bräutigams-Taumel mit seiner irdischen Geliebten *).

---

*) Vergleiche das Werk: les Dispositions de la Mère de Genton. Ebenso: Vie de la Mère de Genton.

XX.

Fortsetzung. — Der Franziskaner-Orden und die aus demselben hervorgegangenen Neben-Orden, Reformen und Kongregationen *).

Franziskus von Assisi, ein Mann von Talent, Phantasie und Dichtergabe, aber ungemein schwärmerischem Wesen, ward im 13. Jahrhundert der Stifter dieses berühmten, durch die ganze Welt verbreiteten Ordens. Nach einer äußerst poetisch durchschwelgten Jugend wandelten ihn plötzlich sehr seltsame Gedanken an. Er bekehrte sich zum Herrn und beschloß der Welt zu entsagen; in jeder Art von Cynicismus, Mortification und Demüthigung des Geistes wie des Körpers, that er es den meisten Asceten seiner Zeit zuvor. Nackend lief er oft durch die Straßen, fraß Heu wie ein Pferd und Disteln wie ein Esel; er ließ von den Gassenbuben sich prügeln und drückte sich, wenn die Geilheit ihn also überfiel, daß er nicht mehr recht widerstehen konnte, Schneemännchen in die Arme, bis er vor gottseligem Entzücken überfloß, wie wenn es schöne Damen oder Jünglinge gewesen wären, die er in den Armen hielt.

Eine Menge Prügelgeschichten, die er mit seinem Vater, Peter Bernardon, zu bestehen gehabt hatte, erwarben ihm in Assisi ein ungemeines Renommée. Der junge Mann wurde der Held des Tages. Der ehrliche Alte hatte durch Peitsche und Stock vergebens die Unvernunft aus seinem theuren Sprößling herauszutreiben versucht.

Franz warf ihm einst, als die Geduld ihn verließ und der Schmerz jede andere Rücksicht überwog, alle Kleider und sogar das Hemd vor die Füsse, und hielt ihm seine unchristliche Grausamkeit in starken Ausdrücken vor. Der

*) Pragm. Gesch. d. M. O. II. III. V. VI. IX.

Rückhalt, welchen er an hohen Geistlichen dabei fand, ermuthigte ihn zu solcher Sprache.

Allmählig ward er als frommer, heiliger Mann auch in anderen Städten berühmt; er stiftete jetzt, von allen Seiten Gleichgesinnte zusammentreibend, ein Kloster und eine Kirche, später aber einen dreifachen Orden, genannt der erste, zweite und dritte. Die Bettelei bildete bei allen dreien das Hauptcolorit.

Anfänglich dachte er durchaus nicht daran, das schöne Geschlecht mit in's Interesse zu ziehen. Es fiel ihm, dem „seraphischen Vater“ wie man ihn zu nennen pflegte, noch nicht ein, geistliche Töchter zu zeugen. Er hatte vor den Weibern eine ordentliche Scheu, wiewohl er sie sonst gut leiden gemocht. Endlich brachte ihn das schöne Fräulein Klara Seiffo, welche im Jahr 1212 ihn besuchte, auf den trefflichen Gedanken. Sie war ihm durchaus so geistesverwandt, daß es nicht leicht zwei ähnlichere Naturen gab. Favorino Seiffo, ihr Vater, hatte gerade mit ihr dieselbe Noth, wie Pater Bernardon mit seinem Sohne Franz. Die Ruthenstreiche, welche jener dem mystisch-verrückten Dämchen in Fülle gab, vermehrten nur noch ihre mystische Begeisterung. Sie küßte in Demuth des Vaters züchtigende Hand, sehnte sich aber auf wunderbare Weise nach näherer Bekanntschaft mit dem berühmten Heiligen, dessen Ruhm ihr Herz mit himmlischer Wollust erfüllte.

Eine Freude und ein Entzücken herrschte, als beide Geister und Gemüther endlich sich gefunden. Die Pygmalionssäule aus Schnee hatte jetzt ihre Bedeutung erhalten; aber leider konnte er sie nur geistig in seine Arme schließen. Sie beteten fortan fleißig mit einander, küßten sich mystisch, geisselten sich züchtiglich, ließen ihre Seelen ineinander schwimmen, und bestätigten sich gegenseitig in ihren erhabenen Vorsätzen. Die schöne Klara mußte von Francesco endlich Abschied nehmen; sie that es, aber nicht ohne das feierliche Versprechen, mit dem weiblichen Theile,

den sie unter ihr gottseliges Bannier zu versammeln gedachte, gerade dasselbe anzustellen, was jener mit seinen guten Mönchen.

Der heilige Franz bedauerte es unendlich, seine geistliche Braut, Schwester, Freundin und Frau nicht mit sich in sein Kloster nehmen und in ihr den ungeschlachten Brüdern, die er zur Seligkeit zu erziehen angefangen, eine so liebenswürdige als gestrenge geistliche Stiefmutter geben zu können, denn in Folge eines Statutes, das er selbst gemacht, war dieß unmöglich. Er übergab sie daher bis auf ein weiteres zuerst den Benediktinern zu St. Paul, und empfahl ihnen die eifrigste Sorge für das Kleinod seines Herzens.

Leider blieb Klara, die ihren Eltern förmlich entlaufen war, nicht unangefochten in ihrer mystischen Einsamkeit. Man holte sie mit Gewalt heraus; sie entlief abermals, und ward von Neuem zurückgeführt; Vater und Oheim sannen auf exemplarische Züchtigung. Aber es geschahen Wunder; beider Arm erlahmte jedesmal, so oft sie ihr übel mitspielen wollten. Endlich überließ man sie ihrem Schicksal. Noch in demselben Jahre entführte sie auch noch eine jüngere Schwester Agnese, und stiftete ein Kloster, nach der Regel des heiligen Franziskus.

Die Zahl der Nonnen vermehrte sich; einzelne derselben gründeten ebenfalls Klöster, und es mischten sich sogar männliche Franziskaner mit in die Sache und gaben neuen Pflanzungen weiblicher Orden ihren eigenen Namen. Die Klarissinnen kamen in einen glänzenden Ruf, besonders da auch vornehme Personen, ja selbst Kardinäle, eine Freude an diesem Kolonisiren fanden.

Eine Hauptrolle spielte unter diesen gnädigen Protektoren der in der Geschichte der Zerwürfnisse zwischen Kaiser Friedrich II. und dem Pabste Honorius III. so thätige Kardinal Hugolinus. Er war in das Buß- und Zuchtwesen so sehr verliebt, daß er den armen Klarisser-Nonnen

nicht genug Lasten und Qualen aufbürden konnte. Franz von Assisi war hierin humaner. Er erbarmte sich ihres zarten Fleisches und Gemüthes, und entwarf eine mildere Regel, bei der die guten Kinder bestehen konnten.

Die heilige Klara ließ sich dieß nach einigem Widerstande gefallen; doch blieb sie für sich selbst ungemein streng und suchte so viel möglich in diesem Geiste weiter zu wirken. Sogar eine böhmische Königstochter, Agnese Przmsl, ließ sich im Jahr 1234 in ihrem Kloster einkleiden, und ließ sich freudig den Bettelsack, das Bettelbrod und die Geissel des heiligen Franziskus gefallen.

Nach dem Tode Klarens nahm sich der Heilige der verlassenen Töchter bestens an, und suchte den verschiedenen Abtheilungen des weiblichen Franziskaner-Ordens, den eigentlichen Klarissinnen, den Damianistinnen, den Klosterfrauen Francisci Assisi's und den armen verschlossenen Frauen ihren künftigen Lebensunterhalt bestmöglich zu sichern. Später kamen auch Urbanistinnen und Kapuzinerinnen hinzu, und diese letzteren bildeten die eigentliche Propaganda der strengen Observanz in St. Klarens Geiste.

So unvernünftig Franz von Assisi und seine Stiftungen in mehr als einer Beziehung sich gebehrdeten, so erwarben sie sich doch dadurch ein bleibendes Verdienst, daß sie im ungerechten Kampf der Päbste gegen die deutschen Kaiser die Parthei dieser letzteren ergriffen und mit Muth die Sache der Wahrheit vertheidigten.

Der Orden zersplitterte sich nach des Urhebers Tode in allerlei Reformen und Kongregationen, welche oftmals sich feindlich befehdeten; wie z. B. in Cäsariner, Cölestiner, Spiritualen, Clareniner, Philippisten, Anhänger Valler's und Gentili's von Spoleto. Den heissesten Streit fochten mit einander die Observantisten und Konventualen durch. Unter allen diesen gab es wieder eine Menge Unterabtheilungen. Ein

bedeutender Mann in der Geschichte des Ordens ward im 16. Jahrhunderte Bernardino Occhino. Er kam zur Vernunft und Reformations-Ideen erfüllten ihn; zu seinem Unglücke. Er starb auf dem Scheiterhaufen.

Allerlei merkwürdiges wird von den Urbanistinnen erzählt. Eine Prinzessinn von Frankreich, Isabella, Tochter Ludwigs VIII., stiftete diese Reform noch im 13. Jahrhundert. Die schöne Dame ward von vielen Fürsten zur Braut ausgesucht; selbst Kaiser Friedrich II. warb um sie für seinen Sohn Konrad; und ihr Bruder, der heilige Ludwig, gab sich alle Mühe, sie wenigstens zu dieser Heurath zu vermögen, ja sogar der Papst trat zu diesem Zwecke als Vermittler auf, vergebens; sie hätte sich's in den Kopf gesetzt, Jungfrau zu bleiben; der Klosterschwindel war schon frühe über sie gekommen, sie fastete und kasteyete sich so oft sie konnte, und lebte in der Welt so, als befände sie sich gar nicht darin. Ihr Pallast ward ganz in ein Kloster verwandelt; darin setzte sie namentlich das Geisseln fort; sie zerhieb sich den zarten Körper so stark, und ließ ihn, wenn sie müde ward, von andern dergestalt zerhauen, daß das Blut herablief. Endlich, hinreichend vorbereitet, kaufte sie, mit Bewilligung des königlichen Bruders, ein Hospital, ließ es für ein Nonnenkloster zurichten, und gab ihm den Namen der „Demuth unserer lieben Frau." Die Regel des heil. Franziskus, für die Klarissinnen ertheilt, bildete das Gesetzbuch. Allein die Nonnen, welche sie aufgenommen, wurden der übertriebenen Geisselungen, mit denen sie fortwährend regalirt wurden, so wie des vielen Stillschweigens und des harten Fastens so müde, daß sie ihrer Gebieterin erklärten: sie würden sterben, wenn die Sache sich nicht milderte. Es waren meist hübsche junge Mädchen aus vornehmen oder sonst guten Häusern. Isabelle fühlte endlich Mitleid, oder befürchtete Abfälle, daher suchte sie selbst bei dem Pabste Urban IV. um Milderung der gegebenen Regel nach. Ihre Schwestern nannten sich fortan

die mindern. Unter dem allgemeinen Namen „Klosterfrauen vom Orden der heiligen Klara" waren aber sie und die übrigen Reformen stets mit inbegriffen.

Unter den Kapuzinerinnen zeichnete sich besonders Maria Laurentia Longa aus, entsprossen aus einem der ältesten Häuser Neapels und Gemahlin eines Ministers. Sie errichtete nach dem Tode desselben ein Hospital der Unheilbaren zu Neapel und diente und wartete darin wie eine gemeine Magd auf. Sie war von solcher Demuth, daß wenn sie das Geringste versah, sie darauf bestand, wie eine gemeine Magd gepeitscht zu werden. Auf den Knieen rutschte die Frau Exministerin vor ihren Oberen herum und flehete um schimpfliche Züchtigung, als um die höchste Gnade. Mit einem ungeheuren Stallbesen mußte man ihr die Lenden zergerben; bis an den Rücken entblößt, lag sie dann der Länge nach auf harter Erde und prieß die Süßigkeit der Geisselung. Kein Grad derselben war ihr stark genug, und je stärker man sie schlug, desto inniger glaubte sie durch ihre Demuth mit Jesu vereinigt zu seyn.

Allmählig ward sie älter und die Liebesbrunst ließ etwas nach; doch hatte sie für eine Nachfolgerin gesorgt. Donna Maria d'Erba, Herzogin von Termoli, war von ihrem Beispiel dahin gerissen worden, und hatte ebenfalls als Magd in jenem Hospitale zu dienen angefangen. Sie trat ganz in Laurentias Fußtapfen, und Geissel- und Ruthenstreiche waren ihr höchster Genuß.

Inzwischen führte die andere Dame, welche ihr den Hospital ganz überlassen, als erste Aebtissinn das Regiment in dem von ihr gestifteten neuen Kloster. Im Jahr 1538 reformirten es die Kapuziner, und die erste und strengste Regel der heiligen Klara bildete fortan das Ordensgesetz. Maria Laurentia aber setzte ihr Fasten, Wachen, Beten und Geisseln auf so unmenschliche Weise fort, daß sie endlich an den Folgen starb, so kräftig auch ihr gutgebauter Körper sich noch lange Zeit erwehrt hatte.

Ihr freundlich heranblühendes Institut erhielt erst nach Ablauf mehrerer Jahre wieder neuen Zuwachs. Die berühmte Johanna von Arragonien gehörte zu den besonderen Wohlthäterinnen desselben.

Eine äußerst mächtige Sympathie hegte zu den Kapuzinerinnen die Brüderschaft des Gekreuzigten zu St. Marcello in Rom; sie trugen jährlich zu ihrem Unterhalte bei und auch der Kardinal Baronius nahm sich ihrer väterlich an. Er brachte ein Waisenhaus, als eine Art Seminarium für ihren Orden, zu Stande. Die armen Mädchen aber, welche darin zu Kapuzinerinnen abgerichtet wurden, hatten ein trauriges Loos. Sie mußten sich fast zu Tode beten und an jedem Abende in der Kirche entweder sich selbst tüchtig discipliniren oder von Nonnen discipliniren lassen.

Durch Louise von Lothringen kamen die Kapuzinerinnen auch nach Frankreich und eine Menge von Klöstern ihres Ordens kamen empor. In dem von der Baronin d'Allemagne, Marthe d'Oraison, zu Marseille gestifteten, wurden drei Kapuziner als Lehrmeister in der Observanz für die darin aufgenommenen Fräuleins bestellt. Sie selbst benahmen sich vernünftig und human; aber die Baronin hielt ihre Zöglinge so strenge und gab ihnen bei jeder Kleinigkeit so stark die Ruthe, daß selbst die bärtigen Mentoren Mitleid fühlten und jene in ihren Schutz nahmen, aus Furcht durch Tod, oder Flucht sie zu verlieren. Die gnädige Frau ärgerte sich über solche Eigenmächtigkeit ungemein; sie verließ ihre Pflanzung und ging in die Hospitäler von Paris, wo sie mit der Pflege der schwersten Krankheiten sich beschäftigte und namentlich die venerischen am liebsten aufsuchte. Ihre Bitte um Aufnahme in das Kloster der Kapuzinerinnen ward ihr aus mancherlei Gründen abgeschlagen, und nur in der Nähe des Verschlusses der Nonnen durfte sie geben.

Einen großen Ruhm erwarben sich unter den Reformen des dritten Ordens vom heil. Franziscus die Kongregatio-

nen der Mönche vom Bußorden, zu Ende des 15. bis zu Anfang des 17. Jahrhunderts. Mit Begharden und Tertiariern verwechselt, hatten sie häufig Verfolgungen, namentlich in den Niederlanden, zu bestehen. Auch in England und Irland spielten sie eine Rolle. Ihre Bußübungen waren außerordentlich strenge.

Unter dem weiblichen Theil des Bußordens, zu welchem auch die heil. Elisabeth von Thüringen gehört haben soll, zeichnete sich die von der heil. Angelina v. Korbarn, einer italienischen Gräfin, gestiftete Abtheilung besonders aus. Diese Angelina war ein reiches und wunderschönes Mädchen; aber schon im 12. Jahre gelobte sie, ohne recht zu wissen warum und wozu, ewige Keuschheit. In ihrem 15. schlug sie mehrere gute Parthieen aus. Ihr Vater ward darüber so bös, daß er sie arg mißhandelte, sie tüchtig fasten ließ und so lange züchtigte, bis sie ihr Jawort zur Vermählung mit dem jungen Grafen Civitella in den Abruzzen, gab. Ihre Brautnacht brachte sie mit Beten zu, und, obgleich verheirathet, so durfte doch ihr Gatte sie nicht berühren, sondern das einzige, was sie ihm verstattete, war, daß er Zeuge von den andächtigen Uebungen seyn konnte, die sie mit sich vornahm, und daß sie, wenn er mit ihrer Frömmigkeit zu sympathisiren verstand, ihren reizenden Körper vor ihm enthüllte, nicht um seine Umarmung, sondern um die Streiche der Disciplin zu empfangen. Die Süssigkeiten im Liebesblick des Kruzifixes, das sie beim Empfang der Ruthe oder Geissel, aus der Hand des Gemahls, oder ihres Kammerfräuleins, zu umschlingen pflegte, waren ihr köstlicherer Duft und höherer Genuß, als eheliche Zärtlichkeit je gewähren konnte. Obgleich dem jungen Grafen bei diesem Akte, dem er nur seufzend sich unterzog, dadurch einige Genugthuung ward, daß er die zarten Formen bewundern durfte, welche an Fülle und Lieblichkeit einer Venus geglichen haben sollen, und welche zu mißhandeln ihm ein schweres Opfer kostete, so

war er doch nicht andächtig genug, in die Länge es auszuhalten. Die Beiden trennten sich also und Angelina trat als eine entschiedene Gegnerin des Ehestandes auf, vor welchem sie, wo sie nur konnte, die jungen Mädchen in der Umgegend zurückscheuchte.

Endlich begab sie sich, nachdem es ihr geglückt, eine Anzahl Frauenzimmer zu ihrem Zwecke zu bereden, nach Foligny und gründete dort ein Kloster, welches bald sich ansehnlich rekrutirte und, wegen des häufigen Wechsels der Observanzen, mancherlei Schicksale erlebte.

Franziska von Besançon, Stifterin der Bußschwestern von der strengen Observanz, wandelte in Angelinens Geiste. Sie und ihre Mutter Margaretha Borrny trennten sich von allen ehelichen Verhältnissen und ließen sich von Mönchen aus der Reform Vincent Mussarts strenge Statuten geben.

Die von Johanna von Neerich gestifteten Recollektinnen thaten dasselbe. Höchst interessant waren die zu Madrid gestifteten Fräuleins-Kloster von Cifuentes und von U. L. zu Bethlehem. Man zählte darin auch eine Menge Weltmädchen, welche unter strenger Aufsicht dieser Klöster standen. Die Ruthe ward hier fleißig gebraucht; die adelichen Nonnen selbst ließen sich, so oft es nöthig war, von den Franziskanern geisseln, unter deren Gerichtsbarkeit sie standen.

Auch Spitalbrüder und Spitalschwestern und eine Erzbrüderschaft der Wundermale des heil. Franziskus gab es, mit allerlei wunderlichen Geisselstatuten, welche Helyot ausführlich beschreibt *).

*) Helyot Ordres Monast. — Pragmatische Geschichte d. v. M. O. III.

XXI.

Fortsetzung. — Kamaldulenser. — Cölestiner.

Dieser von dem heil. Romuald, dem berühmten Flagellator, gegründete Orden zeichnete sich namentlich durch seine mystische Beschaulichkeit und durch ungewöhnliche Liebe zur Einsamkeit aus. Romuald war ein Schüler Marins und bekam von demselben eine Unzahl Prügel und Streiche, bis die unerschöpfliche Geduld, die er an den Tag legte, jenem heiligen Mann eine hohe Idee von ihm beibrachte. Wir haben aus einem früheren Kapitel ersehen, bis zu welcher Virtuosität im Peitschen und Geisseln er es allmählig gebracht, und welch' europäischen Namen er sich durch Ausbildung dieser ascetischen Kunst erworben hat.

Als Heidenbekehrer unter den Russen erhielt er eine so reiche Nachlese von Schlägen, daß er oftmal kleinmüthig wurde und an seiner Superiorität zu zweifeln begann. Noch im 70. Jahre setzte er sein Geschäft fort und erlebte bei dem Wachsthum seines Ordens viele Freude.

Auch weibliche Klöster gründete er und seine geistlichen Töchter machten ihm nicht weniger Freude, als seine geistlichen Söhne. Fürstinnen, Gräfinnen, Baronessen u. A. beeilten sich, unter das heilige Banner von Camoldoli zu treten. Tüchtige Nachfolger setzten sein frommes Werk weiter fort. Mehrere seiner Kongregationen zeichneten sich durch eine besondere Abneigung gegen die Frauenzimmer aus. Die Geissel ward im alten Sinne Romualds gehandhabt. Die „Disciplin auf der Reihe" nimmt eine Hauptrubrik in den Statuten ein. Der Kardinal P. Damiani ward, wie wir schon gehört, eine der größten Zierden des Kamaldulenser-Ordens.

Die Cölestiner verehrten den Pabst Cölestin V. als ihren Stifter. Am meisten Strafen zog in ihrer Re-

gel der Bruch des Fastens und des Stillschweigens nach sich. Wenn die Brüder sich geisselten, sahen die Superioren durch die Gitter hinein, um sich zu überzeugen, ob alles der Ordnung nach vor sich gehe. Für Sünden der Unkeuschheit pönitenzirte man oft drei Monate lang; manche Vergehen wurden durch öffentliche Geisselung vor dem versammelten Kapitel gesühnt. Die gewöhnliche Beichte war von gelinderen Disciplinen begleitet. Einige bekamen bisweilen Streiche ohne eigentliche Veranlassung, gleichsam der Gesellschaft wegen und auf Rechnung für künftig zu begehende Sünden; sie wurden theils mit Stricken, theils mit scharfen Ruthen ausgetheilt *).

XXII.

Fortsetzung. — Der Kartheuser-Orden. — Trinitarier. — Der Orden zur Auswechslung der Gefangenen und U. L. Frau von der Gnade. — Benediktiner und Benediktinerinnen. — Die Väter des Todes. — Die Prämonstratenser.

Die Karthäuser, im 11. Jahrhundert von dem ehrwürdigen Bruno gestiftet, sind durch ihre strenge Bußübungen und ihr beschaulich-eintöniges Leben sprichwörtlich geworden. Ihr Orden erlebte viele merkwürdige Revolutionen; niemals verläugnete sich ganz des Stifters Geist, wiewohl der Zeitgeist auch hier mehr als einmal verderblichen Einfluß übte. Eine Hauptrolle unter den Reformatoren spielte Guigo; seine Statuten gehören zu den heiligen Büchern der Karthause.

Natürlich nahmen die Disciplinen auch in ihnen eine wichtige Stelle ein. Das Kapitel, welches von der Zucht und Strafe handelt, zeichnet sich durch besondere Sorgfalt

*) Helyot. — Pragm. Gesch. IV.

in diesem Punkte aus. Es gebrauchte nur leichte Uebersehen, um zur Geisselung verurtheilt zu werden; die guten Mönche mußten Schuhe, Strümpfe und Habit ausziehen, mit Ruthen in der Hand vor ihren Obern erscheinen und in aller Demuth sich züchtigen lassen. Für die Novitzen bestanden ganz besondere Bestimmungen; die Karthäuser beobachteten darin, vor manchen andern Orden lobenswerth sich unterscheidend, einen eigenen Takt. Keiner übrigens, der gegen das Ansehen der Prioren oder Mönche sich verfehlte, entging der verdienten Ahndung. Verbrecher und Abtrünnige wurden desto schärfer behandelt. Meist endigte die auferlegte Pönitenz mit vierzigtägigem Fasten und vierzigtägiger Geisselung im vollen Konvent. Den lieben Mönchen diente es zu einer ordentlichen Erquickung, jeden Tag einen solchen Delinquenten entblößen und stäupen zu können.

Auch in den neueren Statuten hielt man streng auf das Geisseln mit Ruthen; selbst die Reisen der Ordensglieder wurden streng beobachtet und jeder Mißgriff und jede Ausschweifung nachdrücklich bestraft.

Bei den Postulanten und Novitzen übten die Patres Lehrmeister eine fast diktatorische Gewalt; kein General-Kapitel ward abgehalten, ohne daß die theuren Freundinnen, Ruthe und Geissel, reichlich zu thun bekamen. Der Pater Prior selbst befaßte sich in der Regel mit dem gottseligen Werke. Die Geisselungen der Apostaten im Gefängnisse waren fürchterlich.

Die Laienbrüder bei den Karthäusern hatten ein noch elenderes Loos, als die eigentlichen Fratres. Sie wurden wie Sklaven und Leibeigene behandelt, und, meist an bestimmten festlichen Tagen, ganz nackt, vom Rücken bis zur Kniekehle, mit Ruthen gepeitscht. Die Ruthen schienen ein ganz unentbehrliches Salarium und Solatium. Bisweilen fand man die saftigen kräftigen Birkenreiser noch viel zu unwirksam und ersetzte oder ergänzte sie durch

befreundete Werkzeuge von etwas mehr Nachdruck. Es herrschte dabei eine ungemeine Gewissenhaftigkeit. Am meisten Schläge bekamen diejenigen, welche ein geläuterter Geschmack zur Verehrung des schönen Geschlechts trieb.

Natürlich erging es den Frauenzimmern in den zahlreichen Klöstern des Ordens nicht besser. Die frommen Geschöpfe hatten sich ganz unter die weise Leitung des männlichen Theils gestellt; derselbe war ungalant genug, einen sehr wirksamen Einfluß auf das Schicksal der Nonnen auszuüben, ohne durch ein freundschaftliches persönliches Verhältniß einigen Ersatz zu gewähren. Die bestrafende, die regulirte und die freiwillige Disciplin bildeten drei wesentliche Hauptrubriken, welche fruchtreich und angenehm mit einander abwechselten.

Die Trinitarier, die Mönche und Nonnen des Ordens zur Auswechslung der Gefangenen und von der Gnade von Unserer lieben Frau blieben nicht hinter den Karthäusern und Karthäuserinnen zurück. Selbst Soldaten wurden von ihnen in's Feld gestellt; die Peitsche, die Ruthe, die Geissel gehörten zu den fruchtbarsten Begeisterungsmitteln. Die Komthure übten oft eine unmäßige Gewalt; Flagellationen bis auf's Blut nahmen eine bedeutende Stelle im Militär- und Civil-Codex ein.

Der berühmte Orden von St. Benedikt war bei allen sonstigen, reellen Verdiensten um Religion, Kultur und Wissenschaften, von dem Wahnsinne so vieler Jahrhunderte nicht frei; doch gehörten die ursprünglichen Bußvorschriften jenes poetischen Heiligen in mancher Beziehung noch zu den erträglichsten.

Natürlich durfte die Disciplin nicht fehlen, besonders bei den Novitzen. Die Jungfrauen bekamen ebenfalls die Ruthe und Geissel sehr häufig, jedoch mit Maaß; auch beim Miserere und der Profundit, im Refektorium. Es fehlte nicht an Querulantinnen, besonders aus dem adelichen Stande: denn der weibliche Benediktiner-Orden war

von oben herab sehr beschützt und zählte viele schöne und reiche Damen aus den ersten Geschlechtern unter seinen Mitgliedern. Besondere Sorgfalt weihte ihm die Königin Anna von Oesterreich. Für die Sünden, die sie an des Kardinals von Richelieu Seite begangen, züchtigte sie sich voll edler Reue, mit den Insignien des heil. Benediktus angethan, oder der Prälat selbst übernahm bisweilen die Mühe bei der erhabenen Geliebten. Es gewährte einen höchst erbaulichen Anblick, die reizende, geistvolle Fürstin wie eine gemeine Laienschwester der heiligen Disciplin unterworfen zu sehen. Demüthig zu den Füßen des gekreuzigten Heilandes hingeworfen, entblößte sie willig den stolzen königlichen Leib den sühnenden Streichen und küßte die schmerzbringende Geissel, während sie selbst in mancher Beziehung eine Geissel für das Land war. Der faunische Kardinal lächelte und billigte. St. Evremond erlaubte sich auf die Benediktinerinnen mehrere scherzhafte Lieder, welche den Orden sehr lächerlich machten und mehr als ein zartes Fräulein vom Eintritt in denselben abgeschreckt haben.

Es ließ sich erwarten, daß die Väter des Todes, sowohl die Cönobiten, als die Eremiten, mit ihrem traurigen Memento Mori, in Bußübungen gleichen Schritt mit andern halten würden. Fasten, härene Hemder und Geisselungen der strengsten Art wechselten jede Woche, und das eine oder andere wurde bisweilen als eine Gnade betrachtet, die man von dem Prior sich erst erflehen mußte. Der Prior selbst empfing, wenn er andern sie ausgetheilt, seine Schläge vom Superior, unter Hersagung des Mea culpa. Jeder Mönch, der zu spät in der Hora erschien, ward öffentlich gegeisselt.

Auch der Prämonstratenser-Orden war ein Zweig der weitverbreiteten Familie St. Benedikts und eine Schöpfung des Norberts, eines weiland überaus üppigen Chorherrn zu Köln im 11. Jahrhundert. Er zählte bald eine Menge Mannsklöster und noch zu Lebzeiten des Stif-

ters über 10,000 Nonnen. Die Reformation machte ihn bedeutend dünner, besonders was den weiblichen Theil betrifft. Die Bußeinrichtungen betreffend, hatten die Statuten Folgendes verfügt:

Bußkapitel wird jeden Tag gehalten; Niemand ist davon befreit. Die Religiosen, selbst die unsträflichsten und ordentlichsten, sollen hier nicht anders, denn zitternd, erscheinen; denn hier wägt man alles nach dem Seckel des Heiligthums und richtet die Fehler, nicht etwa nach den falschen Vorurtheilen der Welt, oder nach der in einigen Häusern herrschenden Nachsicht, sondern nach dem Geiste der Regel allein. Präsidirt der Abt in Person, oder soll eine Geisselung vorgenommen werden, so darf schlechterdings keiner von den Klosterbedienten, sey es unter welchem Vorwande immer, fehlen.

Den Anfang macht der Vorsitzende, unter Hersagung des Benedicite! sämmtliche Fratres bücken sich hierauf und rufen: Dominus! Jeder, der eines Fehlers sich bewußt ist, wirft sich mitten in dem Kapitel auf die Kniee: die jüngsten eröffnen die Scene mit einer offenen Beicht und erwarten aus dem Munde des Priors ihre Strafe. Bei schwereren Vergehen haben sie vor allen übrigen sich auszukleiden. Nach empfangener Strafe bleiben sie auf der Erde liegen, bis der Prior wieder aufzustehen erlaubt; dann erst begiebt er sich unter einer tiefen Verbeugung wieder auf seinen Platz.

Die Geissel wird allen Professen allein durch den Prior oder Superior ertheilt, ohne die Novitzen, welche von den Händen ihres Lehrmeisters jeden Freitag, an einem bestimmten Orte, sie bekommen. Dauer und Grad sind hiebei nicht vorgeschrieben, vielmehr hat man es der Klugheit, dem Eifer und der Inbrunst einer jeden Provinz anheimgestellt, hierin die beliebige Verfügung zu treffen. Jede hat demnach ihren eigenen Gebrauch. In einigen dauert das Discipliniren länger, als in andern, schlägt

aber nicht so scharf; in noch andern züchtigt man nachdrücklicher und ersetzt so durch die Schärfe der Strafe die Kürze der Zeit. Bisweilen steigert man sie durch besondere Demüthigungen; etwa, daß die jungen Leute die Ruthe auf die Lenden, statt auf den Rücken erhalten.

Der Pater Lehrmeister ist verantwortlich für alle Vergehen seiner Novitzen. Sobald sie im Kapitel angeklagt worden, stellt er selbst darüber die Untersuchung an, und straft, wen er schuldig findet, nach Maßgabe der Vergehungen, an dem zur Zucht bestimmten Orte des Novitziathauses. Anbei ist den Novitzen aller Umgang mit den Professen und den Professen aller Umgang mit den Priestern gänzlich untersagt.

Nach den artigen, ungezwungenen, ja manchmal recht freien Sitten dieser Religiosen zu schließen, sollte man da wohl denken, daß es keinen Orden in der Welt gab, der strengere Pönitenzen hatte? schärfere Strafgerechtigkeit übte? Um solches zu entscheiden, lassen wir uns ein wenig umständlicher in ihre Pönitenzgesetze (Canones poenitentiales) ein. Sie theilen sie in vier Klassen, wie der Gebrauch fast in allen Klöstern war. Die erste Klasse faßt die geringe Sündenschuld in sich; die zweite die mittlere Schuld; die dritte die schwere; die vierte die schwerere Sündenschuld. Die ganze dritte Distinktion (der Statuten) beschäftigt sich mit Abhandlung dieser wichtigen Materie.

Das erste Kapitel (der dritten Distinktion) handelt von den leichten Schulden; als da sind: auf den ersten Klang der Glocke sich nicht augenblicklich zu den bewußten Uebungen anzuschicken; im Singen Fehler zu machen; zu spät zu kommen, zu Tische, oder auch zu der Barbierstube, sich rasiren zu lassen; Geräusch machen im Kloster oder im Schlafsaale; ein Buch aus Nachlässigkeit vergessen; ebenso, wenn man zum Vorleser über Tisch ernannt ist, zu lesen beginnen, ehe man um den Segen gebeten hat.

Gleichwie nun alle diese Fehler aus bloßer menschlicher Schwachheit, keinesweges mit Vorsatz, geschehen (denn, wie sehr sich auch jemand in Acht nimmt, so ist es doch fast unmöglich, daß nicht auch der beste und vollkommenste einmal darein verfallen sollte) so sind auch die Strafen hier sehr gering. Das Hersagen einiger Gebete, oder sonst irgend eine leichte Pönitenz; die kleine Demüthigung, daß man den Brüdern die Füße küsse; das öffentliche eigene Geständniß schon; oder die Proklamation (Anklage) von einem der Brüder; die vor dem ganzen Konvent abgelegte Abbitte des Fehlers; dies ist alles, was man zur Büßung solcher Schulden fordert.

Das zweite Kapitel betrifft die mittleren Sündenschulden, culpas medias; und das sind eigentlich lauter Uebertretungen der Mönchszucht und guten Klosterordnung. Man findet deren neunerlei Art. Erstens, am Weihnachtstage in dem Kapitel nicht vor der Vorlesung des Martyrologium (d. i. viel zu spät) sich einzufinden, zweitens, im Chore nicht Acht geben, oder drittens, daselbst lachen oder andere zu lachen machen. Viertens, im Chor, im Kapitel oder bei Tische fehlen, ohne eigentliche Erlaubniß; fünftens, in die Frühmette, erst nach dem Venite, oder selbst in späteren Stunden nach dem ersten Psalm, kommen; sechstens, ohne den Segen zu sprechen, essen oder trinken; siebentens, aus- oder eingehen, ohne den Segen zu nehmen; achtens, seinen Ordensgenossen nennen oder rufen, ohne dabei zu sagen: Frater oder Bruder, und zwar aus Gewohnheit; neuntens, das Stillschweigen brechen.

Daß nun diese obstehende Vergehungen schon von mehrerer Bedeutung sind, als die der vorhergehenden Klasse, sieht wohl jeder leicht ein; denn sie entspringen daraus, daß solche Religiosen nicht pünktlich und genau genug in den klösterlichen Uebungen sind, oder zu wenig Achtung gegen die regulirten Observanzen hegen. Um sie

demnach zu strafen und zugleich zu bessern, damit sie die Verzeihung ihrer Fehler gleichsam verdienen, läßt man sie entweder den Brüdern die Füße küssen, mit kreuzweis ausgestreckten Armen etliche Vater Unser im Refenter hersagen, oder auch auf der Erde essen. Ist das Silentium an den regulirten Orten gebrochen worden, so verstärkt man solche Pönitenzen noch durch eine oder die andere demüthigende Büßung, z. E. wer ordentlich in dem Kapitel deßfalls verklagt worden, empfängt in demselben die Korrektion und muß einen Tag Wasser und Brod speisen.

Das dritte Kapitel ist den schweren Schulden, culpis gravibus, gewidmet. Die vornehmsten sind folgende: Aegerniß geben, durch unanständige Sitten oder freie Reden — unehrbare oder unzüchtige Reden führen — Lügen, es seyen vorsetzliche oder Nothlügen — Gern nach dem Frauenzimmer schielen — Seine eigene, oder auch eines andern, Vergehungen entschuldigen — Seine Verwandten oder sonst jemanden, wer es auch sey, sprechen, ohne des Superiors Erlaubniß.

Wenn der, in irgend einem der hier benannten Fälle schuldige Bruder die ganze Schändlichkeit seines Vergehens mit herzlichem Abscheu, mit Reue und Leid einsieht, solches mit Demuth seines Herzens bekennet und um Gnade und Vergebung fleht, so findet er Richter, die Mitleiden haben, die gegen seine Bitten, Seufzer und Thränen nicht unempfindlich seyn werden. Dann erlassen sie ihm aus Gnaden etwas von der strengen Strafe: sie besteht dann nur noch aus zwei Tage Wasser und Brod und drei Bußübungen von der härtesten Art, d. i. drei öffentlichen Geisselungen. Und so wird Gerechtigkeit auf der einen Seite und auf der andern doch auch Barmherzigkeit geübt. Insofern aber im Gegentheil der Uebertreter nicht auf solche Weise seine Richter selbst zu gewinnen suchen, sondern warten sollte, bis ordentliche Zeugen gegen ihn abgehört worden, er förmlich angeklagt und vor den Richt-

stuhl des Kapitels gerufen ist, dann mag er Reue bezeugen, und seufzen und weinen und klagen, so lang er will! es ist alles vergeblich, alles zu spät! Er ist nun, nach aller Strenge, und, wie die Worte des Gesetzes lauten, zu einem dreitägigen Fasten und zu vier Geisselungen verdammt.

In dem vierten Kapitel werden die strafbaren Fälle abgehandelt, die zu der gröberen Sündenschuld, culpa gravior, gehören. Dergleichen sind, z. E. Fluchen und Schwören — Im Zorn schlagen — Berauben — Würfel spielen — Alles andere Spielen um Geld — Widerstreben gegen seinen Superior — Seine Vorgesetzten bei der weltlichen Obrigkeit verklagen (der Recursus ad saeculares).

Auf alle diese Fälle ohne Ausnahme ist die Pönitenz der culpa gravior gesetzt; jedoch mit einiger Verschiedenheit. Für die Spieler dauert sie nur sechs Tage; für die Ungehorsamen ist sie bald schärfer, bald gelinder, nachdem es der Widerstrebende verdient hat. Hat sich jemand dem Superior widersetzt, so ist sie nur auf zehn Tage bestimmt; ist es der Prior, so dauert sie zwanzig; ist's aber der Abt selbst, so bleibt es bei dreißig Tagen.

Die Art und Weise solcher Pönitenz ist, wie folgt: der Schuldige kömmt in das Kapitel, wirft sich an der gewöhnlichen Stelle auf die Kniee, bekennt mit lauter kläglicher Stimme sein abscheuliches Verbrechen, und bittet deßhalb demüthig um Verzeihung. Wenn es der Abt nun entweder zum heilsamen Strafexempel für die andern Fratres oder auch zum geistlichen Besten des Strafbaren selbst für nöthig oder dienlich erachtet, so gibt er ihm hier erst die Geissel, oder läßt sie ihm von einem andern geben, und bestimmt zugleich die Frist, wie lange seine Pönitenz dauern soll. Während dieser ganzen Frist hat derselbe die unterste Stelle im Konvent, ist von allen übrigen Brüdern abgesondert, wie ein Exkommunicirter; er speißt allein, mit-

ten im Refektorium, auf der bloßen Erde, oder auch von seinem Schoose; er bekömmt nichts denn grobes Brod zu essen und Wasser zu trinken; auch dürfen die Ueberbleibsel seines Essens nicht mit denen der andern zusammengegeben werden; keiner der andern darf zu ihm gehen, noch mit ihm sprechen, und überdieß muß er alle Freitag bei Wasser und Brod fasten.

Ausser den vorbenannten Fällen erstreckt sich diese Pönitenz auch noch auf manche andere, die in den Konstitutionen umständlich angegeben sind. Wer die Geheimnisse des Ordens offenbart, soll diese Strafe zwanzig Tage leiden. Wer sich der ordentlichen Gerichtsbarkeit der Superioren des Ordens entzieht, und an irgend einen auswärtigen Gerichtshof, sey es ein weltlicher oder ein geistlicher, Recurs nimmt, wofern er nicht binnen drei Tagen sich eines Bessern besinnt, und von seiner Appellation gänzlich absteht, soll sie vierzig Tage lang leiden, und dazu drei Jahre oder noch länger, nach Verhältniß seines Verbrechens, im Gefängniß sitzen. Wer seinen Bruder schlägt, soll sie ebenfalls auf vierzig Tage haben, und wenigstens drei Jahre gefangen sitzen. Wer zu einigem, wenn schon nicht genugsam gegründetem Verdacht hinsichtlich des Gebotes der Keuschheit Anlaß gegeben, soll, ob man ihn gleich dessen nicht förmlich überführen kann, sie zwanzig Tage tragen und drei Jahre Gefangener seyn. Wer überführt worden, daß er eine Weibsperson in das Kloster gebracht, um sie zu seinem Willen zu mißbrauchen, soll gefangen gesetzt werden. Wer eine Schwester des Ordens geschwängert hat, soll die Pönitenz der gröberen Schuld vierzig Tage lang tragen, und mit Gefängniß bestraft werden. (Auf wie lange Zeit ist gar nicht dabei gesagt, aber vermuthlich ist zu verstehen auf immer.) Ferner, wer überführt worden, in Hurerei, in Sodomiterei oder andere dergleichen grobe Sünden verfallen zu seyn, wird zum ewigen Gefängniß verurtheilt.

Nun kommen noch die Verordnungen über die Apostasie. Wir wissen schon, daß dieses eines von den größten Verbrechen ist, die je ein Mönch begehen kann. Klosterapostasie läuft in gleichem Grade mit Glaubensapostasie. Ausser der Kirche kein Heil noch Seligkeit für den Gläubigen, ausser dem Kloster kein Heil noch Seligkeit für den Mönch. Wenn denn nun der Apostat, aus wahrer Reue und Leid, innerhalb der Zeit von vierzig Tagen nach seinem Kloster wieder zurückkehrt, muß er sich mit Ruthen in den Händen darstellen, sich mitten in dem Kapitel auf die Kniee werfen, die allgemeine Beichte thun, und seine Schuld hersagen. Alsdann wird er vor den Augen der ganzen Gesellschaft gegeisselt; auch verfällt er in die Pönitenz der gröberen Sündenschuld nach Maaßgabe seines Verbrechens und Gutfinden des Superiors. Hat der Abtrünnige ausserdem, entweder das Ordenskleid abgelegt, oder auch in demselben irgend eine grobe Lasterthat begangen oder ein öffentliches Aergerniß gegeben, so wird seine Strafe noch dadurch vermehrt, daß er vor der Thüre des Chors, zu Anfang und Ende aller kanonischen Stunden, es sey bei Tag oder bei Nacht, ausgestreckt der ganzen Länge nach, auf der Erde liegen muß. Hat er zum zweitenmal apostasirt, so wiederfährt ihm, wie gesagt, die ebenbeschriebene Pönitenz, und er muß dreißig Tage lang so auf der Erde liegen. Zum drittenmal aber nimmt man zwar noch wohl auf's höchste den Abtrünnigen aus Gnad und Barmherzigkeit wieder auf; allein seine Pönitenz währet dann vierzig Tage, und zugleich ist er auf seine ganze Lebzeit dem Range nach der unterste in dem ganzen Konvent, und dies ohne alle Hoffnung jemaliger Erlassung.

Das allerärgste Verbrechen endlich, und was über alle andern geht, ist hier der hartnäckige Ungehorsam oder die Halsstarrigkeit. Diese wird entweder mit Gefängniß oder mit Fasten bei Wasser und Brod geahndet. Sollte auch dieses Mittel noch nicht helfen wollen, so verordnen

die Konstitutionen seine Ausstoßung; jedoch wird dabei vorausgesetzt, daß ein solcher halsstarriger Frater bereits ein Jahr zuvor im Gefängniß gesessen, und durch Fasten und andere Strafen hinreichend gezüchtiget worden sey.

Weil nun Gefängnißstrafe in diesem Orden sehr gewöhnlich ist, und doch die Verbrechen, um welcher willen man sie braucht, von verschiedener Art sind, so sind es auch, wie billig, die Gefängnisse selbst. Es soll deren in jedem Kloster regelmäßig zwei geben, ein gelinderes, nicht ganz finsteres Gefängniß, wo der Schuldige nicht so hart gehalten wird, und ein anderes, härteres, engeres, finsteres. In dieses letztere gehören alle jene groben Verbrecher, wovon wir so eben geredet haben. Gleichfalls setzt man hier in dieses härtere die Todtschläger, Mordbrenner, Diebe und Eigenthümer, wofern nämlich solches Eigenthum so viel als zwanzig Livres beträgt. Drei Jahre lang wenigstens müssen sie hier sitzen. Die Satzungen verbieten nachdrücklich, das mindeste hierin zu erlassen. Während dieser ganzen Zeit ist der Gefangene auch von dem heil. Abendmahl ausgeschlossen, ausgenommen in seinen letzten Stunden. In diesem Falle werden ihm die Halseisen und Schellen für einige Momente abgenommen, damit er gebührlich das Sakrament genießen kann; aber sofort nach der Kommunion legt man ihm seine Ketten wieder an, auch hat er es denselben Tag sonst in keinem Stück besser, sondern er bekömmt blos Wasser und Brod. Denn dies ist die tägliche Nahrung aller, zu beständigem Gefängniß verurtheilten Brüder; und in mehreren General-Kapiteln finden sich einige Beschlüsse darüber, die ausdrücklich untersagen, solchen Gefangenen das Geringste mehr zu geben.

Um solcher Strenge, in Abstrafung der Verbrechen, willen, muß man also wohl einen Orden recht lieben und ehren, der, wie wir sehen, nichts ungestraft läßt. Was aber noch recht viel dazu beiträgt, ist auch dieses, daß

diese Religiosen eine ganz ausserordentliche Ehrerbietung gegen den Altar beweisen, und mit sonderbarer Ehrfurcht das heilige Sakrament verwalten. In den Konstitutionen befindet sich ein eigenes Kapitel darüber, wo die Pönitenzen für alle diejenigen vorgeschrieben sind, die es in irgend einem der wesentlichen oder nothwendigen Stücke bei Vollbringung des heiligen Meßopfers versehen. In diesem Fall, heißt es, soll der Abt selbst Kapitel halten. Der Schuldige soll voll Schaam und Reue vor demselben erscheinen, auf die Kniee fallen, seine Schuld hersagen, um die Pönitenz bitten, und sodann sich ganz zur Erde niederwerfen. Der Abt hört ihn an, gibt ihm einen scharfen Verweis, und wenn der Fehler solches verdient, legt er ihm ein zwei- oder dreitägiges oder noch längeres Fasten bei Wasser und Brod, nebst eben so viel Geisselungen, die er sich selbst geben muß, auf. Ist das Versehen sehr wichtig, oder hat es öffentliches Aergerniß veranlaßt, so legt der Abt den sämmtlichen Brüdern eine Privatgeisselung (und einen Fasttag) auf, und der Abt selbst muß diese Pönitenz verrichten, wie sie. In den Briefen des heiligen Bernhard findet sich eine ähnliche Stelle: da einst ein gewisser Frater bei dem Celebriren den Fehler begangen, daß er vergessen, Wein in den Kelch zu gießen, so räth er, die ganze Klostergemeine solle dieses büßen durch eine öffentliche Geisselung.

Doch, wir könnten ein halbes Buch mit derlei flagellatorischen Bestimmungen in dieser Kongregation anfüllen, und gehen daher zu anderen Orden über.

XXII.

Fortsetzung. — Regulirte Chorherren und deren verschiedene Kongregationen. — Augustiner. — Eremiten. — Calatrava-Nonnen. — Annonciaden, Visitantiner und Ursulinerinnen.

Die Regel des Chorherrn-Ordens rührt vom heil. Augustin. Das Verfahren bei den Geisselungen glich dem vieler anderen. Am strengsten verfuhr man mit den Apostaten, welche die Wiederaufnahme begehrten. Jeder, der in einem solchen Falle sich befand, kam in weltlicher Kleidung vor die Kirchenthüre, zog sich bis auf's Hemd aus, und ging mit bloßen Füssen und bloßem Haupte, mit einer Ruthe oder Gerte in der Hand, durch den ganzen Hof. Nachdem er in das Kapitel eingetreten, warf er sich auf die Kniee, bat den Abt und die Religiosen um Vergebung und begehrte mit thränenden Augen, daß man ihm die Disciplin geben möchte. Nachdem er sie von den Händen des Priors empfangen, ward ihm als Pönitenz auferlegt, die Disciplin fortan alle Tage zu bekommen, sein Stimmrecht zu verlieren, seinen Platz unter den Novitzen zu erhalten, niemals wieder Messe zu lesen, auf den Knieen vor einer kleinen Bank zu essen u. s. w.

Bei den Mönchen von St. Anton zu Viennois waren die Strafen bedeutend milder. Nie geisselte man bis auf's Blut, ausser in seltenen Fällen bei den Novitzen. Zu Ruthen wurde erst dann gegriffen, wenn Jemand freche oder ungebührliche Worte gegen seinen Superior sich erlaubt hat. Bisweilen konnte man die körperliche Züchtigung in andere Mortificationen verwandeln.

Die französische Kongregation oder die von St. Généviève und die regulirten Chorfrauen

oder Kanonissinnen hatten besondere Eigenthümlichkeiten; letztere nahmen es in Vielem gar nicht sehr genau; doch wurden Ruthen und Geisseln immer noch bei den jüngeren Nonnen für Nachlässigkeit und Trägheit angewendet. Das Schulfieber verleitete oft zu Lügen und Ausflüchten, so daß die Aebtissin sich genöthigt sah, die Schwestern in ihren Zellen selbst zu wecken, und in diesem Falle bekamen sie immer doppelt die Ruthe, erstlich, weil sie faul gewesen; zweitens, weil sie eine Kränklichkeit erdichtet hatten. Jeden Freitag ging regelmäßig eine Geisselung vor sich; die Aebtissin empfing, um den Anderen desto mehr Muth zu machen, ebenfalls ihren Theil. Apostasie oder Bruch des Keuschheit-Gelübdes ward mit einer vierzigtägigen strengen Gefängnißstrafe und mit der großen Disciplin gesühnt.

Die eigentlichen Augustiner oder Eremiten vom heiligen Augustin hatten mit den regulirten Chorherren heftige Streitigkeiten über die Frage: ob der große Kirchenvater und Bischof von Hippon ihnen angehört habe oder nicht? Sie stellten solches durchaus in Abrede. Die lächerlichsten Dinge kamen in den darüber gegenseitig herausgegebenen Schriften zum Vorschein.

Bei ihren Pönitenzen hatten sie vier verschiedene Grade. Selbst Doktoren und Baccalauren, wenn sie gegen die Regel sich verfehlt, mußten in dem Kloster, welchem sie ursprünglich angehört, auf ergangene Vorladung, erscheinen und die Geissel empfangen. Oft ereignete sich der Fall, daß einer dabei in Ohnmacht verfiel oder die Sprache verlor; bisweilen auch weigerte sich der Eine und Andere sich zu entkleiden, aus Schaam oder Hartnäckigkeit; dann wurde er in's Gefängniß geworfen und mit doppelt strenger Disciplin belegt. Wer log, schimpfte, schwur, lästerte, einen Religiosen beleidigte oder mit einem Frauenzimmer allein sprach, ward, wenn er nicht Priester war, mit Ruthen auf den nackten Leib gehauen. Gotteslästerung, Em-

pörung und Trunkenheit, Offenbarung der Ordens-Geheimnisse zogen die furchtbarste Pönitenz zu, welche der Schuldige kaum auszuhalten vermochte.

Man liest sehr merkwürdige Schilderungen solcher Scenen, wo ein Doktor die leidende Hauptrolle spielte. Statt des stolzen Mäntelchens erschien er in einem schlechten Rocke und mußte bis auf die Hüften sich entblößen, wie einer der Spießruthen laufen soll; statt der Thesen trug er eine Hand voll Birkenruthen; statt des schwarzen Baretes hatte er eine Plattmütze oder Calotte auf dem Haupt. Zu den Füssen des Priors hingestreckt, seine Sündenschuld bekennend, mußte er demüthig um die Geisselung, und wenn diese vorüber war, um die Lossprache von dem Banne bitten.

Eine eigene Abtheilung von Augustinern bildeten die Baarfüsser oder Unbeschuheten, entstanden aus einer Reform der Eremiten gegen Ende des 16. Jahrhunderts. Ihre ursprüngliche Heimath war Spanien; von diesem aus verbreiteten sie sich durch Frankreich und Italien. Die Disciplinen, welche sie gebrauchten, unterschieden sich nicht viel von denen ihrer Vorgänger. Dreimal in jeder Woche hatte unter den Novitzen eine Geisselung statt; die Unbeschuhten waren so vernünftig, das Zuviel für ebenso wenig, als das Zuwenig, in seinen Rückwirkungen auf die Schultern, gleichwie das Uebermaaß der Nahrungsmittel in Bezug auf den Magen, zu betrachten.

Die ausserordentlichen Uebungen der Novitzen und Professen hörten nach drei Jahren auf, und die gewöhnlichen Freitags- und Kapitel-Disciplinen traten an ihre Stelle. Bei Bestrafung von Vergehen wurden dem Schuldigen sogenannte Kugeln angezogen, welche von hinten offen oder geschlitzt waren, damit die Züchtigung desto bequemer vorgenommen werden konnte. Zuerst schlug ihn der Prior, dann, unter Absingung des Miserere, folgten die übrigen Fratres, jeder mit einer eigenen Disciplin.

Die schweren Verbrecher kamen bei den Augustinern nicht in ein Loch voll Gestank und Moder, wie an vielen Orten, sondern blos in recht feste Verwahrung; sie bekamen zwar fast jeden Tag Stäupen und Prügel, aber diese nicht in so starkem Grade, wie viele andere, z. B. Bruder Cäsarius in Speyer, welchen sein Kerkermeister so hart mitnahm, daß er unter seinen Streichen todt blieb. Alle drei Nationen des unbeschuhten Augustiner-Orden kamen in der Geisselungsart überein; die strengste unter ihnen war unstreitig die spanische.

Die Frauenklöster dieser Observanz, deren Alter man sehr hoch hinaufsetzte, und welche im Verlauf der Zeit allerlei Reformen erfuhren, verehrten die heilige Monica, die Mutter des Stifters, mit besonderer Andacht. Sie geisselten sich zwar auch, aber wie die Männer, mit Maaß und Ziel. Am schärfsten erhielten die Novitzinnen von der Mutter Lehrmeisterin die Ruthe bei der sogenannten Humiliation. Als Professinnen wurden sie gelinder bestraft. Sie sollten zwar ihren Körper für den Seelenbräutigam durch Bearbeitung der Haut rein und sauber machen; allein er sollte mehr geglättet und gescheuert, als mißhandelt und verstümmelt werden. Das beschauliche Leben und die mystische Union nahmen einen beträchtlichen Theil der Zeit und der Regeln ein.

Die Klosterfrauen von Calatrava von der Feuillantin Antoinette d'Orleans und dem Kapuziner, Pater Joseph, gemeinsam gestiftet, bieten keine besondere Bußmerkwürdigkeiten dar. Die Annonciaden dagegen erzählten ihrer Gründerin, Maria Vittoria Fornari aus Genua, viel Seltsames nach. Der Teufel hatte sie auf alle Weise versucht und mißhandelt; er warf sie auf die Erde, schlug, rüttelte und schleppte sie im Hause herum; trieb die Dienstmädchen zum Bette heraus oder erschreckte die Töchterleins, welche mit ihr in der Kammer schliefen. Fornari gebrauchte daher ausser dem Fasten allerlei Mortificationen,

um den lästigen Gast herauszubringen. Sie hüllte sich in ein härenes Hemd und zerfleischte sich den Leib mit gewaltigen und blutigen Geisselungen so lange, bis sie ohnmächtig wurde. Sie wendete, was vielen Leuten ohne Mühe so sehr gelingt, alles an, um sich vor der Welt recht lächerlich und verächtlich zu machen. Einen der lumpigsten Bettler erklärte sie zum Ehrenkavalier, und spazierte mit ihm Arm in Arm herum; mit Bettlern setzte sie sich in schlechter Kleidung auf die Strasse, und bekam gemeinsam mit ihnen, wenn sie unverschämt wurden, von der Polizei den Staupbesen.

Ihr Beichtvater, Pater Zenon, ein Jesuit, welcher allerlei Gründe hatte, sie zu einer vollkommenen Devoten zu machen und welcher ihre herrlichen Anlagen zum Mysticismus zu verwenden gedachte, war der eigentliche Urheber all dieser Dinge und hatte sie auf solche Weise zugerichtet. Um ihre Geduld zu prüfen, gab er der jungen Wittwe ein Bauernmädchen als Aufseherin und Mentorin, welchem sie blindlings zu gehorchen hatte. Es konnte sie auszanken, ja sie züchtigen, wie ein Kind, wenn sie nicht alles that, was sie verlangte. Bisweilen mußte sie, um in dem innerlichen Gebete sich zu üben, zu einem andern jungen Mädchen, welches die Sache besser los hatte, zum förmlichen Unterricht. In Gegenwart mehrerer andern Frauenzimmer hieß die Lehrerin sie niederknieen und das Paternoster hersagen, und wenn sie nur ein Wort verdrehte, bekam sie Ohrfeigen, daß sie blutroth davon wurde und man drohte ihr mit noch Schlimmerem, wenn es nicht besser gehen würde.

Hinlänglich eingeschult und eingearbeitet, legte sie nun mit Hülfe ihres Paters Hand an's Werk und errichtete zuerst ein kleineres, dann ein größeres Kloster zu Ehren Mariä Verkündigung. Man kann denken, in welchem Geiste dieser neue Orden sich bewegt, dessen Mitglieder abwechselnd die Himmlischen, die Blauen und die

Himmelblauen hießen. Fornari studirte auf die ausgesuchtesten Bußübungen.

Die Visitantinnen waren von Françoise Fremiot de Chantal gestiftet. Diese, ebenfalls eine junge Wittwe, hatte besonders durch die Schriften des heil. Franz von Sales die erste Anregung zum beschaulichen Leben und zur Devotion und später von ihm eine s. g. Methode erhalten. Ihr Orden, den sie mit der Hülfe eben dieses heiligen Mannes, zu Stande brachte, zeichnete sich mehr durch innerliche Demüthigung, als äusserliche Strenge aus. Die Novitzinnen bekamen zwar ebenfalls Züchtigungen mit Ruthen und Geisseln, aber noch mehr liebte man es, den Fehlenden den Mund zu knebeln, lächerliche Zettel auf die Stirne zu heften, oder große Brillen aufzusetzen und Holzstücke an die Nase zu binden. Bisweilen, wenn es mit den Verbeugungen, in welchen man besonders häufige Uebungen anstellte, nicht recht gehen wollte, wurde die Betreffende, gleich einem Esel, mit Steinen und Blöcken belegt, bis ihr Hals recht tief sich senkte, oder zwei junge starke Schwestern hielten sie an den Armen und drückten ihr den Kopf herunter, ganze Stunden lang. Das allzulange Liegenbleiben im Bette ward zuerst damit bestraft, daß die Novitzin den Kopfpfühl mit ins Refektorium bringen, das zweitemal, daß sie der Länge nach auf den Boden sich legen und zu den Nonnen sagen mußte: liebe Schwestern, habt Barmherzigkeit mit mir deßhalb, daß ich so träge bin; das drittemal ward sie wie ein kleines säugendes Kind behandelt, eingewickelt und mit Brei gefüttert; wenn sie ferner sich verging, erschien die Mutter Novitzenmeisterin mit einer tüchtigen Ruthe vor ihrem Bette und maß ihr einen scharfen Schilling auf. Es gab jedoch Nonnen, welche die ganze Regel zu läppisch und zu weichlich hielten und den Visitantiner-Orden mit einem strengeren vertauschten; so erklärte einst eine: sie zöge die Geissel und das Cilicium des heiligen Franziskus von Assissi dem Honig und Zucker des heil. Franz von Sales vor.

Die Ursulinerinnen, welche gewöhnliche, kongregirte und Kloster=Ursulinerinnen als Abtheilungen zählten und von den Jesuiten ihre Regel erhalten hatten, auch mit denselben in Verbindung standen, widmeten sich ausschließlich dem Unterrichte von Kindern sowohl, als größeren Mädchen, zumal dürftigen Dienstmädchen; sie benahmen sich als der vernünftigste unter allen weiblichen Orden. Die Züchtigungen sowohl der Novitzen, als der Nonnen und der Eleven waren mild und selten. Oft schlug man den Fehlenden bloß mit einer Ruthe auf die Hände. Von flagellatorischem Mysticismus war hier keine Rede. Am strengsten wurden Apostaten und Entlaufene gegeisselt. Einige Abtheilungen von Ursulinerinnen hatten den Unterricht ausschließlich ohne alle eigentliche Regel und ohne Disciplinen. Der Orden im Allgemeinen war sehr zahlreich durch verschiedene Länder, namentlich durch Deutschland, verbreitet *).

XXIII.

Fortsetzung. — Die Brüder der christlichen Liebe. — Die Hospitaliter. — Theatiner, Lazaristen, die Reuerinnen u. s. w.

Alle diese, meist für Kranke, Liederliche, Arme und Pilger gestifteten Orden enthalten für unsern Stoff wenig Abwechslung. In dem einen wurde stärker, in dem andern sanfter flagellirt. Strenge waren die Strafen der erstaufgezählten und mit den seltsamsten Beschimpfungen verbunden. An Blöcken, Schellen und Ketten fehlte es in den Gefängnissen nicht. Apostaten mußten ganz nackend im Konvent erscheinen und eine Hand voll Ruthen selbst

*) Pragm. Gesch. d. M. O. V. und VI.

darreichen, womit sie gepeitscht wurden; gewöhnliche Vergehen wurden durch Disciplin auf den entblößten Rücken geahndet. Bei den Theatinern und Theatinerinnen geisselte man fast gar nicht; dagegen bezeigte der von Cäsar de Bus gegründete großen Eifer darin; de Bus selbst in solchem Grade, daß das Blut in seinem Zimmer rann.

Der berühmte Vincenz von Paula ward, nachdem er als Bedienter im Hause des Generalinspektors der Galeeren die Zuneigung der Frau von Gondy und die Leitung ihrer Seele sich erworben, jedoch plötzlich dasselbe verlassen hatte, Urheber der Lazaristen. Auch er führte eine Reihe der strengsten Pönitenzen in seinem Institute ein.

Zwei Orden, die den Franziskanern unterworfen waren, von der unbefleckten Empfängniß und von der Verkündigung Mariä, hatten interessante Damen zu Stifterinnen; jene die Gräfin Beatrix von Portalegre, diese die Königin Johanna, Ludwigs XI. Tochter. Erstere, ein Fräulein von hoher Schönheit, war auf Befehl der eifersüchtigen Königin Elisabeth, Gemahlin Johanns II. von Kastilien, eingesperrt und geistig und körperlich zugleich einige Zeit mißhandelt worden. Nach ihrer Befreiung widmete sie sich dem Klosterleben. Der Kardinal Ximenes nahm sich ihrer an und verschaffte ihr eine tüchtige Regel. Johanna von Valois, von Ludwig XII. verschmäht, übte sich mit zehn jungen Frauenzimmern, die sie zu ähnlichem Zwecke gewonnen, in der Ascetik. Obgleich sie denselben eine Superiorin gegeben, so führte sie doch die oberste Leitung fort, betete, wachte, fastete mit ihnen und züchtigte sie wie eine fromme Mutter jeden Abend, nachdem sie ihre Sünden bekannt, mit Geisselungen. Johanna pflegte mehr als einmal zu sagen: in den Zellen ihrer Jungfrauen wünsche sie vier Heilige vereint: den heil. Benedikt, die heil. Radegunde, den heil. Franziskus und St. Petrus; unter ersterem verstand sie das härene Hemd, unter der

zweiten die dreifache Geissel mit den fünf spitzigen, silbernen Nägeln, unter dem dritten die Freitags-Geissel, unter dem vierten die Einsamkeit und die Bußthränen.

Der Maria-Magdalenen-Orden, der Reuerinnen zur Bekehrung von Unzüchtigen hatte einen humanen Zweck; man kann leicht denken, mit welcher Strenge hier die Bußübungen vorgenommen, mit welcher die gröberen Vergehen erst bestraft wurden. Die Flagellationen bildeten das tägliche Brod; die Superiorinnen waren nicht ausgenommen. Etwas heiterer sah es in den Regeln der Hospitaliterinnen bei dem Hôtel de Dieu zu Paris aus; aber Ruthe und Geissel fehlten auch hier nicht.

XXIV.

Fortsetzung. — Dominikaner und Dominikanerinnen. — Die Jesuiten.

Jedermann beinahe kennt die Geschichte dieses in den Annalen der Menschheit flucherfüllten Ordens, welcher, wie kein anderer, Jammer und Thränen über sie gebracht hat, mit seinen besondern, männlichen und weiblichen Verzweigungen, mit seiner Inquisition und deren Martern.

Der Stifter, Dominikus de Gußmann, der seinen Namensvorgänger, den großen Gepanzerten, täglich vor Augen hatte, zeichnete sich durch die unvernünftigsten Selbstpeinigungen aus, besonders bei Anlaß der Einführung des Rosenkranzes und des Ketzergerichts. Im mystischen Wahnsinne glaubte er, er habe den bereits zur Vernichtung des Menschengeschlechtes aufgehobenen Arm des himmlischen Rächers dadurch entwaffnet. Er peitschte sich oft so jämmerlich, daß er für todt liegen blieb und die heilige Mutter, mit drei schönen Jungfrauen, herbeieilte, ihn zu retten. Jene nahm ihn in den Arm, auf ihren Schoos und strei-

chelte und tröstete ihn, bis er wieder zu sich selber kam. Die Teufel erfüllten Lüfte und Klüfte mit ungeheurem Wuthgeschrei über ihn; sie sahen es voraus, wie viele hunderttausend Seelen er ihrer Macht entziehen und wie er sie selbst durch den Rosenkranz wie mit feurigen Ketten gefesselt halten würde. Nach andern Berichten geschah dieß seinem Schüler Alan.

Unter den merkwürdigen Männern des Dominikaner-Ordens zeichnete vorzüglich Johann Tauler, der große Mystiker, sich aus, dessen Schriften in mancher Beziehung einen bleibenden Werth gewonnen haben. Sein Lebensbeschreiber erzählt, daß er wie ein Schulknabe seine geistlichen Exercitien mit einem goldenen A-B-C begonnen und von dem Manne, der ihn unterrichtete, die Ruthe für jede Unaufmerksamkeit erhalten habe. Später mußte er auf dessen Befehl sich selbst züchtigen, so oft er glaubte, es verdient zu haben, und als Tauler nach drei Wochen wieder zu seinem Lehrer kam, meldete er ihm: in seinem ganzen Leben sey er nicht mehr, der Lektionen willen, mit Schlägen gebüßt worden, als während dieses Zeitraumes.

Ein Gegenstück zu ihm bildete Heinrich Suso, genannt Amandus, dessen Schriften, gleich den Tauler'schen, in neuester Zeit frisch herausgegeben worden sind *).

Die Dominikaner prügelten, peitschten und behandelten sich nicht besser, wie die Hunde. Ihre Regeln wimmeln von abgeschmackten Bußbestimmungen. Am liebsten wählten sie dicke Fascikel scharfer Ruthen, die bald auf den völlig, bald auf den halb entblößten Leib angewendet wurden. Die Novitzen und Novitzinnen bekamen sie natürlich am allerhäufigsten; die gewöhnlichste Disciplin war Geisselung auf den bis zum Gürtel entkleideten Körper; in vielen Klöstern aber bekamen die Frauenzimmer sie auf den hintern Theil, oder sie mußten sie sich selber geben.

*) Von J. Görres. Vgl. die Rezension im Morgenblatt 1831.

Bisweilen mußten sie statt auf den Bauch, sich auf den Rücken und den einen Schenkel über den andern legen. Die Cilicien, härene Gürtel und eiserne Armbänder gehörten zu dem Hauptschmucke. Die Nonne, welche man ohne Strümpfe, Stirnband und Gürtel schlafend im Bette traf, wurde sehr scharf gezüchtigt; ebenso jene, welche das Silentium brachen, in Gegenwart der Superiorin und aller Schwestern. Die Disciplinen unterschieden sich in gewöhnliche und außergewöhnliche. Nie lief es, wie in Fontevrauld, mit einigen Ruthenstreichen ab, sondern die Schuldige ward bis aufs Blut gehauen, und da sie sich abwechselnd bestrafen mußten, so schonte die spätere, welche bei der Vorgängerin keine Schonung gefunden, natürlich diese auch nicht, wenn wiederum die Reihe an sie kam. Es herrschte darin ein durchdachtes System und große Regelmäßigkeit *).

Die Jesuiten sollten nun eigentlich den Reihen der Disciplingruppe in den Mönchs-Orden schließen; wir haben jedoch ihrer und ihrer ungeheuren Flagellations-Leidenschaft bereits zur Genüge erwähnt. Es läßt sich denken, daß das, was außerhalb der Kollegien und Klöster so gerne vorgenommen ward, im Innern derselben, in den Novitiaten, nicht fehlte. Doch geisselten sie hier mit vieler Theorie. Man weiß, wie sie's in diesem Punkte hielten. Die Monita secreta, wie die eigentlichen Statuten enthalten manches Erbauliche über diesen Punkt. Verschiedene pikante Thatsachen versparen wir auf das Kapitel, das von der Geisselung, als pädagogisches Korrektionsmittel, handelt **).

In den neu errichteten Kongregationen der Jesuiten, Redemptoristen und Ligorianer ist natürlich die Disciplin ebenfalls wieder eingeführt und der Verfasser könnte ganze Bogen von wunderlichen Scenen beibringen, welche damit in Verbindung stehen.

---

*) Pragm. Gesch. d. M. O. VII.
**) Ebend. IX. und X.

XXV.

Maria Magdalena von Pazzi.

Einer höchst merkwürdigen Erscheinung aus dem 16. Jahrhunderte, welche unter die Rubrik der Karmeliter gehört, haben wir zu erwähnen vergessen und tragen daher hier am Schlusse unserer Uebersicht der Mönchsdisciplin sie nach.

Magdalena de Pazzi, geboren im J. 1566 zu Florenz, aus jener, durch den Kampf mit den Medicäern so berühmten Familie, hatte schon im 10. Jahre alle Grade von körperlichen Abtödtungen versucht. Sie ließ sich ein Bett aus alten Säcken bereiten und geisselte sich zu verschiedenen Tagszeiten. Nicht selten holte sie weiße, stachlichte Zweige von wilden Orangen, band sich dieselben um die Schläfe und brachte also die Nacht unter fürchterlichen Schmerzen zu. Bisweilen gebrauchte sie solche auch statt eines Gürtels.

Im 17. Jahre begab sie sich in das Kloster der heiligen Engel von St. Frians, Karmeliter-Ordens. Hier überschüttete sie der Himmel mit Gnade und Erleuchtung; mit Gaben der Weissage und der Wunder.

Sie schwang sich auf eine Stufe von Bußfertigkeit und Demuth, welche Staunen erregte. Jeden Augenblick stürzte sie zu den Füßen ihrer Schwestern und küßte sie; oder sie ging im Refektorium herum und bettelte um ein Almosen. Ihre größte Herzensfreude war, wenn die Mutter Priorin ihr die Hände auf den Rücken binden ließ und in Gegenwart sämmtlicher Schwestern mit eigener Hand sie mit Ruthen auf die entblößten Lenden geisselte. Einst bat sie eine Nonne, sie mit einem dicken Stricke zu binden, ihr die Augen mit dem Schnupftuch zu verhüllen und in solcher Stellung sie an das Gitter des Altars zu befestigen, damit man sie für toll halten möchte.

Niemals ging sie im Winter wärmer gekleidet, als im Sommer. Ihr Rock war aus Flecken und Lumpen zu-

sammengesetzt; ihre Hände und Füße beständig braun gefroren. Sie schlief immer nur auf der bloßen Erde und gab sich alle Nacht eine derbe Disciplin, entweder mit eigener Hand, oder durch die Hand einer ihrer Schwestern. In dem Gelübde der Armuth beobachtete sie die ungewöhnlichste Gewissenhaftigkeit. Eines Tages, als ihr die Priorin etwas Seide gegeben hatte, um ihr Kleid damit auszubessern, und sie hintennach fand, es sey gerade nicht durchaus nöthig gewesen, so gerieth sie schon in die bitterste Angst, eine schwere Sünde gegen das Gelübde der Armuth begangen zu haben; sie brachte der Oberin die Seide zurück, bat sich eine Pönitenz aus und dankte Jesu Christo, daß er sie nicht auf der Stelle mit einem schnellen Tode bestrafte. Sie fühlte eine unsägliche Bekümmerniß darüber, daß ihr nichts fehlte, ob ihr gleich in der That alles mangelte; ja sie weinte bisweilen heftig und beklagte ihren Unstern, ein Gelübde abgelegt zu haben, welches sie, ihrer Ansicht nach, nicht zu halten im Stande sey.

Wenige Heilige wird man finden, die so wunderbare und so häufige Entzückungen gehabt. Die erste ward ihr gleich nach der Kommunion, 40 Tage nach der Profeßablegung, zu Theil. „O Liebe!“ — schrie sie darin unter Anderem — „wie soll ich deine unendlichen, deine herrlichen Eigenschaften genug loben! O Liebe! o Liebe! wenn du willst wiedergeliebt seyn, so gieb dich mir selbst! Einen dieser vierzig Tage brachte sie ganze sechzehn Stunden damit zu, daß sie unaufhörlich das Kruzifix in der Hand hielt, und über das Leiden Christi Betrachtungen anstellte. Im Geiste sah sie die Martern alle, eine nach der andern, welche der göttliche Erlöser erduldete, um die Menschen zu retten.

Dieser Anblick rührte ihr ganzes Herz so sehr, daß ihre beiden Augen Thränenquellen wurden; sie vergoß einen solchen Strom davon, daß ihr Bett förmlich naß wurde, als hätte man es in's Wasser getaucht; endlich

sank sie in Ohnmacht; man spürte gar keine Bewegung mehr an ihr; ihr Gesicht wurde blaß und todtenfarbig, und jeden Augenblick erwartete man ihre Auflösung.

An einem andern Tage erlebte Maria Magdalena während ihrer Ekstase das Glück, Gott selbst mit klaren Augen zu sehen. Sie meldet darüber: ich kann es nicht recht sagen, ob ich todt oder lebendig war, ob ich noch einen Körper hatte, oder blos Geist war; ob ich mich noch auf Erden oder bereits im Himmel befand. Kurz, ich schauete Gott in seiner ureigenen Herrlichkeit und Schöne. Ich sah eine vollkommene Einheit in einer Dreifaltigkeit, einen Gott voll unendlicher Milde, Barmherzigkeit und Güte. Doch sah ich sonst gar nichts als Gott und auch mich selbst nur allein in Gott. Diese Seligkeit dauerte wohl ungefähr eine Stunde; da vernahm ich eine Stimme, die mit den Worten des Apostels mir zurief: Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr gehört, und in keines Menschen Herz ist es gedrungen, was der Herr denen bereitet hat, welche ihn lieben.

Noch ein andermal, ebenfalls nach der Kommunion, als sie von der Entzückung wieder zu sich gekommen, sagte sie: ich sah während meines Zustandes, wie die vereinigende Liebe mich auf eine unzertrennliche Weise mit dem heiligen Jesus verbunden hatte. Er hat mir anbefohlen, der göttliche Bräutigam, unaufhörlich über die Verblendung der irdischen Kreaturen zu weinen und zu girren, gleich einer traurigen Turteltaube.

Diesen ersten himmlischen Gabe folgten bald andere nach. Im Jahr 1585, den Abend vor Mariä Verkündigung, als Magdalena über das Geheimniß der Menschwerdung nachdachte, und namentlich in ihrer Andacht sehr lange bei der Stelle verweilte: „Und das Wort ist Fleisch geworden,“ verfiel sie von Neuem in eine Ekstase, welche von demselben Abend 5 Uhr bis zum kommenden Morgen dauerte. Anfänglich verbreitete sich in ihren Augen ein

ganz ungewöhnliches Freudenlicht, und eine süße Herzensruhe war auf ihrem Antlitz abgemahlt. Nachdem sie eine Weile stillgeschwiegen, fing sie an auszurufen: „das ewige Wort ist in dem Schooße seines Vaters unermeßlich groß und unendlich; aber in Mariens Schoos ist es nur ein Pünktchen . . . Deine Größe ist unergründlich und deine Weisheit unerforschlich, mein süßer, liebenswürdiger Jesus.“ Unter diesen und andern Ausbrüchen innerer Glut, welche durch die Betrachtungen über die Menschwerdung in ihr erregt worden, fühlte sie ihr Herz durch und durch erschüttert; dem Geiste, der sie trieb, konnte sie nicht länger widerstehen; sie setzte sich auf einen Stuhl, entblößte ihre Brust, und zeigte dem heiligen Augustin (d. h. dem Bilde des Heiligen, das in ihrer Kammer hing) die Stelle, wo ihr Herz wäre, und bat ihn flehentlich, diese Worte: „das Wort ist Fleisch geworden,“ daselbst einzuschreiben. „Das Blut ist schon bereit, sagte sie, indem sie sich ihm zuneigte; die Feder liegt fertig geschnitten; eile, großer Heiliger, und mache mir diese Freude!“

Das Feuer ihrer himmlischen Brunst nahm so überhand, daß sie fast in einem fortschrie: „es ist genug, mein Jesus! entflamme nicht stärker diese Flamme, die mich verzehrt. Siehst du nicht, wie ein höherer Grad von Heftigkeit derselben mir gefährlich werden und meine Schwäche gezwungen seyn könnte, solch' äusserster Gewalt zu unterliegen. Nicht diese Todesart ist es, so sich die Braut des gekreuzigten Gottes wünscht; sie ist mit allzuvielen Vergnügungen und Seligkeiten verbunden.“

Nach diesen Worten brach sie ab, wendete sich abermal zu dem heiligen Augustin, und sprach zu ihm: Nun hast du das hohe majestätische Wort meinem schlichten Herzen eingedrückt. St. Johann zeigte es einst dem jüdischen Volke mit dem Finger; du aber hast es mich mit einer Unterschrift fühlen und empfinden lassen. Der Lebensbeschreiber Magdalenens fügt hinzu: man habe auf

ihrem Herzen wirklich das Wort „Verbum" mit goldenen und die übrigen Worte: „caro factum est" mit silbernen Buchstaben geschrieben gefunden.

Ein paar Tage nach dieser wunderbarsten unter allen bisherigen Verzückungen flehete sie den Erlöser demüthigst um die Gnade an, sie doch wenigstens einen Theil der Leiden empfinden zu lassen, welche er für die Sünden der Menschen erduldet. Ihr Gebet wurde erhört; alsbald verspürte sie die heftigsten, durchdringendsten Schmerzen, welche die ganze Nacht durch dauerten. Des folgenden Morgens wurde ihr Gesicht bleich und blaß; ihre Augen verloschen; ihr ganzer Leib war matt und völlig erschöpft; Jedermann glaubte, sie werde bald den letzten Seufzer von sich geben. Nachmittags gegen 2—3 Uhr ward sie jedoch zur erhabensten Anschauung dahingerissen; ihre Schmerzen verdoppelten sich; dicke Schweißtropfen fielen von ihrem Angesichte; aus den Augen rannen die Thränen stromweise und aus dem Munde kam eine gelblichte Feuchtigkeit; kurz, alle äusseren Zeichen deuteten auf die Heftigkeit der inneren Quaalen. Zu gleicher Zeit ward sie von einer entsetzlichen Geschwulst befallen und ungewöhnlich dick aufgeschwollen, so daß man jeden Augenblick besorgte, sie würde zerplatzen.

Während dieses Zustandes völliger Entkräftung fühlte Magdalena blos noch den Schmerz, den ihr der Anblick ihres göttlichen Bräutigams verursachte. Sie schlug von Zeit zu Zeit die Augen gen Himmel auf, und sprach, von der Heftigkeit ihrer Martern überwältigt: Ach! mein Jesus! deine Martern sind doch gar zu unaussprechlich groß; und ich bin das allerverwegenste Geschöpf, daß ich gewünscht habe, dieselben mit dir zu theilen.

Frühe Morgens nach dieser Scene, als sie gerade mit den andern Nonnen sich im Kloster befand, rief ihr der himmlische Gemahl mit den Worten: Komm und siehe, was ich in deiner Seele gewirkt habe; Wirkungen, die

nur zwischen uns beiden, dir und mir allein, vorgehen müssen, und die Niemand sonst begreifen kann als jene, so reines Herzens sind! Diese Stimme machte auf Magdalenens Seele einen solchen Eindruck, daß sie betäubt dahinsank; endlich lehnte sie sich an einen Baum; ihr Gesicht ward ganz feurig und wechselte völlig die Farbe. Die Schwestern führten sie nach ihrer Zelle zurück; sobald sie darin angekommen, warf sie sich auf die Erde nieder, sah mit starren Augen nach einem Kruzifixe und redete den Heiland mit den Worten an: „Verbirg mich in den Wunden deiner Liebe!“ Fünfmal wiederholte sie diese Worte, und jedesmal erneuerte und verdoppelte sich die Farbe ihres Gesichtes.

Es wird unmöglich, alles das niederzuschreiben, was Magdalena noch ferner in den Anwandlungen solch' furchtbaren Wahnsinnes gesprochen; sie sah den Erlöser in allen Stufen seines Leidens, und duldete sie und andere Prüfungen in ihrer Einbildung mit, bis endlich Jesus der Seele seiner Braut die heiligen fünf Wundenmahle eindrückte: „Ich habe es empfunden — sagte sie — wie der liebe Heiland mich mit seinen heiligen Wundenmahlen beehrt, und wie er gewisse feurige Lichtstrahlen mitten durch meine Hände, durch meine Füsse und durch meine rechte Seite hindurchblitzen ließ; sie drang so scharf und tief, daß sie einen überaus heftigen Schmerz mir verursachten.“

Am Gründonnerstag desselben Jahres hatte sie eine Verzuckung, welche fünfundzwanzig Stunden währte. Die ganze Leidensgeschichte Jesu ging darin an ihrem geistigen und leiblichen Auge zugleich vorüber. In einer der verschiedenen Situationen sah sie Christum vor Herodes gestellt und von diesem verspottet; dieß rührte sie so mächtig, daß sie am ganzen Körper zitterte, blaß und kalt ward. In einer ferneren sah sie ihn an der Säule gebunden und von den Henkern gegeisselt. Dieß war ihre Lieblingsvor-

stellung von Christo. Sie nahm jetzt dieselbe Stellung an, lehnte sich an die Säule oder den Balken, der in ihrem Zimmer war, und machte solche Geberden und Bewegungen, daß man sah, sie glaube sich in Gesellschaft unsichtbarer Büttel, welche ihr eben so viele Geisselstreiche reichten, als der Heiland erhalten hatte. Sie freute sich ihrer völligen Nacktheit und Erniedrigung, wendete sich bald auf die eine, bald auf die andere Seite, vergoß bittre Thränen und stieß bei jedem Streiche, den ihr Körper unsichtbar erhielt, ein heftiges Geschrei aus.

Nachdem sie sich wieder zurecht gemacht hatte, nahm sie Habit und Schleyer, schleppte ein Kreuz durch mehrere Zellen, und kam endlich in's Oratorium, woselbst sie unserem Erlöser für die Sünden der Welt opferte. Nach geendigtem Gebete warf sie sich zur Erde nieder, und streckte Füsse und Hände so aus, als ob sie sollte gekreuzigt werden. Längere Zeit hielten die Schwestern sie für todt, denn sie gab gar kein Zeichen mehr von sich; die allzustarke Ergießung der Lebensgeister hatte sie beinahe ganz erschöpft. Endlich ergriff sie mit inbrünstiger Liebe ein Kruzifix, drückte ihren Mund ganz fest auf die Wunden des Erlösers und sog daraus ein ganz himmlisches Manna, voll Leben, Kraft und Stärke.

Christus konnte einer solch' heiligen Leidenschaft den Lohn nicht länger versagen. An einem schönen Maitage rief er ihr nach Tisch mit sanfter, liebreicher Geberde: „Komm, meine Braut! ich bin es, der dich aus meinem ewigen Gedanken hervorgezeugt, der dich in deiner Mutter Leib hervorgebracht hat, auf daß du Gegenstand meiner Liebe und meines Wohlgefallens werden solltest." Er gab ihr bei dieser Gelegenheit 20 Regeln, darunter aber auch die, daß sie die Regel des Ordens, unter deren Gehorsam sie sich begeben, eben so hoch und werth achten sollte als ihn selbst.

Endlich verlobte sich Christus förmlich mit Magdalenen, steckt ihr ein goldenes Ringlein an den Finger und bereitete eine förmliche Seelenhochzeit. Der heil. Augustin und die heil. Katharina von Siena waren Zeugen der heiligen Handlung, und Bräutigams- und Brautführer. Magdalenens Antlitz glänzte in blühend-jugendlicher Schönheit; ihre Augen, feuriger und lebhafter als sonst, blitzten wie zwei funkelnde Sterne. Ihr Busen ward von nie gefühlten Wollustwellen hin und her bewegt. Jesus Christus aber war ihr in vollem Glanze seiner Majestät und von aller Herrlichkeit der Himmel umgeben, erschienen. Die Trauung ging förmlich vor sich. Auf ihr inständiges Bitten gab er ihr seine Dornenkrone als Brautgeschenk. Auch die Aufsetzung dieser Krone ward durch ein eigenes Fest gefeiert. Die obengenannten zwei Heiligen wohnten abermal bei. Neue Segnungen und Geistesgenüsse floßen hierauf Magdalenen zu; vier Tage und vier Nächte brachte sie im Himmel zu. Die Engel und die seligen Geister waren ihr entgegengegangen und hatten sie feierlich empfangen. Sie mußte sich, dem himmlischen Gemahl zur Seite, auf einen erhabenen Thron setzen, und sie empfand nun die allerreinsten und unbeschreiblichsten Freuden der ewigen Seligkeit.

Am Pfingstfeste beehrte sie auch der heil. Geist mit einem Besuche und zwar jedesmal um 9 Uhr früh morgens, und unter verschiedenen Gestalten; bald in Gestalt eines Feuers, oder eines Flämmleins, bald in der einer Taube, oder einer Wolke, oder des Windes, oder einer Zunge. Acht Tage und acht Nächte kam er so, und er ließ ihr nur zwei Stunden Zeit, um die Pflichten ihres Amtes zu erfüllen und zu kommuniciren. Ausser diesem war er stets bei ihr, und ihre Seele floß über vom Vorgeschmacke des Himmels, und ihr ganzer Leib war vom hellsten Lichte erleuchtet.

Endlich erfolgte sogar auch ein Zuspruch des himm-

lischen Vaters selbst, zu Ende des Mais. Dieser unterhielt Magdalenen von nichts als von Kreuz und Leiden. Er zeigte ihr alles, was sie noch in der Zukunft um seinen Namen erdulden würde. Dadurch gerieth sie in eine Seelenangst, die nur mit derjenigen verglichen werden konnte, welche Christus auf dem Oelberg erduldete.

Fünf Jahre lang bestand die Märtyrin der Liebe Versuchungen jeder Art; bald waren es Gewissensscrupel, bald wollüstige Träume, bald Anfälle von Verzweiflung, bald Anwandlungen der Trägheit. Böse Geister peitschten oder stachen sie in Schlangengestalt; bald zeigten sie ihr das Lächerliche ihrer Einbildung wegen der himmlischen Brautschaft oder das Abgötterische der Anbetung einer Hostie. Der Teufel drohte ihr oft, wenn sie vor dem Priester stand, um das Abendmahl zu empfangen, die Brust mit Dolchen zu durchstoßen, oder er verführte sie zu Gotteslästerungen. Geheul der Verdammten umtönte und betäubte sie.

Die Prüfungen hinsichtlich der Keuschheit waren die allerhärtesten und gefährlichsten. Es gibt keine Gräuel und Abscheulichkeiten der Phantasie, die der Geist der Unreinigkeit ihr nicht einblies; er stellte, indem er sich in einen Engel des Lichts verwandelte, ihrer Tugend bisweilen auf erfinderische Weise nach, und war mehrmal nahe daran, sie zum Falle zu bringen. In solchen Augenblicken züchtigte sie sich so hart sie konnte, ging in den Holzstall, band einen Haufen Dornsträuche los, machte sich daraus ein Lager, zog sich ganz nackt aus, und wälzte sich darauf so lange, bis ihr ganzer Leib eine einzige Wunde war und das rings herausströmende Blut die Flamme der Geilheit auslöschte.

Der mystische Wahnsinn der Unglücklichen endigte erst mit ihrem Tode. Die fürchterlichen Geisselungen hatten all diese Desorganisation ihres Gefühl- und Denkvermögens und diese bis zur Gotteslästerung und Entweihung des

Hochheiligsten sich steigernde Hysterie hervorgerufen, in einem Grad, wie bei wenigen Devoten. Die Kirche natürlicherweise sprach sie heilig *).

Eine große Anzahl ähnlicher Erscheinungen findet man auch noch später bei den Widertäufern **) und den vielen Sekten, die der Protestantismus in seinem Schoose aufkeimen sah, und man kann dieselben, wenn sie auch quantitativ mit denen des katholischen Mönchthums keine Vergleichung aushalten, immerhin diesen entgegenstellen und damit den Beweis führen, daß wenn bei dem äußeren Kultus irgend einer Religion das Gefühl zu wenig oder zu stark angeregt wird, dieselben schlimmen Dinge daraus hervorgehen. Die fessellose Phantasie erzeugt die Sensualität und diese wollüstigen Mysticismus und wahnsinnige Verirrungen der Sinne und des Geistes jeder Art. Ueberall, wo dergleichen stattgefunden, sehen wir den Flagellantismus in besonderer Wirksamkeit.

Wir erinnern Beispielsweise in neuerer Zeit blos an die Geschichte der Wildenspruchers-Schwärmer im Kanton Zürich und an die Scenen in manchen pietistischen Klubbs. Eine Menge frappanter Aehnlichkeiten mit dem, was von Magdalene de Pazzi u. A. erzählt wird, erscheinen darin. Ebenso möge man des Pöschlianismus sich entsinnen, welcher wenigstens in einzelnen Punkten genau mit den Wildenspruchers-Gräueln zusammentrifft.

---

*) Vie de Marie Magdalène de Pazzi. Paris. 8.

**) Vergl. v. Arx Geschichte des Kanton St. Gallen I. II.

XXVI.

Die Nonne Alberta.

Wenn man mit wahrem Seelenschauer das furchtbare Klostergemälde betrachtet hat, welches Diderot in seiner „Religieuse“ mit grellen vielleicht, und dennoch nicht übertriebenen Farben hingestellt, so will eine süße, freudige Empfindung uns überraschen, darüber, daß dergleichen Scenen einer vorübergegangenen Zeit angehören, und unsere sanfteren Sitten nichts mehr ertragen, was zugleich den Geist empört und das Herz zerfleischt. Besonders aber wird dann die wunderbare Macht der Aufklärung gepriesen, welche dem Unwesen klösterlichen Waltens ein Ende und gereinigtere Religionsbegriffe allenthalben vorherrschend gemacht hat. Wir aber wollen nun eine Geschichte erzählen, welche noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts sich zugetragen hat. Wenn wir das Land nicht nennen, worin sie sich spielt, noch die Stadt, das Kloster und auch die Namen der darin auftretenden Personen verschweigen, so wird man sie doch ohne Mühe aus dem Zusammenhange errathen. Wir liefern aber nichtsdestoweniger die strengste Wahrheit und Zeugen hiefür sind genugsam vorhanden *).

In der ***schen Stadt N. erschien der fürstliche Kommissär, welcher die Auflösung des Karmeliter-Nonnen-Klosters zu leiten hatte, bereits zum zweitenmal im Konvente vor den versammelten Mitgliedern desselben, um sie

*) Wenn unsere Erzählung in vielen Thatsachen jener der Schwester Magdalena und der von Zschokke im IV. Band seiner bairischen Geschichte etwas ähnelt, so ist sie gleichwohl nicht damit zu verwechseln, auch beruht diese durchaus auf noch vorhandenen Aktenstücken.

zum Vollzug der Tags zuvor eröffneten allerhöchsten Verordnung zu vermögen. Diese Verordnung hatte den frommen Frauen bedeutet, daß aus verschiedenen wichtigen Gründen, welche sowohl auf das Interesse der Religion als auf das Wohl des Staates sich bezögen, den Regenten in seiner Weisheit bestimmt hätten, das Daseyn des fraglichen Klosters nicht länger mehr zu erlauben. Die Aebtissin wurde demnach aufgefordert, die nothwendigsten Verzeichnisse über den Personalstand, das Besitzthum und übrige Vermögen sowohl des Klosters als der Kirche und des damit verbundenen Hospitiums für drei Priester und einen Laienbruder des nämlichen Ordens zu übergeben.

Nachdem der Kommissär die Liste empfangen und durchgesehen, zählte er die im Speisezimmer anwesenden Individuen, so Nonnen als Laienschwestern, fand aber immer, so oft er auch die Zählung wiederholte, eine Person zu wenig, da das Verzeichniß 21 Nummern, die Versammlung aber nur 20 aufwies. Der Kommissär, um jeden Irrthum unmöglich zu machen, rief deßhalb alle Verzeichneten mit Namen auf, und es fand sich, daß die Nonne Alberta fehlte.

Auf mehrfaches Befragen nach diesem Individuum ward keine Antwort ertheilt, vielmehr geriethen die Aebtissin und die Schwestern in sichtbare Verlegenheit, welche sich noch mehrte, als der Kommissär zudringlicher wurde und in ernstem Tone Auskunft über diese räthselhafte Abwesenheit eines Konventglieds verlangte. Die Aebtissin und der Beichtiger des Hospitiums wechselten noch einige Minuten lang seltsame Blicke, voll Unruhe und Bestürzung, und als wollten sie sich über einen geordneten Zusammenhang ihrer Aussagen verstehen; endlich, als durchaus auf dem Erscheinen der Schwester Alberta bestanden wurde, brach die Vorsteherin ihr Stillschweigen, stammelte verschiedene Entschuldigungen und erklärte, der gegenwärtige Zustand der Nonne mache es unmöglich, sie hier

vorzustellen. Hiemit gab sich aber der Kommissär nicht zufrieden, sondern begehrte, nach dem Aufenthaltsorte der Abwesenden geführt zu werden. Die Aebtissin betheuerte auch jetzt noch die Unthunlichkeit und Unmöglichkeit, daß man dem Verlangen des gestrengen Herrn willfahre, indem Alberta krank und ein Besuch bei ihr den Regeln des Anstands, wie den Satzungen des Klosters widerstreite.

Hatte der Kommissär bis dahin Verdacht geschöpft, daß etwas Unrichtiges vorgegangen, so steigerte sich derselbe nun erst recht zum Argwohn irgend einer unheimlichen That, die im Verborgenen schleiche und viele frühern Erzählungen von Willkühr und Bosheit, in Frauenklöstern verübt, stellten sich seiner Erinnerung dar. Er beschloß, seinen Amtscharakter durchaus geltend zu machen und um jeden Preis hinter die Sache zu kommen; er bemerkte daher der Oberin, daß kein Grad von Krankheit ihn abhalten könne, von der Identität der Person und der individuellen Lage Alberta's sich zu überzeugen; er begehre daher ohne Verzug zu ihr geführt zu werden. Jene, die Zwecklosigkeit fernern Wiederstands einsehend, gab jetzt nach, bemerkte aber; Alberta's Krankheit sey von ganz besonderer Art und ein hoher Grad von Wahnsinn, in welchem sie irgend Jemanden zu erkennen ganz ausser Stande sich befinde.

Auf weitere Nachforschungen erfuhr der Kommissär zu seinem größten Erstaunen, während immer größere Blässe die Gesichter der Nonnen umzog und sie vor Zittern kaum auf den Knieen sich halten konnten, daß der gewöhnliche Klosterarzt von Alberta's Zustand gar nichts wisse, sein Vorgänger, welcher sie behandelt, habe denselben für unheilbar erklärt und daher sey, zur Wahrung der Ehre des Klosters, die Sache geheim gehalten worden; seit 8 Jahren befinde sich die Unglückliche in ihrer bedauernswerthen Lage, ohne daß sie jemals eines lichten Zwischenraumes sich erfreut. Ueber ihre näheren Verhältnisse und die möglichen Ursachen des Uebels wollte Niemand Aufschluß

ertheilen. Um so mehr drang nun der Beamte darauf, Alberta zu sehen und ein paar Nonnen verstanden sich endlich dazu, nach dem Aufenthaltsorte der Wahnsinnigen ihn zu geleiten.

Der Weg ging viele Treppen hinauf und hinab, durch lange, bisweilen sehr schmale und düstere Gänge, bis man endlich zu einer Art von Hintergebäude gelangte und abermals eine Stiege sich zeigte, welche der Kommissär ebenfalls besteigen zu müssen glaubte. Allein, wie erstaunte er, als eine seiner Führerinnen ein unter dieser Stiege angebrachtes Behälter, oder vielmehr eine Art von Verschlag öffnete und bedeutete, daß dieser die Wohnung der Schwester Alberta sey!

Aus demselben, der ursprünglich für einen Hund- oder Hühnerstall zusammengezimmert schien, kroch eine weibliche Figur hervor, kaum nothdürftig mit Lumpen bedeckt. Sie umklammerte die Kniee des Kommissärs und bat unter heißen Thränen und Händeringen erst um Schonung, indem sie glaubte, daß sie neuerdings gegeisselt werden sollte, sodann aber, da die edle theilnehmende Miene des Mannes ihr Muth gemacht, um Rettung und Befreiung aus endlosem Jammer.

Der Kommissär bemühte sich, sie emporzurichten; da fielen die Lumpen stückweise von dem Körper; ihr starkes schwarzes Haar hing in Verwirrung um das Haupt; ihre Füße waren ohne Strümpfe. Wilden Blickes schaute Alberta jetzt umher und es schien, als ob der Wahnsinn in heftiger Gestalt sich offenbaren wollte. Nach einer Weile mäßigte sich der Ton ihrer Stimme wieder; ihre Reden erhielten Zusammenhang und Ordnung. Bei allen Antworten, die sie auf die an sie gestellten Fragen gab, bildete die Bitte, daß man sie nicht mehr mit Schlägen mißhandeln möchte, den Nachsatz.

Die Nonne war von mehr als weiblicher Mittelgröße; ihr Alter schien 35—36 Jahre. Sie hatte einen gedrunge-

nen Körperbau von bleichgelber Farbe, aber von fester Muskulatur. Ihre Augen blitzten, von Leiden und Weinen noch nicht entkräftet, lebhaft aus den bleichen Höhlen hervor. Ihre Mienen verriethen die Spuren des tiefsten Kummers, welchen nur lange Gewohnheit erträglich gemacht haben konnte.

Nach vielen Fragen und aus flüchtigen abgerissenen Erklärungen brachte man endlich folgende Geschichte von ihr heraus. Sie war von W...g gebürtig, von wohlhabenden Eltern, die vom Weinhandel lebten. Sie erklärte, zum Eintritt in das Kloster theils durch priesterliche Ueberredung, theils durch Zwang und körperliche Mißhandlungen von Seite ihrer Eltern gezwungen worden zu seyn.

Ungern folgte Alberta dem Kommissär in das Refektorium, wo die übrigen Nonnen mit dem Pater Beichtiger noch sich befanden. Alsbald wurde eine reinliche Kleidung und passende Nahrung, so wie ein vollständiges Bett für sie herbeigeschafft. Der Kommissär befahl gute Verpflegung der Armen und drohte für die geringste geistige oder körperliche Mißhandlung schwere Strafe an. Des folgenden Tages verließ er das Kloster mit Gefühlen tiefsten Unwillens.

Gleich darauf erschien der edle Vicepräsident des damaligen Landeskollegiums, Graf Th...., mit dem Kommissär in dem Konvente, um sich persönlich von der Lage der unglücklichen Nonne zu überzeugen. Leider hatte dieselbe sich bedeutend verändert. Ihre Worte hatten keinen Zusammenhang mehr; ihr Mund verzog sich oft zu einem seltsam bittern Lachen; ihre Blicke schweiften unstät herum; ein dunkles Feuer blitzte aus ihrem Auge, und sie gebrauchte eine Menge unfläthiger Ausdrücke. Die Oberinn und die Nonnen konnten hämische Schadenfreude nicht unterdrücken.

Der Vice-Präsident, in großer Verlegenheit und ein schweres Verbrechen ahnend, jedoch zur Zeit noch ohne gehörige Aufklärung, hielt an die Versammelten eine seelen-

volle Anrede über Mißbrauch der Religion und geistlicher Gewalt, über tadelnswerthe Nachlässigkeit in der Behandlung dieser Kranken, welche die strengste Sorgfalt verdient hätte; er machte die Nonnen dafür verantwortlich. Die Beschämung derselben war nicht geringe; sie sprach sich in gesenkten Blicken und in einem Todesstille athmenden Schweigen aus. Endlich begleitete der Graf sie selbst in den Miethwagen, der vor dem Klosterhofe hielt, und ließ Alberten, in Begleitung eines tüchtigen Arztes, in das Bürgerspital der Stadt bringen.

Die Sache machte darin, so wie im ganzen Lande, ungeheures Aufsehen und je nachdem man für die Priesterparthei und die alten religiösen Vorurtheile, oder für die Regierung und die Sache der Aufklärung gestimmt war, sprachen die Leute sich für und wider aus. Die Obscuranten wendeten alles an, dem Ganzen den Anstrich eines Mährchens oder einer Intrigue von Seiten der Religionsfeinde und Neuerer gegen die Klöster zu geben, oder wohl gar ins Lächerliche zu ziehen. Endlich kam jedoch die Wahrheit gleichwohl an den Tag.

In der ersten Epoche der Krankheit zeigten sich ziemlich Spuren von Möglichkeit völliger Wiedergenesung, besonders was den Wahnsinn betraf. Die lichten Zwischenräume wurden länger und andauernder; die zweckmäßige Warte und Pflege äußerte ebenfalls ihre wohlthätige Wirkung; die Verwüstungen des Körpers durch Kummer und Geisselhiebe, durch Kerkerluft und Moder verschwanden nach und nach; ja selbst einige Farbe kehrte auf die bleichen Wangen zurück.

Der Hauptgrund der Krankheit schien jedoch eine Hartnäckigkeit erreicht zu haben, welche aller ärztlichen Wissenschaft und Kunstübung trotzten. Die Hysterie zeigte sich bei Alberta in so hohem Grade, daß sie bei wiederholten Krankheitsanfällen mit einer an Wuth gränzenden Heftigkeit ihre Sehnsucht nach Befriedigung des Geschlechts-

triebes ausdrückte und sich bis zu thätigen Angriffen auf ihr sich nähernde Mannspersonen verirrte.

In den oben gedachten lichten Zwischenräumen konnten über ihre Geschichte, den Eintritt in das Kloster und die wahrscheinliche erste und Hauptveranlassung des sie quälenden Uebels betreffend nur nachstehende Momente in Zusammenhang gebracht werden.

Alberta war die Tochter wohlhabender bürgerlicher Eltern; der Vater betrieb ein ziemlich ausgebreitetes Weinhandlungsgeschäft, das täglich bessern Fortgang und größere Ausdehnung gewann, da die Lage ihres Wohnortes W—b—g in Mitte des schönen weinreichen Frankens diese Gattung Handel vorzüglich begünstigte. Alberta war von vier Geschwistern, nämlich von zwei Brüdern und zwei Schwestern, das älteste.

Ihre Jugend schwand ziemlich harmlos und ruhig dahin; nur ließ sich an ihr ein Hang zur Zerstreuung bemerken, der ihr die nöthige Aufmerksamkeit auf die ihr übertragenen häuslichen Geschäfte entzog und sie dadurch in den Augen ihrer häuslichen, stets auf Erwerb bedachten und strenger Arbeitsamkeit gewohnten Eltern, gegen ihre Geschwister bedeutend zurücksetzte. Es gehörte mit zur Sitte damaliger Zeit, daß sich in den Häusern und Familien wohlhabender Bürger eines ganz katholischen Landes unter der Herrschaft eines geistlichen Fürsten, Priester, und vorzüglich Mönche aller Gattung und Farbe, einzuschleichen und sich unter mancherlei Gestalten in denselben festzusetzen und zu erhalten wußten. — Dieß geschah auch bei Alberta's Eltern. Die Mönche des Ordens der baarfüßigen Karmeliter hatten in W—zb—g ein sehr zahlreich besetztes Kloster und verstanden es, sich allenthalben beliebt zu machen, weil Mönchsschlauheit in bürgerlichen Familien bald allen alles zu werden trachtete, und kein Mittel verschmähte, das zu ihrem Ziele führen konnte.

Das Mädchen wuchs heran, in üppig blühender Schön-

heit und kraftvoller Jugend; die Geschäfte des Hauswesens waren nicht für sie, und durch die fortgesetzte Unachtsamkeit hierin ward endlich auch sie selbst ihren Eltern sowohl als auch den Geschwistern gleichgültig. Diese scheuten sich auch nicht, den Wunsch, ihrer bald enthoben zu seyn, laut und unverholen zu äußern.

Alberta ihrerseits versäumte auch nichts, diesem Wunsche zu entsprechen; sie ward sich ebenfalls den Ihrigen fremd und knüpfte hinter dem Rücken ihrer Eltern ein Liebesverständniß an, welches in kurzer Zeit durch den Reiz des Geheimnisses noch süßer und lockender zu einem völlig vertrauten Umgange führte. Alberta naschte vom verbotenen Baume. Plötzlich fiel es den frommen Hausfreunden ihrer Eltern ein, das Mädchen zur Braut Jesu zu gewinnen und ihren Vermögens-Antheil einem heiligen Hause zuzuwenden.

Kein Mittel blieb unversucht, Ueberredung, Schmeichelei und, von Seite der Eltern, Güte und Härte, Zusicherungen, Drohungen und Züchtigungen bestimmten endlich das ohnehin charakterlose, in bigotter Beschränktheit unachtsame Geschöpf, dem heiligen Ungestüme nachzugeben und den Schleier zu wählen, um ihre Eltern einer Last zu überheben, von der sie um jeden Preis frei zu werden suchten, und diese Absicht ihrer Tochter täglich recht fühlbar werden ließen. — Die Wahl des Klosters fiel auf N—bg; der Empfang war gefällig und freundlich, auch das Probejahr schwand erträglich dahin — und die feierlichen Gelübde befestigten die Scheidewand, die fromme Täuschung zwischen dem Mädchen und der Welt oder dem bürgerlichen Leben niedersenkte. Der Ton der Obern wurde in diesen Tagen schon strenger, die Unthätigkeit schärfer gerügt und der ohnehin in allen Nonnenklöstern herrschende Kleinigkeitsgeist mit aller Bosheit, Neid und Heimtücke in seinem Gefolge begann bald sich folgerecht zu entwickeln.

Dieß geänderte Benehmen diente nur dazu, der jun-

gen Nonne allmählig die Augen über ihre eigentliche Lage zu öffnen. Thränenströme benetzten ihre Wangen, das Gefühl, von jedem Wesen, zu dem sie Vertrauen oder Anhänglichkeit haben konnte, sich entfernt zu sehen, wirkte zerreißend auf ihr Herz, die kalten herzlosen Blicke, unkluges Bespötteln ihres Kummers, das geistlose Gebetmurmel und der einschläfernde Nasengesang im Chore waren ungeeignete Zerstreuungsmittel, und so versank die Unglückliche stets tiefer in ihren Gram.

In diesem Zustande, und als sie glaubte, ihre Leiden wären keines Zuwachses mehr fähig, traten dennoch Verhältnisse ein, die ihre Lage noch verschlimmerten. Es erschien nämlich der Zeitpunkt, an welchem ihre Eltern das ihr bei der Aufnahme in das Kloster versprochene Vermögen hätten erlegen sollen. Geschah es nun aus Eigennutz und Habsucht, oder hatten sich die Vermögensumstände ihrer Eltern wirklich in Abnahme befunden, hierüber konnte die Kranke keine genügenden Aufschlüsse geben, genug daß die zugesicherte Zahlung gar nicht erfolgte, oder so lange verzögert wurde, bis eine Verlustsgefahr mit Wahrscheinlichkeit geahnt werden konnte. Nun war der Anstoß zu neuer und erhöhter Verfolgung gegen das unglückliche Opfer des krassen Bigotismus gegeben, das durch seine Abneigung vor klösterlicher Beschäftigung, so wie vor jeder ernsten oder anhaltenden weiblichen Arbeit ohnehin schon der Gegenstand des Widerwillens und der Verachtung seiner Umgebungen geworden war. Daß unter solch' traurigen Konstellationen der Gedanke an ehedem, an ihr väterliches Haus, dem Ueberredung und Furcht sie entlockt, an ihren Geliebten, dem die gewandten Mönchskniffe sie entzogen hatten, mit erneuter Stärke in der Unglücklichen erwachten, war wohl ein ganz natürliches Ereigniß. Die Phantasie des Unglücklichen verweilt so gerne bei Bildern der Vergangenheit, um sich die Trauer des Augenblicks zu lindern, und daran die schwachen Fäden der Hoffnung

einer bessern Zukunft zu knüpfen. Allein bei Alberta trat dieß letztere Hülfsmittel nicht ein. Schwarz und undurchdringlich dem geringsten Strahl der Hoffnung lag ihre Zukunft vor ihr — unübersehbar wie dem Schiffer das Weltmeer; aber ihr Gram hatte ihr auch den Kompaß geraubt, durch dessen Weisung ihr Geist die Bahn zur Festigkeit, und ihr Herz den Hafen der Ruhe hätte finden können. Und wie Unglück nie allein kommt, so gerieth das Spiel ihrer Phantasie auf die unglücklichen Bilder der früher genossenen heimlichen Freuden der Sinnenliebe. Dieß vollendete das Unglück. Ihr voller Körperbau, die eigenthümliche Nahrung im Kloster (ihr Orden war, seinen Gelübden zufolge, vom Genuß der Fleischspeisen ausgeschlossen und an deren Stelle traten süße, oft stark gewürzte Mehlspeisen und gesalzene Fische) und so viel anderes mehr wirkte auf ihre Nerven und auf ihre Säfte höchst nachtheilig. Das einsame Leben in düsterer Zelle, der Mangel an aller Mittheilung unter ihren Ordensschwestern, kurz alles trug dazu bei, sie zur unrettbaren Beute einer flammenden, in Bildern von heißester Sinnenlust schwelgenden Einbildungskraft hinzugeben. Dieser Zustand der Seele ging endlich in eine Krankheit des Körpers über. Es mochte lange angestanden haben, bis die Unglückliche sich entdeckte; noch länger vielleicht, bis sie von ihren Obern Glauben fand und endlich ein Arzt zu Rathe gezogen wurde.

Dieser fand die Kranke schon in hohem Grade verschlimmert, die Hysterie hatte sich nicht nur vollkommen ausgebildet, sondern stand auf dem Punkte, in gänzliche Nymphomanie überzugehen.

Wurden nun die Erklärungen des Arztes, der sonst als ein höchst rechtlicher Mann und denkender Arzt allgemein verehrt ward, mißverstanden, oder war es Klosterpolitik, kurz die Oberin und Vorstand des nämlichen Ho-

spitiums kamen überein, einen Versuch zu machen, ob dem Uebel nicht durch einen bestimmten Grad der Befriedigung der Sinnlichkeit ein Ableitungskanal geöffnet werden könnte, und der Mönch im Vertrauen auf seine, wahrscheinlich bei andern Gelegenheiten erprobte Manneskraft, versuchte selbst dieß Mittel.

Der Erfolg zeigte sich jedoch ganz unerwartet, und der beabsichtigte Zweck wurde verfehlt. Die Nonne wurde immer heftiger, der Mönch fand vermuthlich die Aufgabe die er zu lösen übernommen hatte, allzuschwierig und mit seinen physischen Kräften im Mißverhältniß.

Jetzt versuchte man ein anderes. Der Mönch schlug einen häufigen Gebrauch der Geissel, verbunden mit Fasten, vor. Man ermuthigte ihn, die Kur zu unternehmen. Allein jetzt hatte man gerade noch mehr Oel in's Feuer gegossen, statt zu löschen. Hatten schon die bisherigen Disciplinen unserer Alberta mehr als Würze, denn als Strafe gedient, so entflammten die Züchtigungen, denen sie sich jetzt unterwerfen mußte und bereitwillig unterwarf, noch mehr ihre Sinnlichkeit. Wie in einem wilden Wollustmeer brandeten und bäumten sich ihre blutträgen üppigen Glieder unter der scheinbaren Bußruthe, gehandhabt von männlicher Hand. Alle Bilder des Genusses wurden um so stärker dadurch hervorgerufen, und da der wirkliche Genuß faktisch ihr verwehrt wurde, so erlaubte sie sich mit jener unheilvollen Selbsttäuschung heimliche Freuden, welche ihre Kräfte zerstörten, und endlich durch Nerven-Ueberreiz, so wie durch das erwachte Gewissen, dem Wahnsinn sie überlieferten.

Niemand als die Vorsteherin erfuhr den eigentlichen Grund davon, und das Geheimniß der mißlungenen Heilung. Das Uebel erreichte den höchsten Grad; statt die Aermste jedoch ärztlich behandeln zu lassen, beschloß man, in der Absicht, den Ruf des Klosters zu schonen, sie von allen lebenden Wesen entfernt zu verwahren. Der früher

beschriebene Winkel und der Verschlag wurden demnach ihr Aufenthaltsort, mit nothdürftiger Kost und kaum hinreichender Kleidung. Mißhandlungen von ernsterer Art, als die frivolen Züchtigungen des Beichtigers, erfolgten von Zeit zu Zeit und vermehrten den Wahnsinn der Unglücklichen.

Leider erfocht die Wahrheit nicht ihren vollkommenen Sieg. Man wußte die Ausschweifungen der Nonne vor ihrem Eintritt in's Kloster mit ihrem Wahnsinn in Verbindung zu bringen und die Erzählung von der Kurart des Mönches durch Verdächtigung des Arztes, der sie im Spitale behandelte, zu entkräften. Diesem, welcher in der That sexuell nicht das sicherste Rennomée besaß, redeten die Finsterlinge nach: er selbst habe das mit seiner Patientin getrieben, was früher der Mönch zu ihrer Heilung versucht. Sein Verstummen über solche Beschuldigungen schien wider ihn zu zeugen. Kurz, das Interesse an Alberten nahm ab, wiewohl man im Uebrigen ihr Schicksal sehr beklagte, und die Priesterparthei arbeitete redlich dahin, daß die ganze Geschichte als einfache Folge ihres Wahnsinns, der aus unmäßiger Befriedigung des Geschlechtstriebes entstanden, einen Anstrich von Zweifelhaftigkeit erhielt. Die Nonne ward nicht völlig wieder geheilt, sondern endete ihre Tage in einem Irrenhause. Die Monomanie allein hatte sie endlich verlassen, sie lebte mehrere Jahre lang still und ruhig, und bisweilen konnte sie selbst zu kleinen häuslichen Arbeiten verwendet werden; aber ihre Geistesfähigkeiten, namentlich das Gedächtniß, kamen ihr nimmer wieder.

XXVII.

Schwester Magdalene.

Eine, der Nonne Alberta in Vielem ziemlich gleiche Geschichte ist, wie schon bemerkt, die der Schwester

Magdalene; nur können wir zu dem Bilde der unglücklichen Heldin selbst reinere Farben verwenden, als es bei dem der erstern der Fall war.

Die Nonne Magdalene hieß vor ihrer Einkleidung Marie, und war die Tochter des Wundarztes Ferdinand Baumann, in dem Dörflein Hornstein, nicht weit von der Prämonstratenser-Abtei Sch—n. Sowohl dieser, als seine Frau, hatten eine besondere Verehrung für die Klöster, und faßten den Entschluß, ihre jüngere Tochter demselben zu widmen, da die ältere große Geschicklichkeit und Neigung für die Landwirthschaft an den Tag legte. Der Abt von Sch—n, ihr Hausfreund, welcher am meisten sie in ihrer Idee bestärkt hatte, verwendete sich gefälligst bei den Klarisserinnen der Hauptstadt um die künftige Aufnahme des Mädchens. Obgleich die Kandidatinnen gewöhnlich eine ziemlich bedeutende Summe Geldes und auch eine ansehnliche Aussteuer mit in dieses Kloster bringen mußten, so machte man doch, in Betracht der vielen Anlagen des Mädchens, eine Ausnahme. Sie ward daher in allerlei Dingen, welche bei den Klarisserinnen Auszeichnung bringen konnten, unterrichtet, und machte bedeutende Fortschritte. Endlich, nach zurückgelegtem 16. Jahre meldete sich Marie um die Aufnahme.

Sie war inzwischen zu einer blühenden Schönheit im vollsten Sinne des Wortes aufgewachsen, und nahm Jedermann durch ihre Liebenswürdigkeit ein; am meisten den Pater Beichtiger des Klosters, welcher sie alsbald beschielte, und die feine, zarte Gesichtsbildung, so wie den schlanken hehren Wuchs nicht genug bewundern konnte.

Trotz dem, daß ein sehr anständiger Freyer sich eingefunden hatte, wankte Marie in ihrem Entschlusse nicht; nur ihrem Vater waren, in Folge ihrer Erzählung von allerlei seltsamen Redensarten des Pater Beichtigers und von dem eigennützigen Benehmen der Nonnen, welche jetzt auf einmal, gegen die frühere Abrede, eine ansehnliche

Summe Geldes forderten, Zweifel erwachsen. Gern hätte er jetzt den jungen Rehling, so hieß der Freyer, ihr zum Manne gegeben, wenn sie selbst anders zu erweichen gewesen wäre, und die bigotte Mutter sie in ihre Klostergedanken nicht frisch bestärkt hätte.

Die Einkleidung ging vor sich und das Novitziat auf bekannte Weise ebenfalls. Bald bereitete man sich fleißig für das Discipliniren vor. Die kleine Disciplin bestand aus 36, die große in 300 Geisselstreichen auf Rücken und Lenden. Man las den Novitzinnen allerlei erbauliche Dinge über die Nützlichkeit und Fruchtbarkeit der Geissel für das ewige Heil vor, so daß Marie vor heiligem Eifer brannte und freudig endlich Profeß ablegte, zur Verzweiflung des armen Rehlings, welcher immer noch auf eine Sinnesänderung bei ihr gehofft hatte.

Bald sah aber unsere Fromme, die nun den Namen Magdalene führte, ein, daß das Klosterleben, bei näherem Lichte betrachtet, zwei Seiten habe, sowohl was das Verhältniß der Nonnen unter sich, als ihre Andacht und Bußfertigkeit betrifft; manch' befremdende Dinge stellten sich ihr dar, besonders war dieß bei der endlichen Verrichtung der großen Disciplin am Feste Mariä Himmelfahrt der Fall, welche sie bisher nur im Allgemeinen und der Theorie nach kennen gelernt hatte. Mit dem größten Widerwillen fügte sich die schaamhafte Jungfrau in den Gebrauch, den Gürtel zu lösen, den Habit zu lupfen, und den nackten Leib mit der hanfenen und spornversehenen Geissel zu züchtigen. Ein schneeweißer Rücken und ein paar zarte Hüften, die nur selten in früherer Zeit des Vaters mildstrafende Ruthe berührt hatte, zitterten angstvoll nun dem Kommenden entgegen. Die ihr zunächst stehenden Nonnen schwelgten oft in ihrer Schönheit, und konnten die Lieblichkeit, Fülle und Frische ihrer Formen nicht genug bewundern. Man denke an Diderot's Aebtissin und man wird uns hinreichend verstehen.

Trotz der Dunkelheit zeigte auch ihr das durch die Ritzen der Fensterladen dringende Licht alles, was um sie her vorging. Sie unterzog sich der Disciplin ernsthaft und eifrig, bemerkte aber mit Schaudern, wie, während einige Schwestern mehr Kurzweil mit der Geissel trieben, eine andere, Griselda mit Namen, die Sache so sehr übertrieb, daß das Blut ihr über den Körper floß, und daß an mehreren Stellen die Spitzen der Geissel bis einen Zoll tief in's Fleisch eingeschnitten hatten. Magdalena, welche, ihrer besondern Geschicklichkeit wegen, zur Kloster-Apothekerin ernannt worden war, eilte ihr zu Hülfe, und wußte sie in kurzer Zeit gänzlich herzustellen. Allein ihre Aufforderung an Griselden, künftig sich nicht mehr so hart zu geisseln, eine Aufforderung, welche alsbald hinterbracht wurde, erregte das besondere Mißfallen der Aebtissin, welche ihr, als sie sich entschuldigen wollte, gebieterisch zurief: „schweige sie!" Griselda fuhr fort, auf dieselbe Weise sich zu zerfleischen, bis sie so zugerichtet war, daß der Bußgürtel und die Stacheln tief in's Fleisch gegangen waren, und der herbeigerufene Wundarzt erklärte: die sorgfältigste Operation allein könne der Nonne das Leben retten. Die Aebtissin willigte ein, und verbot ihr, nach beendigter Heilung, gemeinsam mit dem Beichtvater, bei dem Gelübde des Gehorsams, sich künftig so oft und so heftig zu geisseln.

Magdalena ward nun auch mit dem Schröpfen und Aderlassen im Kloster beauftragt; sie leistete jungen und alten Nonnen darin gleich wesentliche Dienste. Bei einer dieser praktischen Uebungen wurde sie gewahr, daß der 22jährigen Schwester Theodora fast jeden Monat zu Ader gelassen werden mußte. Auf ihre Erinnerung über die Schädlichkeit eines so großen Blutverlustes und über die Gefahr, mit einer Wassersucht als Folge davon überfallen zu werden, gestand Theodora unter Thränen: daß sie sich blos auf Geheiß der Aebtissin so oft die Ader öffnen lasse, und sie auch wirklich immer, wenigstens für eine

Zeit lang gute Wirkung verspüre, indem sie weniger Wallungen ausgesetzt sey. Diese Wallungen und die damit verbundenen wollüstigen Träume und verbotenen Gelüste rührten von nichts anderem her, als von der immerwährenden Disciplinirung. Magdalene schwieg; sie hatte eine traurige Erfahrung mehr gemacht. Dieser Fall und ein anderer, in welchem Magdalena wegen zu großem Fortschritte des Uebels keine Hülfe schaffen konnte, als sie zur Kenntniß der Aebtissin kamen, reizten diese und die älteren Nonnen sehr wider sie auf.

Inzwischen hatte der Pater Beichtvater unsere Krankenwärterin immer reizender gefunden, und einen Plan wider ihre jungfräuliche Ehre entworfen. Sie ward zur Oberkrankenwärterin des Klosters ernannt, und kam durch diesen Posten in häufigere Berührung mit dem hochwürdigen Mann. Eine ältere Schwester von trefflichem Charakter warnte sie vor Pater Olympius. Dieser hatte seine Freundlichkeiten verdoppelt, und die Arglose mehr als ein geistliches Geschenk aus seiner Hand angenommen; dadurch war der Neid der Mitschwestern in hohem Grade wider sie rege gemacht worden. Magdalena suchte ihres neuen Amtes los zu werden, in keiner andern Absicht, als um sich von dem Pater zu befreien. Derselbe errieth sie und machte ihr in der Beichte bittere Vorwürfe darüber; Magdalena erschrack und verließ hastig den Beichtstuhl.

Drei Jahre waren bereits verstrichen, und ihre Täuschungen über das Klosterleben gewaltig zerflossen. Schmerz und Trauer bemächtigten sich ihrer Seele; man fand sie oft seufzend und in Thränen schwimmend. Da sie aus Zerstreuung allerlei kleine Fehler beging, so ward sie von Zeit zu Zeit mit leichten Pönitenzen belegt. Diese bewirkten in ihrem empfindlichen Gemüthe einen entgegengesetzten Eindruck. Als die Tochter eines andern Wundarztes oder Barbiers gerade um diese Zeit Profeß und Proben vieler Geschicklichkeit in der Wundarzneikunst abgelegt hatte, ent-

ließ man Magdalenen von ihrer bisher bekleideten Stelle. Sie wurde fortan sehr geringschätzig behandelt; bei jeder Gelegenheit warf man ihr ihren Stand und die Dürftigkeit ihrer eingebrachten Baarschaft vor, auch erklärte man sie für ein dem Kloster völlig unnützes Subjekt. Dieß und anderes mehr erbitterte endlich das gutmüthige Geschöpf; sie erwiederte den beissenden Spott mit Heftigkeit, und befolgte den Befehl der Priorin, zu schweigen, nicht gleich, sondern fuhr mit Klagen über Kränkung, Haß und Verfolgung unter heißen Thränen fort. Man hinterbrachte solche Gemüthsbewegung der Aebtissin, und schilderte sie ihr zugleich als ein boshaftes, zänkisches Geschöpf, voll Ungehorsam gegen ihre Oberen.

Die Aebtissin fuhr hierüber zornig auf und rief: Ungestraft kann ein solches Benehmen dieser Bauerndirne nicht hingehen; man muß ihr den Nacken beugen, und sie durch Zwang in die Schranken der Ordnung bringen. Sie ließ Magdalenen vor sich rufen.

Als diese in das Zimmer der Aebtissin kam, sah sie bereits zwei Laienschwestern bei ihr, deren eine eine Kinderruthe in der Hand hatte. Die Aebtissin hielt ihr ein ungestümes und gegen die Priorin so ungehorsames Betragen vor, und hieß sie die ihr zugedachte Strafe erdulden. Magdalena weinte und wollte sich entschuldigen, bat, als man ihr keine Vertheidigung gestattete, um Schonung, um Verzeihung; allein ihr Flehen war fruchtlos. Unerbittlich war die Aebtissin, und da jene endlich vom Gefühle der Geschämigkeit mächtig ergriffen, sich äußerte: sie sey kein Kind mehr und der Ruthe entwachsen; auch müsse eine solche Züchtigung für eine Nonne unschicklich genannt werden, so trug ihr die Aebtissin auf, die Erde zu küssen.

Magdalena, im Wahne, mit dieser Strafe sey alles beendigt, unterwarf sich willig und warf sich auf die Erde; kaum aber befand sie sich in dieser Lage, als die eine dieser beiden Schwestern sich ihr auf den Rücken setzte, die

andere aber ihr den Habit aufhob und dem engelreinen Mädchen mit der Ruthe einen derben Schilling gab. Sie mußte der Aebtissin für solch' gnädige Strafe die Hand in Demuth küssen. Unter dem Hohngelächter der Nonnen, das sie rings durch die Gänge verfolgte, zog sie sich weinend in ihre Zelle zurück.

Tiefem Grame hingegeben, ward sie fortan ein Gegenstand noch eifrigerer Verfolgung von Seite der Aebtissin, der Nonnen und des Beichtvaters. Bei jeder Gelegenheit ward sie gebüßt, und als sie eines Abends nicht in ihrer Zelle, sondern in der der Schwester Crescenzia, ihrer Freundin, gefunden ward, riß man sie heraus, schleppte sie in den Kerker und verurtheilte sie des folgenden Tages durch einen förmlichen Kapitelsschluß zur großen Disciplin, außer vielen andern Strafen, worunter auch die Degradation vom Nonnenrang bis zu dem einer Laienschwester gehörte.

S beging nun die Unvorsichtigkeit, in einem rührenden Briefe ihren Eltern ihre Lage mitzutheilen und um Hülfe sie anzuflehen. Derselbe ward natürlicherweise aufgefangen und zeugte wider sie. Augenblicklich mußte sie einen andern, von Pater Olympius diktirten, niederschreiben, worin sie sich selbst verläumdete, und für das Vergehen der Offenbarung von Klostergeheimnissen an Laien ward sie mit einer schweren Strafe belegt; nämlich in Gegenwart der Aebtissin, der Priorin und von drei Diskretinnen, mußte sie sich schimpflich entblößen und erhielt 39 Streiche mit einer Felbergerte *); darauf ward sie in den Thurm gesperrt und vier Wochen lang jeden andern Tag bloß mit Wasser und Brod gespeißt.

Bald nachher starb die Aebtissin und ihre bisherige Hauptfeindin, die Priorin, kam an deren Stelle. Magdalene suchte vergeblich bei dieser um Amnestirung und

---

*) In der Nonnensprache hieß es: auf den nackten Fuß.

Rückgabe des schwarzen Schleiers nach; sie blieb unversöhnlich und unsere Aermste mußte für und für Laienmagd in der Küche bleiben. Einmal verbrannte sie darin etwas aus Unvorsicht, das andremal ließ sie, bei der Feier des Palmenfestes, einen aus Blei gegossenen, 50 Pfund schweren heiligen Geist aus dem Grunde fallen, weil er ihr zu schwer war; der heilige Geist fiel in Stücken. Die Aebtissin erklärte dieß für absichtliche Bosheit, der Pater Olympius für ein Religionsverbrechen. Und wie schon mehrmals, ließ man eine Ruthe aus Birkenzweigen binden und züchtigte damit Magdalenen in dem Gefängniß ohnweit des Refektoriums, wohin sie unverweilt gebracht worden war.

Diese Bestrafungsweise und Einthürmung ward wegen jeder Kleinigkeit wiederholt; Magdalena empfand bittere Reue und eine heftige Sehnsucht nach der Welt, die durch den Besuch von Verwandten, welche sie jedoch blos hinter der Clausur sprechen durfte, noch vermehrt wurde. Ihre Unterredung hatte aber Verdacht erregt, und zog ihr eine Untersuchung zu, welche damit endigte, daß man sie für eine Verworfene des Klosters erklärte. Magdalene sann jetzt auf Flucht; aber trotz dem, daß sie das Freie schon gewonnen, und, später auch ertappt, durch den Weihbischof von M...., den sie um Hülfe anrief, beschützt wurde, so brachte man sie doch wieder ins Kloster zurück. Der Pater Olympius hetzte die Aebtissin, welcher man möglichste Schonung anempfohlen, zu neuen Verfolgungen und Magdalene ward zur Einkerkerung auf bestimmte Zeit verurtheilt. Zwei Schwestern waren nicht im Stande, sie zu bändigen; man mußte einen Franziskanerlaienbruder zu Hülfe rufen und jetzt erst unterlag das arme Geschöpf der Gewalt des Stärkern. Diese Widersetzlichkeit reizte auf's neue den Zorn der Aebtissin und sie erhielt Tages darauf in Gegenwart der Priorin einen neuen Schilling auf einem Bunde Stroh in ihrem Kerker.

So ging die Sache lange Zeit fort, und Magdalene fand, als man während der Reparatur ihres Gefängnisses sie in das danebenstoßende brachte, darin noch eine andere Schwester, Christina, die schon seit 13 Jahren hier saß und zum Gerippe herabgezehrt, welche mit Ruthen und Geisseln lendenlahm und bis zum Wahnsinn gepeitscht worden war. Magdalene ward zwar bisweilen, an Festtagen, wieder aus ihrer Haft in die Kirche zum heil. Abendmahl gelassen, aber stets wieder nach Genuß desselben zurückgebracht. Jeden Monat mußte sie dem Pater Olympius beichten. Er benutzte seinen Beruf, um noch einmal bei ihr sein Glück zu versuchen, und als sie standhaft sich weigerte und um Hülfe schrie, stellte er sich an, als wolle er ihr blos eine Disciplin auferlegen und befahl ihr, sich zu entblößen, um wenigstens an ihren, noch immer theilweise erhaltenen, Reizen sich zu weiden. Allein es kamen noch zu guter Stunde zwei Schwestern herbei und Olympius entschuldigte sich schlecht genug damit, daß er Magdalenen blos für ihre Bosheit habe züchtigen wollen.

Drei Jahre und acht Monate dauerten so die Leiden der Unglücklichen, bis ein Schornsteinfeger, welcher in der Nähe der Schauerhöhle Arbeit hatte und Gewimmer hörte, die Sache bei den Behörden anzeigte. Der betreffende Minister verordnete alsbald eine Kommission, welche bei St. Klaren eine Untersuchung einleitete, und trotz des anfänglichen Widerstandes und der Lügen und der Ränke der Aebtissin, ihrer Nonnen und ihres Beichtvaters, endlich allem Vorgefallenen auf den Grund kam.

Kaum konnte Magdalene, welche vor Freuden über die wiedererlangte Freiheit laut weinte, sich noch bewegen. Sie wurde einem Leibarzte des Churfürsten so wie einem Hofwundarzte zu gemeinschaftlicher sorgfältiger Behandlung übergeben. Ihr über den Zustand der armen Frau ausgestelltes Gutachten enthielt namentlich, daß die unaufhörlichen Geisselungen ihr die heftigsten Schmerzen zuge-

zogen, an denen sie für und für leide, besonders bei einem verhärteten Stuhlgange, welcher öfter mit Blut und Materie besprengt sey, ohne daß dieß als eine Wirkung der goldenen Ader betrachtet werden könne. Ferner wurde berichtet: Nachdem diese gekränkte Frau eine so lange Zeit ohne alle Bewegung eingesperrt gewesen, und durch heftige Schläge die muskulösen und tendinösen Theile der Schenkel und Füße entzündet und bei ihr keine zertheilende Mittel angewendet worden, so hätten sich dadurch diese Theile dergestalt zusammengezogen und verhärtet, daß sie gänzlich estrcpirt sey und schwerlich so geheilt werden könne, um ihre geraden Glieder wieder gebrauchen zu können.

Während ihrer ärztlichen Behandlung und Verpflegung ward Magdalene viermal zu Protokoll vernommen und es kamen nicht nur die sie selbst, sondern auch alle, die Schwester Christina und die Frau Paschalia (eine zweite Leidensgefährtin) betreffenden Abscheulichkeiten, an den Tag. Nur fünf Nonnen hatten übrigens den Muth, die Wahrheit frei zu gestehen und zu bezeugen; die übrigen, von der Aebtissin, dem Pater Beichtiger und der Priesterparthei bearbeitet und eingeschüchtert, gingen mit Winkelzügen um. Paschalia war wahnsinnig geworden und an einem Nervenschlage gestorben; einige Nonnen behaupteten, sie habe sich mit ihrem Busenschleier in ihrem Kerker erhängt; Christina starb nach ihrer Befreiung an der Auszehrung. Die Aebtissin suchte, was diese beiden betraf, alles auf ihre Vorgängerin zu wälzen; hinsichtlich der Einkerkerung Magdalenens berief sie sich auf die Klostergesetze und die Nothwendigkeit einer Bestrafung des Fluchtversuches; daß es ihr an dem Nöthigen im Gefängnisse gemangelt, sey ihre eigene Schuld, indem sie anfänglich alles zu zertrümmern und mit den Ruinen auszubrechen getrachtet habe; daß man endlich sie mehrfach mit Ruthen gehauen, sey in der Absicht geschehen, um ihr Furcht beizubringen; denn

ihr Wahnsinn sey so groß gewesen, daß sie die Schwestern, welche sie reinigen, umkleiden und in den Chor zur Kommunion führen wollten, angepackt und zu entfliehen versucht habe.

Am meisten sprach gegen die Aebtissin und ihre Vertheidigung der Umstand, daß sie über die angeblichen Verbrechen, Vergehen und Unarten, weßhalb sie gepeitscht worden, nicht ein einziges Protokoll aufweisen konnte, was doch in der Ordnung gewesen wäre; sie entschuldigte sich hierüber damit, daß so etwas im Kloster nicht gewöhnlich sey und das Gelübde des heiligen Gehorsams solche disputirliche Schreibereien und Widersprüche einer Nonne, die doch unvermeidlich seyn würden, nicht zuließe. Daß man übrigens von Seite des Klosters auf den Fall eines Selbstmordes bei der Schwester Magdalene gefaßt gewesen war, davon überzeugte sich die Kommission bei Untersuchung der Abtei-Papiere.

Das Ergebniß derselben, so wie das der Behandlung unserer Schwester hatte eine allgemeine Reform der Mönchs- und Nonnenklöster, namentlich in Bezug auf die Aufnahme, das Novitziat und die Disciplin, von Seite des Churfürsten, so wie eine strengere Aufsicht und Ueberwachung des Benehmens derselben zur Folge. Das Recht der Strafen, womit sie Schuldige bisher zu belegen gepflegt, ward ihnen, unter Androhung der Aufhebung, entzogen. Die Nonne Magdalene ward dem St. Klaren-Kloster nicht wieder zurückgegeben, sondern auf Lebzeit, ob sie genesen würde oder nicht, dem churfürstlichen Spital zur Verpflegung anvertraut; im Wiedergenesungsfall sollte sie volle Freiheit haben, auszugehen und anständige Gesellschaften zu besuchen und zu empfangen. Zu ihrem Unterhalte mußte das Kloster eine jährliche Summe von 200 fl. nebst der nöthigen Ausstattung herschießen u. d. gl.

Die ärztliche Behandlung, die Seelenruhe, die gute Nahrung und eine mäßige Bewegung halfen der Schwe-

ster Magdalene wenigstens in so fern auf, daß sie nach Verfluß von 5 — 6 Jahren wieder gehen konnte, und so viel es ihr geschwächter Körperbau zuließ, wieder zu Kräften und zu gesunder Farbe kam. Sie hatte in ihrem Klostergefängniß der heiligen Jungfrau eine Wallfahrt nach Loretto gelobt, auf den Fall, daß sie je wieder befreit werden würde; dieses Gelübdes entledigte sie sich jetzt, mit Erlaubniß der Behörde; allein sie kam, nachdem sie ihre Andacht vollbracht, nicht mehr in ihre Heimath zurück. Ermattet durch die mühevoll lange Reise starb sie im August 1778 in einem Alter von 45 Jahren in einem Krankenspital zu Narni in Italien.

Dieß ist eine der vielen Geschichten, wovon die Kloster-Annalen wimmeln; doch trug sie, da ihr die allgemeinste Oeffentlichkeit gegeben ward, sehr viel zu Verstärkung des Hasses gegen das Mönchswesen überhaupt und zur Enttäuschung auch des gemeinen Volkes in B. über dasselbe bei *).

Wir könnten nun auch noch die der Gräfin Adeline mittheilen, welche Mariane Ehrmann **) etwas dramatisirt, aber ganz nach historischen Thatsachen behandelt hat; allein es genüge an diesen zweien, um die schauerlichen Orgien des Flagellantismus im Innern der Klöster zu beleuchten.

Unter die geistreichsten Schilderungen des Klosterlebens, zumal des weiblichen Theils, gehört unstreitig „die Nonne von Diderot." Ob auch die Namen der Personen und die Thatsachen in Bezug auf diese selbst erdichtet sind, so geht doch eine innere psychologisch-historische Wahrheit durch das Ganze; der geistige Höllenabgrund ist hier aufgeschlossen und die dunkle Glut verirrter Phantasie, in Folge der Nichtbefriedigung des Geschlechtstriebes, treuer und lebhafter, als von

*) Vgl. Gemälde aus dem Nonnenleben, aus den Papieren der aufgehobenen baierischen Klöster verfaßt (von Lipowski).

**) In der Sammlung: die Einsiedlerin in den Alpen.

irgend einer andern Künstlerhand, gemahlt. Die Sprache ist oft einfach und schmucklos, dann wiederum glanzvoll, üppig, verführerisch; aber immer behält das Aestethische den Sieg über das Schlüpfrige. Seltsam genug hatten selbst zwei Urvölker Amerika's, die Mexikaner und Peruaner, eine Art von Klosterwesen und Klosterdisciplin. Nicht nur geisselten sich junge Leute unter erstgenanntem Volke bei Festumzügen zu Ehren ihrer Götzen, sondern die in verschlossenen Wohnungen zusammenlebenden Frauen und Jungfrauen kamen oft um Mitternacht aus ihren Zellen und zerfleischten sich die Haut mit Peitschen. Ueberdieß verwundeten sie sich an den Ohren und strichen sich das Blut über die Wangen; darauf wurden die Striemen im Angesicht und auf dem Körper mit Wasser gereinigt, das in Ergeln durch die Zellen vertheilt in Reserve stand. Ebenso wurden bei den Peruanern Jünglinge und Mädchen, Kinder der Sonne, in einer Art von Novitziat, gezüchtiget *).

XXVIII.

Das Flagellationssystem als pädagogisches Korrektionsmittel, geschichtlich und psychologisch betrachtet.

Schon bei einigen früheren Rubriken ist des Umstandes gedacht worden, daß von alten Zeiten her die Schläge als Zusatzmittel der häuslichen und öffentlichen Erziehung so wie des Unterrichtes gebraucht worden sind; sie erhielten sich bis in die neueren Zeiten, wenigstens theilweise. Die meisten Gesetzgeber, Moralisten und Pädagogen er-

*) Erasmus Francisci neupolirter Geschicht- Kunst- und Sitten-Spiegel ausländischer Völker. Fol. Nürnb. 1670.

sahen darin nicht nur nichts Schädliches, sondern sehr Nützliches und Nothwendiges. Gleichwohl hat es auch in alten Zeiten an Männern nicht gefehlt, welche die schlimme Seite dabei einsahen und zwar aus verschiedenen Gesichtspunkten. Bei den Persern, Lydern u. Aegyptern finden wir die Gewohnheit ziemlich häufig; man erinnere sich bei erstern nur an Cyrus Jugendgeschichte *).

Daß das Züchtigen der Kinder (jedoch meist nur der Knaben) mit Ruthen oder Geisseln bei den Griechen allgemein war, ersehen wir — wie zum Theil schon angemerkt worden ist — aus vielen Schriftstellern, am besten aber aus Plutarch, der zugleich seine eigenen Ansichten darüber bei mehreren Anlässen mittheilt.

Das Fest der Geisselung vor den Bildern der beiden Dianen ward mehr als religiöses Fest, denn als eine eigentliche Strafe, betrachtet; allein in den Schulen selbst ward sie regelmäßig mit nicht geringem Eifer angewendet. Es bestand eine Art wechselseitigen Unterrichts; die besten, gescheidtesten und standhaftesten Knaben wurden zu Vorstehern der Klassen ernannt, in welche man sie eingetheilt. Sie diktirten den Fehlenden Züchtigungen und vollzogen sie zugleich. Im reiferen Knaben- und im Jünglingsalter geisselten die Pädonomen, oder besondere Aufseher diejenigen, welche sich an öffentlichen Orten etwas zu Schulden kommen ließen. Man erlaubte ihnen das Stehlen; wer aber so ungeschickt stahl, daß er dabei ertappt wurde, bekam die Peitsche. Die Irand, oder jungen Aufseher durften in Gegenwart der Eltern und Vorstehern ihre Kameraden bestrafen, wenn sie es verdient; doch blieben sie dafür verantwortlich, ob sie zu scharf oder zu gelinde bestraft. Feiglinge und Schlechte, welche aus solch' moralischen Gründen gepeitscht worden, mußten noch die höhnenden Anmerkungen der stolzen Jungfrauen er-

*) Herodot. — Xenophons Kyropädie.

dulden. Diese selbst, welche sehr großer Freiheit genossen, erhielten öffentlich keine Schläge, sondern die Sorge dafür ward in betreffenden Fällen den Eltern im Innern des Hauses überlassen. Das weibliche Geschlecht ward mit Absicht mehr in Ehren gehalten, um auf das männliche zu wirken und durch einen moralischen Zauber demselben zu imponiren.

Plutarch selbst spricht sich in seiner Abhandlung über „die Erziehung“ folgendermaßen aus: Ich behaupte, daß man die Kinder zum Fleiß in nützlichen Wissenschaften durch Ermahnungen und Vorstellungen, aber wahrlich nie durch Schläge und andere schimpfliche Behandlung anhalten müsse. Dieß möchte sich eher für Sklaven, als für Freigeborne schicken. Der Schmerz sowohl als der Schimpf macht sie träge und schreckt sie von der Arbeit ab. Lob und Tadel richtet bei Freigebornen weit mehr aus, als alle Beschimpfung; jenes feuert sie zum Guten an, dieses hält sie vom Bösen zurück.

Welch' groben Unfug man mit dem Peitschen der Kinder und jungen Leute in den Schulen der Römer trieb, darüber belehrt uns vorzüglich der ebenfalls schon angeführte Quintilian, der erste, welcher eine kräftige Opposition dagegen erhob. „Ich wünsche nicht,“ sagt er in seinem berühmten Werke, „daß man die Schüler peitsche, obgleich dieß im Gebrauche ist und selbst Chrysipp es nicht mißbilligt. Hiefür habe ich folgende Gründe: Für's erste ist dieser Gebrauch schändlich, und nur Sklaven behandelt man so; ja man kann es eine Injurie nennen, für welche die Schüler Genugthuung fordern müßten, wenn sie minder jung wären. Für's zweite hat es, wenn auch ein Kind von also hartnäckiger Gemüthsart ist, daß der Tadel allein es nicht bessert, schlechten Anschein dafür, daß es durch Schläge erweicht werde, selbst durch solche, wie man sie nur den böswilligsten Sklaven angedeihen läßt. Endlich, weil diese Züchtigung völlig unnütz seyn

dürfte, wenn anders der Lehrer genau seine Pflicht verstände. Allein die Schulmeister sind dermalen so wenig genau bei den Züchtigungen, die sie vornehmen, daß sie, statt die Schüler zu vermögen, das zu thun, was ihnen obliegt, sich blos darauf beschränken, sie abzustrafen, wenn sie es nicht gethan. Doch, wenn ihr einen kleinen Knaben auch mit Ruthenstreichen im Zaume haltet, auf welche Weise wollt ihr dann einen Jüngling behandeln, dem ihr doch nicht mit der Ruthe drohen könnet, und dem ihr edlere Beweggründe beibringen müßt, um ihn zum Studium anzutreiben? Fügt diesem allem noch bei, daß denjenigen, welche geschlagen werden, allerlei Zufälle noch zustoßen, welche herauszusagen der Anstand verbietet, und welche durch die Furcht oder den Schmerz hervorgerufen werden; die Schande selbst, welche sie darüber empfinden, verdirbt und drückt ihren Geist zu einem solchen Grade herunter, daß sie das Licht der Sonne fliehen, und mit Eckel angefüllt werden, so zwar, daß wenn man nicht Sorge trägt, ihnen verständige und geschickte Lehrmeister auszusuchen, es nicht beschrieben werden kann, bis zu welchem Uebermaas von Grausamkeit jene schlechte Menschen ihre Gewalt zu züchtigen mißbrauchen, noch wie weit die Furcht geht, welche sie einflößen. Doch ich werde mich nicht länger bei diesem Punkte aufhalten; man weiß ohnehin nur allzuviel davon *).

Bei den Juden stifteten einen besonderen Schaden die Stellen in der Bibel, wo vom Züchtigen der Jugend bei der Unterweisung die Rede ist, namentlich die von Salomon und Sirach: „Der Narr lästert die Zucht seines Vaters; wer aber Strafe annimmt, der wird klug werden; züchtige deinen Sohn, weil Hoffnung da ist; aber laß deine Seele nicht beweget werden, ihn zu tödten; schlägt man den Spötter, so wird der Alberne witzig; straft man

*) Institut. orator. L. I. c. 3.

einen Verständigen, so wird er vernünftig; den Spöttern sind Strafen bereit und Schläge auf der Narren Rücken; der Jünglinge Stärke ist ihr Preis; man muß dem Bösen wehren mit harter Strafe, und mit ernstlichen Schlägen, die man fühlet; Thorheit steckt dem Knaben im Herzen, aber die Zuchtruthe wird sie ferne von ihm treiben; öffentliche Schläge ist besser, denn heimliche Liebe; die Schläge des Liebhabers meinen es recht gut, aber das Küssen des Haschers ist ein Genäsche; Ruthe und Strafe gibt Weisheit; aber ein Knabe, sich selbst überlassen, schändet seine Mutter; Züchtige deinen Sohn, so wird er dich ergötzen und wird deiner Seele sanft thun; die Geissel macht Striemen; aber ein böses Maul zerschmettert Beine und alles; wer sein Kind lieb hat, der hält es stets unter der Ruthe, daß er hernach Freude an ihm erlebt; wer sein Kind in der Zucht hält, der wird sich sein freuen, und darf sich sein bei den Bekannten nicht schämen; wer seinem Kinde zu weich ist, der klagt seine Striemen und erschrickt, so oft es wanket; beuge ihm (dem Knaben) den Hals, weil er noch jung ist; bläue ihm den Rücken, weil er noch klein ist, auf daß er nicht halsstarrig und dir ungehorsam werde; laß nicht ab, den Knaben zu züchtigen; denn so du ihn mit der Ruthe hauest, darf man ihn nicht tödten, daß er dem Henker unter die Hände komme; du haust ihn mit der Ruthe, aber du errettest seine Seele von der Hölle."

Diese Stellen, deren Sinn freilich keiner großen Auslegung bedarf, bildeten die Grundidee, von der auch die christliche Pädagogik so lange ausging. Man peitschte und geisselte die Kinder oft bis in's fünfzehnte Jahr, und zwar ohne Unterschied des Geschlechtes, wiewohl, genau erwogen, die Bibel durchaus nirgends bestimmt von Mädchen, sondern blos von Knaben spricht. In der Regel fand diese Strafweise auch mehr bei den letzteren statt.

In dem Mittelalter kultivirten die Mönche, und vom 16. Jahrhunderte an vorzugsweise die Jesuiten die körper-

lichen Züchtigungen. Bei der Mönchserziehung herrschte im Ganzen so ziemlich bonne foi und die Sache ward mit Ernst betrieben; dagegen die Jesuiten allerlei Nebendinge mit in Verbindung brachten, welche Jedermann bekannt sind.

Im Mittelalter fehlte oft bei Prinzen und Prinzessinnen, Junkern und Fräuleins, Laien und Weltlichen während des Unterrichts die Ruthe und Geissel, selbst bis in's Alter des Erwachsenseyns, nie *). Gewöhnlich hießen daher auch die Hofmeister beiderlei Geschlechtes zugleich Zuchtmeister, da der Unterricht nicht so frühe, wie in neuerer Zeit, begann und auch länger fortgesetzt wurde. Man sah nichts anstößiges dabei, und selten fielen bei Bestrafung der mehr Herangewachsenen jene Mißbräuche vor, die der Jesuitismus so gerne aufkommen ließ. Nichtsdestoweniger findet man mehrere, durch die Bedeutsamkeit der historischen Namen, die daran sich knüpfen, besonders bezeichnend gewordene Ausnahmen.

Wem sollte wohl die Geschichte Peter Abälards und der schönen phanthasievollen Heloisa und ihrer seltsamen Unterrichtsweise unbekannt seyn? Hätte nicht die damalige allgemeine Sitte, Schüler und Schülerinnen, ohne allen Anstand, und ohne Rücksicht auf das Alter, für Vergehen oder Unfleiß zu züchtigen, den Oheim Fulbert zu der unklugen Aufforderung an den Lehrer vermocht: Tag und Nacht bei Heloisen zu seyn, und, wenn sie nachlässig oder widerspenstig, sie nach Belieben zu bestrafen, so hätte die Sache vielleicht eine ganz andere Wendung genommen. So aber

*) Boileau in der Histor. Flagellant. theilt eine merkwürdige Verordnung mit, nach welcher die Jugend beiderlei Geschlechtes bis nach zurückgelegtem 15. Jahre unter der Ruthe stehen sollte. Nun waren aber in Italien und Spanien Frauenzimmer oft im 12 — 14. Jahre schon reif und heurathsfähig; somit konnte die eine und andere noch vor dem Tage der Vermählung die Kinderstrafe bekommen.

verführte die erhaltene Erlaubniß den Meister Peter ganz naturgemäß zur Anwendung der Ruthe bei der reizenden Schülerin, und sie ließ sich dieselbe gerne gefallen, da nicht, wie Abälard schreibt, der schulmeisterliche Zorn, sondern die Liebe ihn bewog, von Zeit zu Zeit sie ihr zu geben. Er selbst, der große Meister der Philosophie und Gottesgelehrtheit, beschreibt mit poetischem Feuer und sichtbarem Vergnügen noch in der Erinnerung, die Süßigkeit jener Züchtigungen, welche auch der schönen Heloisa nicht übel gefallen zu haben schienen *). Freilich in Stunden, wo das Gewissen mehr als die Wollust bei ihr vorherrschte, wurde sie wirklich widerspenstig und ward von ihm für ihren Ungehorsam alles Ernstes bestraft **).

Ein artiges Gegenstück zu dieser Scene, und zwar in umgekehrtem Verhältniß, bietet die Art und Weise, wie die noch schönere Herzogin Hadewig von Schwaben, Burkards Wittwe, auf Hohentwiel mit ihrem Lehrer, dem jungen Benediktiner Eckehard umging, den sie von St. Gallen her sich hatte kommen lassen. Oft fanden die Ritter und Herren ihn bei ihr allein; sie lasen miteinander die Alten. Einst zürnte sie jedoch über eine Indiskretion sosehr, daß sie schon alle Anstalten getroffen hatte, ihn mit Schlägen zu züchtigen; doch ließ sie sich wieder erweichen, nachdem man ihm schon die Kleider ausgezogen. Vermuthlich war es jedoch auch hier mehr liebender Zorn als Grimm der Gebieterin, was sie zu dieser Strenge getrieben, die sie gleichwohl oft bei andern ihrer Unterthanen anwendete. „Eckehard hatte — sagt Johannes Müller — eine angenehme Lebensart, gute Manieren, eine einnehmende Sprache, durchdringende, redende Augen und eine schöne

*) Verbera quandoque dabat amor, non ira magistralis, quaeque omnium gaudiorum dulcetudinem superarent.

**) Vergleiche P. Bayle, welcher mit sichtbarem Vergnügen diese Materie beleuchtet.

Größe *).“ Die andern Mönche beneideten ihn sehr um die Gunst die er genoß, und meinten, es sey ein großes Vergnügen, eine so schöne Schülerin in der Grammatik zu besitzen **). Allein diese Schülerin war taktfester als Heloisa, und sie liebte mehr den Ernst der Wissenschaft in Eckehards Gesellschaft als die Tändeleien eines maskirten lehrerlichen Zornes; sie war ebenso stolz und tugendhaft, als schön, und wenn sie dem schönen Eckehard sich auch hingab, sie, die den Horaz als den freundlichen Kenner der Menschen und als den weisesten Lehrer des Genusses liebte, so geschah es gewiß auf die anständigste Weise ***).

Im Mittelalter und bis in die neueren Zeiten hinein pflegte man auch die Pagen mit Ruthen zu peitschen, was oft von schlimmen Folgen begleitet war. Mehr als eine hohe Gebieterin liebte diesen Punkt des Hausreglements sehr; wenn sie solid war, aus einer anatomischen Neugierde und einem unbestimmten, sinnlichen Gefühl, das zu dem Begriffe von der Nothwendigkeit der Bestrafung sich mischte; war sie aber unreinen Herzens, aus wollüstigem Kitzel, wenn sie auch nichts bestimmtes dabei suchte. Manche Tugend litt auf diesem Wege Schiffbruch, indem die Gefahr bald von der einen, bald von der andern Seite kam. Dasselbe Spiel trieben, indem sie das Princip der Hauszucht geltend machten, die gnädigen Herren oft mit den

---

*) Schweizer-Geschichte. I. B. 12. Kapitel.

**) Pfister: Geschichte von Schwaben II. B. erzählt allerlei Anziehendes über dieß Verhältniß.

***) Eckehard hatte mit einem andern Mönche einst Streit, besonders nachdem er diesem, der sich nächtlicherweile in das Kloster St. Gallen eingeschlichen, um die Sitten der dortigen Mönche zu belauschen, wie einem Wolfe aus dem Schaafstalle heimgeleuchtet hatte. Hadewig, die den Handel sich erzählen ließ, erklärte, ihn genau untersuchen zu wollen, und drohete dem Schuldigen, sollte es auch ihr geliebter Lehrmeister selber seyn, scharfe Züchtigung an.

Kammerfräuleins. Asmodäus hatte hier bei dem einen wie bei dem andern Theil sein leidiges Spiel.

Merkwürdig ist, daß die Sucht und Lust des Geisselns der Jugend auch bei nicht-christlichen Völkern und in andern Welttheilen, schon in älterer Zeit, mehr oder minder sich vorfindet.

Von den Peruanern ist bereits der häufige Gebrauch des Geisselns der jungen Leute angemerkt worden. Die Ureinwohner Brasiliens waren in diesem Punkte vernünftiger; sie züchtigten ihre Kinder niemals mit Ruthen oder Peitschen auf den Unterleib, sondern blos auf die Fußsohlen *). Zwei Knaben hielten den Schuldigen bei den Füssen und Händen, auf welche der Molla mit einem Stecken oft so lange zuschlug, bis das Blut zu den Nägeln herausspritzte **). Auch die Japanesen thaten es sehr selten, und die Neu-Perser ***) gar nicht mehr. Dagegen die Türken, die Tartaren und die Chinesen; erstere auf zweierlei Weise, auf die Hüften und auf die Fußsohlen; letztere auf mannigfache Weise. Die Chinesen hatten die seltsame Sitte, daß statt der Prinzen, die etwas verbrochen hatten, die Hofmeister bestraft und erstere zuzusehen gezwungen wurden; man wollte dadurch einen dreifachen Zweck erreichen: den moralischen Schreck hervorbringen, durch den Anblick eines durch sie veranlaßten Leidens einer dritten schuldlosen Person, das Mitgefühl und die Scheu vor der Wiederkehr des Fehlers wecken und dem durchlauchtigen Sprößling den psysischen Schmerz ersparen †). Die Kinder der Gemeinen wurden natürlich viel weniger geschont.

---

*) Erasm. Francisci neupolirter Kunst-, Geschicht- und Sittenspiegel.

**) Olearius: Moskowitische und persianische Reisebeschreibung.

***) Ebendaselbst.

†) E. Francisci: 840. Dasselbe geschah mit einem Kameraden Ludwigs XIV.

Auch bei den Caraiben fanden ziemlich raffinirte Geisselungen statt, und wer zu einem Amte sich qualifiziren wollte, mußte noch als Jüngling allerlei blutige Proben darin bestehen; in den Schulen selbst wurden keine Schläge ausgetheilt. Nur ein Heros, der den Streichen muthig trotzte, erweckte bei den braunen Schönen Mitgefühl und verschaffte sich in der öffentlichen Meinung einen Namen *).

Selbst unter den Negern Afrika's gab es eine Art von schwarzem Knecht Ruprecht, in der Person des Mambo Jumbo, welcher aus den Wäldern hervorkam und die Schuldigen peitschte **).

In Europa natürlich herrscht der Geschmack des Geisselns der Jugend mit einer Art Systematik; wir übergehen die slavischen ***), wendischen, estischen †) und nördlichen Länder, wo sich die Sache schon von selbst verstand, und wo sie von der in einem besondern Kapitel zu behandelnden Rubrik das Peitschen als Mißbrauch der Herrengewalt im Leibeigenschafts- und Sklaverei-Verhältniß betrachtet, zusammenhängt; wir halten uns vorzugsweise an den lateinischen Süden, an England und an Deutschland.

Schon Erasmus von Rotterdam ††), Rabe-

---

*) Ibid.

**) Penny-Magazin. 1833.

***) Ueber Rußland insbesondere liefern Olearius, Karamsin u. s. w. ebenso die geheimen Nachrichten das meiste hieher Gehörige.

†) Vergl. die Schriften von G. Merkel über die Leibeigenschaft u. s. w. in jenen Ländern.

††) Encomion Moriae. Es befindet sich darin ein eigenes Kapitel (in den besseren Ausgaben mit Kupfern), worin ein in Ruthen-Thätigkeit begriffener Schulmeister geschildert ist.

lais *) und Montaigne **) haben die unglückliche Manie tüchtig genug verspottet. Nach ihnen kamen besonders Ricelli ***), Voltaire, Rousseau und ein unbekanntes Mitglied der Akademie.

Voltaire bringt die Ruthe in eine Menge von Schriften hinein, namentlich um den Jesuitismus damit zu verspotten. In der Pucelle d'Orleans, im Candide, in den Contes u. s. w. macht er sich den bisweilen üppigen Scherz darüber zum ordentlichen Geschäft, und er hat an allerlei belletristischen Schriftstellern, wiewohl oft von rein-frivoler Tendenz, Nachahmer darin gefunden. Ernsthaft beleuchtet er die Sache in dem Dictionnaire philosophique, unter der Rubrik: Verges †).

---

*) Oeuvres de Rabelais (Paris 1820. 3 vol. 12.) in verschiedenen Kapiteln, namentlich im Gargantua.

**) Essais philosophiques B. I. 25 K. Man komme nur einmal — schreibt der ehrliche Meister Michael in dem herrlichen Kapitel über die Kinderzucht an Madame Diane de Foix, Gräfin von Gurson — man komme nur einmal in die Klassen beim Abhören der Lektionen. Da hört man nichts als Schreien der Kinder unter Schlägen, und sieht nichts als zorntrunkene Präzeptoren. Eine vortreffliche Art den zarten und furchtsamen Seelen der Kinder Lust zum Lernen zu machen, sie mit fürchterlicher Kupfernase dazu anzuleiten, die Hände bewaffnet mit der gottlosen Ruthe von abscheulicher Gestalt. Hinzugefügt noch, was Quintilian darüber sehr richtig bemerkt hat, daß das jochgebietende Ansehen sehr gefährliche Folgen nach sich zieht, und vorzüglich bei unserer Art von Züchtigung. Viel anständiger wäre es, wenn die Klassen mit Blumen und Blättern bestreut wären, als mit Fasern von blutigen Birken.

***) Guilielmi Ricelli, Dissertatio medica adversus ferularum, slaparum et verberum usum in castigandis pueris, 4. Lipsiae. 1722.

†) Il est abominable, qu'on inflige un pareil châtiment sur les fesses à de jeunes garçons et à de jeunes filles. C'était autrefois le supplice des esclaves. J'ai vu dans des colléges des barbares

Auch Fenelon in seinem bekannten pädagogischen Werke *) spricht sich über den Gegenstand aus. Während Voltaire, wo er von Geisselungen spricht, mehr

qui faisaient dépouiller des enfans presque entiérement; une espéce de bourreau, souvent ivre, les déchirait avec de longues verges qui mettaient en sang leurs aines. D'autres les faisaient frapper avec douceur, et il en naissait un autre inconvénient . . . Voltaire und noch ausführlicher die Histoire de l'Edit de Nantes erzählen aus der Zeit der Protestantenverfolgung nachstehenden skandalösen Vorfall: Die Jesuiten waren allenthalben diejenigen, welche am meisten den schimpflichen Strafen das Wort redeten, wenn es weibliche Ketzer betraf. Sie riethen besonders dazu, die jungen Mädchen durch Ruthenstreiche zu Aenderung des Glaubens zu bewegen. Ein besonderer Skandal dieser Art fiel zu Uzès vor; auf ihr Betreiben ließen die Nonnen eines Klosters, in welchem man hugenotische Frauenzimmer eingesperrt hatte, eine obrigkeitliche Kommission kommen, und vor derselben sieben dieser armen Geschöpfe von 14—21 Jahren förmlich entblöset, stäupen. Die ältern unter diesen warfen den Furien ihre Heuchelei und die Verletzung der Würde ihres eigenen Geschlechts in starken Ausdrücken vor. Diese Scenen wiederholten sich in einer Reihe von Städten mit älteren und jüngeren Frauenspersonen und andere Gräuel gesellten sich meist noch zu der zugefügten Beschimpfnng. Die Jesuiten, die Dragoner und die Nonnen lösten einander im Geschäfte ab.

Die **Histoire de l'Edit de Nantes** erzählt auch unter anderem noch von einem Volksaufstande, der dadurch erregt worden, daß man in einem Hause sehr oft erbärmlich schreien hörte und Mißhandlungen unbekannter Personen befürchtete. Als man hineingedrungen, fand man einen 21jährigen jungen Menschen und ein Mädchen von 19 Jahren, welche beide bis in dieses Alter hinein von ihrem Vater in der Wohnung die ganze Zeit über eingeschlossen, und fast täglich, auf die kleinste Veranlassung hin, mit Ruthen gestäupt wurden; das Mädchen erschien bis auf's Hemd ausgezogen, und in großer Verwirrung und kläglicher Lage; der Junge war nach und nach ganz blödsinnig geworden. Man brachte Beide in ein anderes Haus. Der Vater klagte bei den Gerichten, jedoch fruchtlos.

*) De l'Institution des Filles.

unterhalten und verhöhnen wollte, liefert uns Rousseau dagegen, mit gefahrvollem Kennerblick in die Geschichte der Seele und der Geschlechts-Entwicklung eingehend, mehr als ein pikantes Gemälde von der großen Gefahr der Anwendung des fraglichen Korrektionsmittels.

Als Knabe von 8 Jahren war er der Aufsicht der verständigen und noch immer interessanten Mademoiselle Lambercier, eines Frauenzimmers von 30 Jahren, anvertraut; da sie Mutterpflicht an ihm und den übrigen Kameraden übte, gebrauchte sie auch die Mutterrechte und Jean Jacques erhielt einst, nachdem er vorher mehrfach gewarnt worden, auf ihrem Schoose die Ruthe. Statt Schmerz zu fühlen, empfand er blos Wollust und suchte neuen Anlaß für eine Repetition der Strafe; Mademoiselle Lambercier war aber eine feine Psychologin und eine ehrenhafte Dame; sie hatte bei der Sache einen rein-pädagogischen Zweck verfolgt; sein Zittern auf ihrem Kniee, als sie ihn abermal stäupte, verrieth ihr den innern Zustand des Knaben; sie erschrack über die Endeckung und wendete das Instrument ferner nicht mehr an *).

Allein diese Unvorsicht, vor welcher Rousseau in seinem Emil, wie in seinen Bekenntnissen nicht genug warnen konnte, hatte höchst merkwürdige Folgen für einen beträchtlichen Theil seines Lebens. Er suchte die Gesellschaft junger Frauenzimmer seines Alters auf, um Spiele mit ihnen zu treiben, worin der weibliche Theil als Schulmeisterin figurirte; er flehete die kleine Demoiselle Goton auf den Knieen um die Ruthe, als um die höchste Liebesgunst an; sie selbst gestattete ihm niemals Repressalien. Von Mademoiselle Vulson, einem älteren Frauenzimmer, gestäupt zu werden, hätte er sein Leben hingegeben. Man lese nur einmal seine Schilderungen darüber nach. Als bei einer Durchreise des Herzogs von Savoyen in Genf, Mademoiselle Lam-

---

*) Confessions. I.

bercier einen Falltritt that und ihre noch reizenden Formen vor dem ganzen Publico enthüllt lagen, ward Rousseau, der sich seine Stäuperin unter seiner eigenen Ruthe dachte, ganz konvulsivisch ergriffen. Eine ungeheure Passion verzehrte ihn bis in das Mannesalter. Jedes Frauenzimmer dachte er sich als Lehrerin oder Stiefmutter, und selbst in den Armen der Liebe träumte er sich, da er seinen lächerlichen Wunsch nicht mitzutheilen getraute, wenigstens in Gedanken, unter die Geissel seiner Gebieterin *). Selbst in seiner Nouvelle Heloise kann er den ihn überwältigenden Geschmack nicht verbergen; er bittet mehrmals als St. Preux Julien für die begangenen Delikte (namentlich nach der Trunkenheits-Affaire) um förmliche Züchtigung. Man muß jene Stellen durch einige andere in den Confessions erklären, um sie recht zu verstehen.

Louvet de Couvray, der edle Girondin, in seinem liebenswürdig-frivolen Romane **) hat in dem einen Kapitel, wo der Held der Geschichte mit der kleinen Gräfin de Lignone Versteckens und Schulmeisterleins spielt, diese Sache ebenfalls aufgefaßt und auf geistreiche Weise parodirt. Diese, wie die Rousseau'schen Geständnisse, so üppig anziehend sie für eine schwelgerische und so gefahrvoll namentlich für eine jugendliche Phantasie sie auf den ersten Anblick auch sich darstellen, haben doch eine überaus ernste Seite und beweisen, daß das Strafmittel bei der Erziehung, von welchem die Rede, bei einer die übrigen Verstandeskräfte überwiegenden Phantasie gar leicht zur brennenden Lunte, geschleudert in ein Pulverfaß, werden kann.

Auch die geistreiche und schöne Madame Roland, durch ihre Tugend wie durch ihr Unglück so berühmt, theilt in ihren Bekenntnissen ***) merkwürdige Anekdoten aus

---

*) Man vgl. darüber Wieland in seinen Aufsätzen über Rousseau. Der große Dichter macht sich nach seiner Art lustig über den armen Jean Jacques.

**) Les aventures de Faublas.

***) Memoires de Mme Roland. T. I.

ihrem eigenen Leben mit. Ihr Vater, ein jähzorniger Mann, schlug das ebenfalls heftige, bisweilen sehr eigensinnige Töchterlein häufig mit der Ruthe; diese Strafe machte sie aber immer verstockter und wüthender. Eines Tages, als wieder solche eine Execution vor sich gehen sollte, erreichte ihr Delirium den höchsten Grad; sie schrie, kniff und schlug um sich wie eine Rasende und erregte dadurch bei dem Vater einen nur um so stärkeren Zorn. Da sah sie plötzlich ihre Mutter weinen. Diese Thränen entwaffneten sie. Sie entblößte nun — wie sie selbst mit vieler Naivität erzählt — ihren Körper, legte sich queer über das Bett und empfing ohne Widerstand und schweigend die väterliche Züchtigung. Von der Zeit an ward jedoch die Sache nicht mehr wiederholt, da der Vater sich von dem Unpraktischen derselben überzeugt hatte und solche Aenderung im Erziehungssystem wirkte vortheilhaft auf ihren Charakter.

Viele Kinderwärterinnen und Ammen von gemeinerm Stande, wie auch Bonnes und Kindermädchen in vornehmen Häusern liebten es, die Kinder recht oft auf die Hüften zu klatschen oder zu peitschen; sie behaupteten, daß dadurch das Fleisch aufgetrieben und die Form voller werde; somit wurde selbst aus Spekulation die Ruthe verwendet.

Man hat den französischen Gouvernanten vielfach nachgeredet, daß sie ungemein gern die ihnen anvertrauten weiblichen Zöglinge mit Ruthen stäupten und ihren Drohungen bei dem geringsten Anlaß häufig die unanständig-doppelsinnige Phrase gebrauchten: Prénez garde, Mademoiselle, ou nous irons dans les Pays-Bas.

Das Geisseln der Kinder mit Ruthen in den Schulen und in der Privaterziehung hörte seit der Revolution großentheils, wenn auch nicht überall, auf; es widerstritt den Sitten der Franzosen, jedoch mehr vom Gesichtspunkt des Ehr- als jenem des Schaamgefühls, und weil man darin mehr eine Brutalität als eine Sittlichkeitsverletzung ersah.

Die Restauration brachte, wie wir schon an andern Stellen bemerkt, in Folge des mönchischen Systemes, den Mißbrauch wieder *), namentlich in den kleinen Seminarien und Pensionaten, so wie bei den geheimen Kongregationen und Direktionen **). Ebenso geschah dieß in Belgien, wo die französische Geistlichkeit Einfluß übte. Selbst in den Christenlehren wurde mit erwachsenen Mädchen der Ruthenspuck getrieben; der Vater eines derselben klagte bei der Behörde gegen einen Deserviten, der sich das Recht solch' unanständiger Züchtigungen herausgenommen hatte; allein als Angestellter in einem Departement unter Villèle, sah er sich genöthigt, die Klage zurückzunehmen, wollte er nicht seine Stelle verlieren. Unglücklicher, als dieses Mädchen, war vor der französischen Revolution ein Fräulein, welches einem solchen Faun zur Unterweisung mit ausgedehnter Vollmacht übergeben wurde und von ihm tagtäglich so eifrig die Ruthe erhielt, daß sie durch Flucht sich retten wollte, zum Fenster heraussprang und dabei Arme und Beine brach ***). Eine Menge Karrikaturen, wo die ehr-

---

*) D'atroces flagellations et des corrections pernicieuses ont lieu encore dans quelques écoles obscures du royaume. Lanjuinais. Avertiss. II.

**) Vgl. unter Andern Jouy: l'Hermite de Guiane, so wie den Prozeß von Mingrat u. dgl. Depuis l'expulsion des Jésuites il n'a guère été question en France, au moins dans la capitale, de fouetter les jeunes gens dans les colléges, ni dans les pensions, et jamais la jeunesse ne s'est montrée plus studieuse, plus intelligente, plus disposée à tout ce qui est honnête et louable. Cependant l'on continua, dit on, dans les maisons des (grands) frères des écoles chrêtiennes et dans celles des petits frères dits de l'Abbé de la Mennais. — Lanjuinais: la Bastonnade et la Flagellat. p. 59—60.

***) Chronique scandaleuse de Paris.

würdigen Leute mit Ruthen in der Hand abgebildet zu sehen waren, erschienen darüber zu Paris und Brüssel.

In England, dem klassischen Lande der Freiheit, war das Peitschen, Geisseln und Prügeln von Alters her sehr im Schwange und ist es zur Stunde noch, trotz dem, daß es hier keine Jesuiten gibt. Die Hauserziehung wird mit ungemeiner Strenge getrieben und die Flagellation bei beiden Geschlechtern angewendet. Am längsten dauert sie bei dem männlichen Geschlecht. In den großen Kollegien standen vor noch nicht langer Zeit selbst 18—21jährige junge Leute noch unter der Ruthe *).

Die Memoiren Trélawney's, des berühmten Freundes von Byron, liefern von dem Innern der englischen Schulzucht in manchen Anstalten ein überraschendes Gemälde und entheben jeder fernern Ausführung.

In vielen Schulen der östreichischen Monarchie und Ungarns ist die körperliche Züchtigung der Jugend ebenfalls noch beibehalten; am meisten hängen die Klosterpensionate und Nonnenschulen daran. Eine vornehme und liebenswürdige Dame hat dem Verfasser selbst erzählt, daß sie noch im 14. bis zum 16. Jahre von den Klosterfrauen gepeitscht worden sey; ebenso erhielten viele ihrer Freundinnen von demselben Alter sehr oft die Ruthe; die Nonnen, meinte sie, hatten ein besonderes Vergnügen daran, sie über sich zu legen. Eine andere erzählte ebenfalls von solchen Pensionaten, daß die, welche am meisten durch Fülle des Körpers sich ausgezeichnet, jener Gefahr zunächst ausgesetzt gewesen seyen. Die Nonnen hätten sie nicht so fast geschlagen, als gestreichelt und gekitzelt. Halbe Stunden lang hätten sie die Mädchen auf dem Schoose behalten, die Formen mit den Händen befühlt, geküßt u. s. w., unter extasischen Ausrufen von Bewunderung ihrer Schönheit. Ellrichs liefert pikante Züge über diesen Gegenstand und noch vor Kur-

*) Gäde's Reisen durch England u. s. w.

zem klagte ein ausgezeichneter Ungar über diese unanständige Gattung von Korrektion junger Frauenzimmer.

Das Anstellen von männlichen Personen, als Mädchenschullehrer, ein anderer, bedeutsamer Uebelstand, hat in vielen deutschen Staaten aufgehört, in andern dauert es noch fort. Wir halten dieß für unzweckmäßig und unschicklich, besonders wenn die beliebte Strafweise, wie in alter Zeit, fort in diesen Schulen angewendet wird, was häufig noch geschieht, selbst der statutenmässigen Beschränkungen zum Trotz. Für Bildung weiblicher Naturen und für Bestrafung der Unarten und Vergehen von jungen Mädchen gehören, selbst wenn man körperliche Züchtigungen beibehalten wollte, durchaus weibliche Personen.

Am meisten Mißbrauch mit dem Peitschen und Geisseln ließen sich in Deutschland wie überall, die Jesuiten zu Schulden kommen und brachten der Jugend, die ihren zahlreichen Kollegien anvertraut war, unberechenbare Nachtheile. Sie bildeten den Geschmack des Peitschens in einer Art und Allgemeinheit aus, wie sie vorher nie bestand *). Der Hang so vieler ihrer Glieder zur Päde-

---

*) La maison de Saint-Yon (des Jesuites) theilt Lanjuinais (60—61) mit — était rénommèe avant 1789, pour les rudes flagellations correctionelles et journalières qui s'y distribuaient aux jeunes gens renfermés par ordre arbitraire, par lettres de petit cachet.

Les bons frères s'y acquittaient sévérement de leur métier de bourreau, n'était ce pas accomplir un voeu sacré, un dévoir de conscience? La tradition conserve encore le souvenir de leur patois ridicule, et celui de leurs formules prédisposantes, lorsqu' après avoir salué méthodiquement le captif, et avoir déposé leurs chapeaux à grands bords rabattus, ils attiraient le réspectable martinet et prononçaient avec l'accent du pays la formule solemnelle: il faut, monsieur, que je vous fessions et que si vous regimbissies, je recommencissions.

rastie hing damit genau zusammen. Wir wollen die Menge dahin bezüglicher Vorfälle in ihrer Erziehungsgeschichte nicht wiederholen; die Chronique scandaleuse des Ordens wimmelt davon. Die Erinnerung an eigene Erfahrungen bestimmte in Frankreich mehr als einen Parlamentsrath gegen denselben, als die großen Fragen seiner Auflösung oder seines Fortbestands erörtert wurde *). In Deutschland trieben sie es besonders arg. Der „blaue Mann" bildete eine stehende Strafrubrik für gröbere Vergehen oder Nachlässigkeiten. Nicht nur Knaben, sondern selbst Jünglinge bis in's 18. und 20. Jahr, welche ihre Gymnasien besuchten, waren der Ruthe unterworfen. Einige Professoren vollzogen sie mit eigener Hand **), andere an Orten,

Vgl. damit auch die Memoires historiques sur l'orbilianisme et sur les correcteurs des Jésuites, avec la rélation d'un meurtre singulier commis (à Paris) 1759 en un (de leurs) colléges, et quelques autres anecdotes. 1761. 12.

Vgl. Proscription des verges des écoles; Dialogue entre Pamphile et Orbilius. 12. 1675.

*) Vgl. darüber Wolf, Geschichte der Jesuiten, welcher einen angesehenen Mann erzählen läßt, wie er und seine Kameraden oftmal in dem Kollegium blos deßhalb sich entkleiden mußten, damit die Patres an ihrer Nacktheit sich ergötzen konnten und wie sie zur Abwechslung bisweilen von ihnen mit der flachen Hand geschlagen worden.

**) Wir schalten hier eine sehr kurzweilige Anekdote ein von einem Abentheuer, welches Gavin, in Betreff solcher eigenhändiger Züchtigungen, mittheilt. Ein Jesuit, welchem die Erziehung eines jungen Menschen von Stande anvertraut war, glaubte sich über einige Vergehen desselben beklagen zu können und konnte die Kollegienzeit nicht abwarten, sondern er begab sich mit einer tüchtigen Ruthe unter dem Mantel frühe Morgens in das Hôtel, wo derselbe wohnte und gedachte ihn noch im Bette zu überraschen und daher um so bequemer abzustrafen. Unglücklicherweise verfehlte er das rechte Zimmer und kam in das einer jungen hübschen Dame, welche er aufdeckte und im Eifer derb und so lange

wo mehr Ordnung und Schicklichkeit herrschte, ließen sie durch einen unbekannten, maskirten Mann, der unter einem blauen Mantel das Werkzeug versteckt hielt, und daher dem Akte selbst den berühmten Namen gab, in dem Gange vor der Schulstube, jedoch meist in seinem Beiseyn, vornehmen. Nur wenige Jünglinge konnten sich rühmen, das Gymnasium zu verlassen, ohne einmal in diesen Fall gekommen zu seyn. Sehr oft erlitten sie die Schillinge für angeknüpfte Liebschaften; die jungen Mädchen, welche das fromme Schaaf zu verleiten das Unglück gehabt, bekamen meist dann zu Hause ebenfalls die Ruthe, in Folge ergangener Aufforderung an die Eltern von Seite der allgewaltigen Patres. Dergleichen Dinge waren Festessen für dieselben.

In einem zu Augsburg öffentlich aufgeführten Schauspiele von Jahn *) wird einem jungen Freigeiste, nachdem er in seiner Ruchlosigkeit entlarvt worden, wörtlich die Ruthe zur Strafe diktirt **). Ueberall, wo sie die Haus-

züchtigte, bis die Art des Geschreies und einige andere Kennzeichen ihm endlich ihr Geschlecht und seinen Irrthum verriethen. Beschämt schlich er sich von dannen, nicht ohne augenscheinliche Todesgefahr durch die Bedienten des Ehemannes.

*) Etwas wider die Mode ohne ärgerliche Karessen und Heurathen — heißt die interessante Sammlung der Dramen dieses vielbekannten Professors.

**) Der Jesuit Engelgrave in seinem Lucae Evangel. Tom. VI. p. Pascha, welches ein junges unbändiges Pferd zum Sinnbild und die Umschrift aus Virgil:

. . . viamque insiste domandi
Dum faciles animi juvenum, dum mobilis aetas,

sich gewählt, bringt eine Menge denkwürdiger Dinge de virga pueris debita.

Selbst der alte Kirchenlehrer und berühmte Schulpatron, Gregorius M., mußte ihnen in ihren Kram dienen; dieser macht nämlich bei seiner Abhandlung über die Bundeslade die Bemerkung: in derselben sey neben dem süßen Manna auch die Ruthe Aarons gelegen; dadurch habe Gott der Herr

freunde und Gewissensräthe der Frauen spielten, wußten sie dieses Bußmittel besonders für die Mädchen in Ehren zu erhalten. Man besitzt ganze Gedichte und Vorschriften darüber. Der ehrwürdige, aber kaustische Bucher behauptet: „das Ruthengeben habe zu den Turnierspielen der christlichen Mütter in Baiern gehört *).“ Einen besondern Glanz erwarb sich die von Jesuiten gebildete s. g. heilige Krescenzia von Kaufbeuern, über welche in Scherz und Ernst mancherlei gedruckt erschienen ist. Sie rieth, wo sie nur um Rath gefragt wurde, zur Ruthe. Als einst ihre eigene Baase sie über die Art und Weise konsultirte, wie sie ihrer siebzehnjährigen, bereits ihr über den Kopf wachsenden und verliebten Tochter, eines bildschönen Mädchens, Meister bleiben könnte, ersuchte Krescenzia ihr dieselbe nur zuzuschicken; das Rezept selbst werde dieselbe mit nach Hause bringen. Als Mariele, so hieß das arme Kind, bei der Muhme erschien, ward sie von ihr mit einer ungeheuern Ruthe empfangen, tüchtig durchgestäupt und mit einem Uriasbriefe an die Mutter entlassen, worin die fleißige Wiederholung dieses pädagogischen Heilmittels bis in's 19. Jahr als unumgänglich nothwendig dargestellt wurde. Mariele mußte auch wirklich der stärkern Gewalt sich fügen, und gebrach es der Mutter an Zeit oder Kraft, so supplirte die Muhme; erst der Ehestand machte sie mündig. Diese Geschichte ist buchstäblich wahr, und von der Aufklärungspartheí in Baiern seiner Zeit mannigfach mit bittern Spöttereien auf die Jesuiten und das Klosterwesen

---

zu verstehen gegeben, daß die Lehrer des Gesetzes, welche durch die Gesetzestafeln angedeutet wurden, d. h. alle treuen Schullehrer bei ihren Zöglingen nicht allein das Manna süßer und liebreicher Worte gebrauchen, sondern auch die Ruthe der Züchtigung nicht vergessen sollten.

*) Geschichte der Jesuiten.

aufgefrischt worden. Auch Bucher stichelt darauf in einer Gelegenheit *).

Noch lustiger trieben es die sogenannten „Stiefel-Nonnen" in Augsburg, von den kleinen Stiefeln also genannt, welche sie im Winter tragen durften. Diese hatten eine Knabenschule, worin Zöglinge von 6—10 Jahren sich befanden. Dieselben mußten, wenn sie etwas verbrochen, in ein Ofenloch kriechen; die Nonnen zogen ihnen die Beinkleider herunter und gaben ihnen die Ruthe in dieser Situation. Bronner, der bekannte Verfasser der Fischer-Idyllen und Professor der Mathematik zu Kasan und Aarau, befand sich in der Zahl derer, welche durch diese Fuscula canina gegangen; auch theilt er eine Menge anderer curieuser Beispiele aus eigener Erfahrung mit **).

Am allertollsten sah es jedoch in vielen Landschulen aus, wo oft verstickte Genies und zerlumpte Magisters welche ehedem bei den Jesuiten studirt hatten, Lehrerstellen in Knaben- und Mädchenschulen (damals waren beide Geschlechter vereinigt) durch ihre Verwendung erhielten. Die Mädchen wie die Knaben wurden hier unverschämt vor einander entblößt und mit Ruthen gezüchtigt. Die Geschichte der Samstagsschule und des Hundestalles, von Magister Sampson, ein in der Darstellung meisterhaftes pädagogisch-humoristisches Gemälde Buchers, schildert diesen Gräuel mit stark aufgetragenen Farben ***). Die meisten Leute priesen die Verdienste solcher Jugendmörder, statt einen Anstoß daran zu nehmen, und wer dagegen öffentlich seine Stimme zu erheben wagte, ward als Neuerer, Aufklärer, Freigeist verschrieen. Alle schlimmen Er-

*) Verschiedene Flugblätter, die jetzt selten geworden sind, erschienen darüber im Publikum.

**) F. X. Bronners Lebensgeschichte in 3 Bänden.

***) Geschichte der Jesuiten in Baiern V. Band.

scheinungen oder mißlungenen Resultate des neueren Erziehungs-Systems wurden von den Jesuiten und den Anhängern ihres Systems als Folgen vernachlässigter Schulzucht hingestellt. Die Ruthe, schrieben sie in den Apologieen ihrer Erziehungs-Theorie, war ein unerläßlicher, integrirender Theil des Ganzen.

Welche Abscheulichkeiten in Jesuitenschulen mit Zöglingen nicht selten, in Folge der Anwendung solches Grundsatzes, getrieben worden, enthüllte die schauerliche Untersuchung gegen Pater Marell, der eine große Zahl meist adelicher Knaben aus den vornehmsten Häusern zur Päderastie verführte. Die Jesuiten hatten die Sache der Oeffentlichkeit zu entziehen gewußt; allein in neueren Zeiten kamen die Akten heraus, wurden jedoch, um größeres Skandal zu vermeiden, als Manuscript gedruckt *).

Die ehrwürdigen Patres trieben mit der Sache des Ruthengebens nicht selten in der Schule selber Scherz. Sie nannten eine Tatze auf die Hand mit der Ruthe den Positiv; einen Spanner auf die angezogenen Beinkleider (eine Unsitte, die auch in sehr gut organisirten Schulen neuester Zeit noch beibehalten wird) den Komparativ; den Schilling in seiner Reinheit den Superlativ. Bisweilen wurde auch beim Diktiren der sogenannten frakten Versübungen das Distichon:

Virga trahit virgam, trahit altera virgula virgam
Et sic ex Virga nascitur inde dolor

als Parodie die Entschuldigung eines wegen Trunkenheit vor den Rektor geforderten Studenten, unter vielem Gelächter, erzählt:

---

*) Patris Marelli Amores. Aus den Staatsarchiven bearbeitet und herausgegeben von Ritter K. H. v. Lang, ehemals Generalsekretär der Münchener Kongregation des Jesuiter-Ordens, welcher bekanntlich in Baiern sehr spät aufgehoben wurde.

Gutta trahit guttam, trahit altera guttula guttam,
Et sic ex gutta nascitur ebrietas *).

Ein Gegenstück zu Marell lieferte in Baiern, kurz vor der Juli-Revolution, der belgische Priester Abbé de Zinserling zu Gent, woselbst er als Pädagog und Publizist der apostolischen Faktion sich auszeichnete. Ueber die schaamlosen Züchtigungen, welche er mit Knaben hatte vornehmen lassen, und welchen er, wenn auch nicht immer sichtbar persönlich, doch mehrmals durch ein Glasfenster zugesehen hatte, ward ein Prozeß eingeleitet, der freilich kein befriedigendes Ergebniß bot, weil die politische Partheiung sich mit in die Sache mischte. Sogar Advokaten der liberalen Opposition wie van de Weyer und A. Gendebien widerstritten hier, gegen ihre bessere Ueberzeugung, der Wahrheit und vertheidigten den Flagellanten in kunstreichen Vorträgen. Allein ob auch gleich der Angeklagte losgesprochen ward, so thaten doch die für den Abbé höchst beschimpfenden Entscheidungsgründe die eigentlichen Gesinnungen der Richter dar, welche, um nicht Opfer der herrschenden Stimmung in Flandern, unter Klerus, Adel und Pöbel, zu werden, formell anders redeten, als sie innerlich dachten.

Auch die Schüler der aufgehobenen Jesuiten wirkten in ihrem Geiste fort. In vielen katholischen Gymnasien, Schulen, Pensionaten ꝛc. ward der blaue Mann angewendet, und wo auch keine förmliche Schillinge ausgetheilt wurden, erhielten sich die nicht minder beliebten Spanner in Kraft. E. Münch erzählt in den Miscellaneis flagellatoriis zur Tuba mirum spargens sonum schauerliche Anekdoten darüber. Mehrere Jünglinge wurden durch die unaufhörliche

---

*) Vergleiche E. Münch: Ueber die Freiheit des Unterrichts.

Flagellation zur Selbstbefleckung gereizt; einer von ihnen, den derselbe persönlich gekannt hat, ließ sich von seinen Kameraden selbst und von Mädchen für Geld peitschen, verführte auch andere Jünglinge und Knaben; endlich starb er — als Pfuscher im Arzneiwesen wegen Ermordung einer angesehenen Frau, dem Vernehmen nach in Ungarn am Galgen.

Der Verfasser kennt ähnliche Fälle, und er selbst war von solchen Menschen in seiner Jugend angegangen worden, gegen Geschenke sie bis auf's Blut zu peitschen. Einer der bei einem flagellomanen Priester studirte, suchte, statt die Strafe zu vermeiden, geflissentlich die Anlässe auf, welche sie ihm zuzogen. Jemehr er Prügel erhielt, desto mehr hatte er Vergnügen daran; er warf sich oft zur Erde nachdem er Händel angefangen und ließ sich selbst von kleineren Kameraden stundenlang schlagen; als später, noch im 16—18. Jahre, mehrmals zuchtpolizeilich die Flagellation über ihn wegen Diebereien verfügt wurde, nahm auch seine Verworfenheit zu. Er ward gänzlich abgeschwächt, und in der Folge im höchsten Grade epileptisch.

Ein pädagogischer Schriftsteller, Dr. Maier, behauptete: die Ruthen und Stecken seyen Schulschwerter, welche Gott der Herr nach dem Sündenfall den Präceptoren in die Hände gegeben; diese sollten sie nicht umsonst führen, sondern die Bösen damit züchtigen; Ruthen und Stecken seyen ferner die Schulscepter, vor welchen die Menge der Kinder ihre Häupter zu verneigen hätten; endlich die Schulwaffen, mit welchen man den Teufel und die Lüste aus den Herzen der Jugend treiben müsse.

J. M. Groß: die wohlbestellte Schule. 4°. 1719. Pfeiffer, in der Theologia medica bei der Rubrik affectus erotici und A. Möker in dem Traktate de pia et liberali Educatione Liberorum sind ebenfalls große

Apologeten der Ruthe. Dagegen ein sehr gelehrter und verständiger Magister, Misander in seinem „wohlbestallten Priester" gegen das Prügeln und Geisseln der Jugend sehr sich vereifert und schauderhafte Gemählde von der Backel= und Ruthenfertigkeit so vieler Lehrer entwirft.

Aber nicht allein bei den Katholiken in Jesuiten und andern Schulen, so wie bei der Hauserziehung wurde die körperliche Züchtigung angewendet; auch bei den Protestanten herrschte die löbliche Sitte und man findet die Nothwendigkeit derselben in einer Menge von Büchern vertheidigt.

Die Ruthen behaupteten auch hier beim öffentlichen Unterricht im Mittelalter und noch bis in's 18. Jahrhundert hinein einen solchen Grad von Wichtigkeit, daß sogar ein eigenes Fest gefeyert wurde, an welchem die Schüler in den Wald zu ziehen und Birken zu sammeln hatten, aus welchen sie so fort die Werkzeuge ihrer Schmach selbst zu binden und abzuliefern hatten. Mit halb Trauernden halb Scherz=Gesängen über ihr Geschick durchzogen sie die Straßen *).

Man erinnert sich auch wohl noch der statistischen Tabellen, welche bei einem teutschen Schulmeister gefunden wurden, und in welchen sämmtliche während vierzigjähriger Amts=Praxis ausgetheilte Prügel, Ruthenhiebe, Spanner, Kläpse, Ohrfeigen u. s. w. gewissenhaft verzeichnet waren.

Von der Pedanterie und Unschicklichkeit der Schulstrafen älterer Zeit lieferte Schlez in seinen Volksbüchern, namentlich über die Schulen zu Traubenheim und Corrigenhausen, und über Gregorius Schlaghard und Richard Ehrlich vortreffliche Gemählde.

Die meisten neueren Erzieher unter beiden Religionspartheien haben sich mit Macht wider den langen Unfug

---

*) Schwarz Geschichte der Erziehung.

erhoben, und selbst Niemeier nimmt blos noch für einzelne Fälle die Anwendung jenes Werkzeuges, zu Bändigung der thierischen Natur in Schutz *).

Die Gründe, worauf sie sich stützen, sind der mannigfachsten physischen, psychischen und moralischen Art, ob sie auch gleich nicht immer deutlich genug ausgesprochen werden. Mehrere haben wir theilweise schon bei Schilderung der Jesuitendisciplin berührt. Für's erste ist die den jugendlichen Körpern zugefügte Gewaltthat an und für sich schon eine sklavische, die Natur entweihende Behandlung, den physischen Schmerz nicht gerechnet, den man natürlich mit Absicht dabei hervorzubringen sucht, der aber, bei Uebertreibung der Maasregel in der Züchtigung von Kleinen, leicht für die Gesundheit die größten Nachtheile erzeugen kann. Nach diesem kömmt die Verletzung des Schaamgefühls, einer Sache, welche einmal zerstört, durch nichts in der Welt sich wieder ersetzen läßt. Sodann kömmt der Umstand, daß durch die Entblößungen und Züchtigungen bei beiden Geschlechtern der Geschlechtstrieb früher hervorgelockt und gefährliche Flammen, ja selbst Verkehrtheiten der Natur in der Art und Weise der Befriedigung des Geschlechtstriebes entzündet werden können.

Am allerunzweckmäßigsten ist noch das Zuziehen oder die Gegenwart dritter Personen, wodurch man den Eindruck und Zweck der Strafe noch zu vergrößern und sicherer zu erreichen hofft. Endlich bringt die vielberührte Züchtigungsart den sie Ausübenden selber oft in große Gefahr, und vernichtet die nothwendige Vertraulichkeit in den einen und andern Familienverhältnissen.

Eine längere Gewohnheit des gezüchtigtwerden zu Hause oder in der Schule hat nicht selten die Jugend mit der Idee so vertraut gemacht, daß spielend und scherzweise

---

*) In dem bekannten Werke: Grundsätze der Erziehung.

selbst in vorgerückteren Jahren wiederholt worden ist, was früher als Strafe angenommen wurde; wir wissen dieß nicht aus Rousseau allein, viele hundert Beispiele in den geheimen Annalen der Pädagogik liegen dafür vor. Knaben und Mädchen trieben das beliebte Schulmeisterspiel bis zu einem gefahrbringenden Grade, und jugendliche Flagellanten-Clubbs, bald aus Angehörigen des einen oder andern, bald beider Geschlechter zugleich, bildeten sich. Der Verfasser hat noch vor wenigen Jahren einen merkwürdigen Prozeß gelesen, welcher, aus Rücksicht für viele dabei betheiligte Familien, geheim gehalten worden ist. Eine Menge junger Frauenzimmer von 14—17 Jahren waren mit in die Sache verwickelt.

Die Flagellanten wurden nach und nach Tribaden, oder das übermäßig erhitzte Blut suchte und fand auf eine Weise Erleichterung die noch tugendhaft genannt werden konnte, wenn sie in Folge gewöhnlicher Verführung vor sich ging.

Als ein merkwürdiger psychologischer Zug erscheint auch der Hang mancher Stiefältern zur Geisselung der ihnen anvertrauten Kinder; der Begriff „Stiefvater und Stiefmutter“ ist in manchem Lande mit dem des „viel Schlägegebens“ ordentlich identisch geworden. Egoismus und Lieblosigkeit, Grausamkeit und Sinnlichkeit erscheinen dabei gleichsam vermischt. Das weibliche Geschlecht hat darin wirklich den Vorzug. Der Verfasser kennt zahlreiche Geschichten, die in diesen Punkt einschlagen, und das menschliche Herz in seinen Sonderbarkeiten und Manieen seltsam genug beleuchten. Freilich gehört dieß mehr einer vorübergegangenen Periode an, wo das Schlagen oft bisweilen über das Alter der Mündigkeit hinaus fortgesetzt wurde. Auch findet man, was wir andeuteten, mehr bei der raffinirten Bildung als bei der gewöhnlichen, oder bei besonderen Temperaments- und Gemüthsstimmungen.

Zeugnisse aus weiblichem Munde sind vorhanden, wie

seltsam das Verhältniß von Stiefkindern zu Stiefältern in Bezug auf die häusliche Disciplin sich gestaltet. Es gab Frauen, welche eine besondere Wollust daran fanden, ihre Stiefsöhne und Töchter zugleich so oft als möglich unter dem Vorwande mütterlicher Bestrafung unter die Ruthe zu bekommen, während diese Neigung bei den Männern mehr auf den weiblichen Theil ausschließlich sich erstreckte. Verführungen und Ehebrüche, oder Onanie und Selbstmord gingen oft daraus hervor. Der Verfasser hat früher einen berühmten Offizier gekannt, welcher nicht nur im 12. und 14. sondern noch im 20. Jahre mit den Epaulettes von seiner Stiefmutter, welche die Sache leidenschaftlich trieb, die Ruthe erhielt. Die psychologischen Folgen davon, an denen er in seiner Jugend litt, können wir nicht mittheilen. Ein anderer, der ebenfalls unaufhörlich Prügel bekam und häufig seine bereits mannbaren Schwestern und Cousinen wegen Ballaffairen oder Liebschaften noch züchtigen sah, ward im höchsten Grade zu ausschweifender Geschlechtsliebe, vereinigt mit der unmäßigsten Flagellationswuth, gesteigert; er begann mit Kammerjungfern und Küchenmädchen, und endigte mit allem, was ihm unter die Hände fiel. Noch in späteren Jahren bezahlte er in W. und in M., so oft die Polizei aufgegriffene Freudenmädchen durchpeitschen ließ, dem einen und andern Agenten einen Dukaten für die Erlaubniß, zusehen zu dürfen.

Vor wenig Jahren erhing sich ein junger Mensch von 16 Jahren, welchen seine Stiefmutter in des Vaters Abwesenheit völlig nackt sich entkleiden ließ und mit einer Stallruthe durchhieb, aus Schaam und Verzweiflung. Der Verfasser hat auch vor zwölf Jahren eine hübsche Putzmacherin gekannt, welche noch vor Kurzem beinahe täglich von ihrem Stiefvater die Ruthe bekam, so oft sie ihm, der in sie verliebt war, Ursache zur Eifersucht gab. Niemals konnte er an ihrem Fenster ohne ein malitiöses

Lächeln vorübergehen, welches von dem bis unter die Ohren erröthenden Mädchen wohl verstanden ward. Als der Vater einst einen flüchtigen Carbonaro, den dreihundertsten der berühmten neuen Fabier vom Jahr 1821, im Gartenhaus bei ihr ertappte, prügelte er diesen furchtbar durch, das Mädchen aber, auf mehrere Tage eingesperrt, erhielt eine doppelte Disciplin von rächender Hand.

Aus Italien, Spanien und Frankreich liefert die geheime Sittengeschichte mehr als eine Geschichte von Clubbs, worin Geschwistern und Verwandte wechselseitig sich geisselten. Es wurden Pfandspiele damit in Verbindung gebracht; das verlierende gab ein Kleidungsstück ab, und so ging es bei allen einzeln fort, bis zur letzten Hülle. So viel Stücke nun sich vorfanden, so viel Ruthenhiebe wurden ausgetheilt, dem Herrn stets durch ein Frauenzimmer, dem Frauenzimmer durch einen Herrn. Oft blieb es nicht bei diesen, wenn auch unanständigen, doch im Ganzen schuldlosen, Scenen *).

Der Geschmack an der Sache war durch das häufige Züchtigen von Seite der Eltern angebaut worden, und üppige Tafel, müssiges Leben, verdorbene Lektüre hatten die Phantasie schwelgerisch und die Sinne trunken gemacht. Der Verf. selbst hat Frauen gekannt, welche mit großem Vergnügen die detaillirte Geschichte ihrer Geisselungen durch väterliche, mütterliche oder lehrerliche Hand ihm mittheilten; andere erzählten mit eben so großem, wie viele Schillinge sie einst in ihrer Jugend ihren auf Jesuiten- oder doch Quasi-Jesuiten-Gymnasien studirenden Liebhabern zugezogen und berechneten die Zahl der Schläge im Ganzen,

---

*) Eine Art solchen Spiels, jedoch mit Weglassung der Flagellation, trieben im 17. Jahrhundert auch französische Offiziere mit schönen Damen zu Barcellona. Vergl. (Menzels) enthüllte Geheimnisse des Beichtstuhls nach Gavin's **Passe-par-tout etc.**

welche ihre Amours während einer gewissen Reihe von Jahren nach sich gezogen. In diesen Erzählungen lag etwas so Frivoles und Boshaft-Sinnliches, trotz der Poesie, welche die Reminiscenzen ihnen darzubieten schienen, daß der Verfasser immer höchst unangenehm davon berührt wurde und eine mindere Achtung gegen die betreffende Person zu hegen begann. Noch andere, welche mit ihm die Theorie des Schlagens der Kinder verwarfen und ernsthaft die Sache sezirten, setzten auseinander, welch' schlimme Erfahrungen sie gemacht und welch' starke Neugierde und sinnliche Lust sie in sich verspürt, wenn eine Schwester, eine Freundin oder ein Bruder bestraft wurden, und wie viele Frauenzimmer, die in einer und derselben Kammer schliefen, es liebten, sich zur Kurzweil durchzupeitschen. Mangelte etwa eine Ruthe oder Peitsche, so nahmen sie den Pantoffel oder den Ellstab zu Hülfe. Endlich gab es junge Personen weiblichen Geschlechts, welche in Gärten sich mit Rosenzweigen schlugen und milesische Attituden aufführten. In Paris wurden während der französischen Revolution mehrere dergleichen Associationen entdeckt, zu welchen man angesehene und tugendhafte Frauenzimmer verlockt hatte. Man verehrte darin Sappho als die Schutzgöttin; ihr Bildniß zierte den Altar, in einem Saale, wo alles darauf berechnet war, die Sinne und die Phantasie einzuschwelgern. Die Flagellation eröffnete die Orgien; die schändlichsten Geschlechtsverirrungen beendigten sie. Tiefer Haß gegen die Männer war das erste Prinzip, welches ihnen eingeprägt wurde *).

---

*) La Galerie des Femmes. Hambourg 1799. enthält eine belletristische Bearbeitung des in den Hauptzügen wahren Faktums.

XXIX.

Die Flagellation als häusliche Zucht und Strafe des Ehebruchs.

Ueber die Sucht, Weiber für Vergehen in häuslichen Verhältnissen zu prügeln und zu geisseln, ist allerlei schon geschrieben worden und liegt aus alter und neuer Zeit viel Ergötzliches zugleich und Befremdendes vor. Die meisten Gesetzgeber waren in diesem Punkte außerordentlich freigebig gegen die Männer und dieselben gebrauchten des Rechtes in reichlichem Maße, wie bereits zu Anfang unsers Werkes erzählt worden ist. Allein selbst bei den civilisirtesten Völkern der neueren Zeit ist der empörende Unfug nicht ganz abgekommen und der Vorwurf, welchen man deßhalb der allersentimentalsten Nation, den Deutschen, auswärts bisweilen immer noch macht, ist eine so einseitige komplette Ungerechtigkeit, daß man sich nicht genug darüber beklagen kann.

Bei den Orientalen war und ist natürlich die Sache am meisten im Flor; von der Sultanin abwärts bis zur gemeinsten Dienerin stehen die Frauenzimmer der Türken, Perser u. s. w. unter der Zuchtruthe des Mannes, welcher hinwiederum der Bastonnade auf die Fußsohlen unterworfen ist. Jede Widersetzlichkeit gegen dessen Befehle wird mit Ruthenstreichen geahndet. Im Harem theilt sie der Kislar Aga oder der Aufseher der Verschnittenen aus. Noch im J. 1822, bei Anlaß eines Janitscharen-Aufstandes, der die Günstlinge Mahmuds II. stürzte, bekam die Lieblingssultanin des Großherrn, die schöne Khasnadar-Usta, welche er preisgeben mußte, die Ruthe, und andere Odalisken wurden ebenfalls im Zuchthause des Harems zu ähnlicher Bestimmung eingesperrt. Da dieß jedoch bisweilen mit dem Zustande der Sklaverei zusammenhängt, so versparen wir

einen dahin bezüglichen Theil auf diese Rubrik und beschränken uns hier auf einige Punkte, welche die eigentlichen Eheverhältnisse, besonders in älterer Zeit, betreffen.

Die strengen Züchtigungen der Griechen und Römer, wegen Ehebruchs, sind bekannt; Moses räumte den Hebräern nicht weniger ein; die Perser gleichfalls wendeten die Peitsche unerbittlich an; die Strafart der alten Deutschen in solchen Fällen sind aus Tacitus bekannt. Im Mittelalter rächte häufig die Geissel in der Klosterzelle und im Burgverließ beleidigte eheliche Treue.

In den romanischen Staaten ging es in der Hausdisciplin bald schärfer, bald gnädiger zu, je nach der Gemüthsweise des Mannes. In Frankreich erhielten die Damen, wenn eine begründete Klage geltend gemacht wurde, meistentheils Ruthenstreiche, entweder zu Hause *) oder im Verwahrungsorte; meist sous la custode, wie man es zu nennen pflegte.

Die altfranzösischen Gedichte und Romane und Novellen liefern manche erbauliche Ehestandsscenen, welche den fleißigen Gebrauch der vielbesprochenen Sache beweisen. So z. B. die Cent Nouvelles Nouvelles. Ein Ehemann hatte seine schöne Frau im Verdacht eines Liebesverständnisses mit dem Nachbar Pfarrer und sie wirklich einst heimlich beim Verzehren eines seiner Lieblingsgerichte, der Lamprete, ertappt, welche von der Ungetreuen auf Seite geschafft worden war. Er beschloß,

---

*) Brankome, in der'ei Dingen eine unerschöpfliche Quelle, theilt die Geschichte einer liebenswürdigen jungen Frau mit, welche, von ihrem Manne auf einer Untreue ertappt, bei Wasser und Brod eingesperrt, und von Zeit zu Zeit, von ihm oder auf seinen Befehl, ganz nackt mit Ruthen gehauen wurde. Der Berichterstatter kann seinem Unwillen über den brutalen Gesellen nicht genug Lauf verstatten, besonders deßhalb, daß er bei dem Anblick der „belle charnure" so völlig unempfindlich geblieben. Dames galantes I. Abtheilung.

sich dafür zu rächen, ließ sich inzwischen nichts merken, sondern kaufte vorläufig einen tüchtigen Besen, welchen er in der Nähe des Schlafzimmers versteckte. Die Schuldige hatte ihn jedoch bei dieser Vorbereitung belauscht und viel Schlimmes für ihren zarten Leib befürchtend, ging sie eine ihrer Freundinnen an, sich für diese Nacht in ihr Bett zu legen, indem sie irgend einen Vorwand angab, der sie verhindere, heute zu Hause zu schlafen. Die gute Dame ahnete nichts Arges bei der Sache und willfahrte. Als die festgesetzte Zeit angebrochen, schlich sich der zürnende Mann mit einer gewundenen großen Ruthe in die Kammer, deckte das Bett auf und befahl derjenigen, so er für seine Gattin hielt, nachdem er ihr das begangene Unrecht vorhielt, die verdiente Strafe zu erleiden. Panischer Schreck überfiel die Zitternde; vergebens; sie ward in die gehörige Lage gebracht und der Grausame hieb sie, da sie sich nicht getraute, ihre Lieutenantschaft zu entdecken, und, den Schmerz verbeißend, das Gesicht in die Pfühle verbarg, so entsetzlich, daß das Bett beinahe im Blute schwamm. Des folgenden Morgens klagte die Betrogene unter den bittersten Vorwürfen der treulosen Freundin, was vorgefallen war. Diese tröstete sie lachend unter allerlei freundlichen Zusicherungen und schlich sich, da sie erfuhr, daß der Mann wieder ausgegangen, in ihre Wohnung zurück, reinigte die Stätte der Verwüstung und des Gräuels, legte frische Leinwand und Decken auf das Bett und schlüpfte hinein. Sie that nun, als ob sie schliefe, bis der Mann zurückkam, den seine Hitze etwas zu reuen begonnen. Er wunderte sich nicht wenig, seine Frau so ruhig und behaglich schlummern zu sehen und fragte sie spöttisch: Nun, Madame, es wäre doch wohl Zeit, eimal aufzustehen. Sie, gähnend, bezeigte ihr Erstaunen darüber, daß sie ihren Eheherrn nicht aufstehen gesehen habe, erklärte es jedoch durch den tiefen Traum, der sie so lange beschäftigt. Er: dieser Traum wird sich wohl auf den Herrn Pfar-

rer und die Lamprete beziehen; das wäre kein Wunder, denn ich habe dich heute mit dieser Speise so stark unterhalten, daß du wohl noch lange daran zu verdauen haben wirst. Die Dame fuhr fort, ihre Verwundrung über die unverständlichen Fragen so lange zu bezeigen, bis jener zu einer Untersuchung des status quo sich entschloß. Unter Gekicher und verstelltem bitterem Tadel über seinen Unglauben, gab sie sich hüllenlos seinen Blicken hin. Der schöne Körper, wie das Bett wurden ohne alle Beschädigung erfunden. Da fing denn der Mann an zu glauben, daß Alles nur ein neckischer Traum gewesen; er mußte nun seine Gattin, welche über seine verwirrte und unordentliche Lebensart ihm überdieß einen scharfen Text las, noch um Verzeihung bitten und schloß sie, mit neuen Versicherungen zärtlichster Liebe, in seine Arme *).

In den Urtheilsprüchen der Minnehöfe werden sehr häufig den des Ehebruchs Ueberwiesenen Ruthenstreiche diktirt; hier traf es aber mehr die Männer; ebenso auch, nach altnassau'schen Verordnungen, in dem Falle, wo sie die Ehre der Damen verletzt; es finden sich noch Tapeten vor, worin züchtigende Frauen mit Ruthen in der Hand und die Ritter vor ihnen knieend, abgebildet zu ersehen sind. Ludwig von Westerburg klagt darüber halb scherzhaft in einem Gedichte. Die Esels-Prozessionen jener Männer, welche von ihren Weibern sich schlagen ließen, sind hinreichend bekannt **).

In Deutschland ist leider die Mode, die Frauen für wirkliche oder vorgeschobene Vergehen zu peitschen, noch immer nicht ganz abgekommen und es finden sich täglich

---

*) Cent Nouvelles Nouvelles N°. 38. T. II. (Une verge pour l'autre.) Die ganze Erzählung ist mit flämmischer Naivität und Ausführung gegeben.

**) Vergl. Ast: Limburger Chronik.

skandalöse Begebenheiten darüber genug. Rachsucht, Grausamkeit, Lüsternheit und Manie haben gleich sehr Antheil daran. In einer süddeutschen Residenz ereignete es sich, um nur ein neueres Beispiel beizubringen, noch vor wenig Jahren, daß ein Doktor der Medizin seiner äußerst hübschen Frau bei dem geringsten Anlaß, besonders aber aus Eifersucht und wenn er sie treulos glaubte, die Ruthe gab; dieß trieb er so lange, bis sie ihren Freundinnen es entdeckte und auf ihren Rath sich scheiden ließ. Der Verfasser kennt eine Stadt, wo mehrere Männer ihre Weiber vor dem Spiegel blutig peitschten, und in Kellern und dunklen Gemächern Tage lang gefangen hielten. In einer andern wurden mehrere niedliche Frauen mit Stricken auf Tische gebunden und mit Fesseln, Ruthen, Stricken und Seilstumpen oder Ochsenpeitschen geschlagen. An öffentlichen Orten erschienen sie dann wieder ganz zärtlich und vertraut. Bei dem geringsten Anzeigen von Klage erhielten sie die Dosis in verdoppeltem Maaße. Einer dieser Barbaren legte sein Opfer auf eine Art Winde mit Kopf und Füßen, wie ein Knäul gewunden, und peitschte sie auf die ausgestreckten Hüften und Schenkel. In die offenen Wunden schüttete er Dinte und Vitriol. Es hat Edelleute gegeben, welche mit Metzen Haus hielten und in deren Gegenwart ihre unglücklichen Weiber von Bedienten peitschen ließen, um denselben Ersatz zu geben; andere zwangen, unter Todes Androhung und unter Anhetzung von Hunden, die eigenen minderjährigen Söhne, ihre Mütter zu schlagen. In dieser Art giebt es fast keine Gräuel verirrter Phantasie, welche bei christlichen Völkern, die sich der Civilisation berühmen, nicht verübt worden.

In Spanien und Italien theilten sich, wie wir theilweise schon erzählt, die heilige Inquisition und die Väter der Gesellschaft Jesu in das Geschäft der Männer, die eheliche Treue zu bewahren und zu rächen. Aber auch in Deutschland waren die Priester hülfreich genug in diesem

Kapitel. Von den vielen tausend Beispielen rufen wir blos das noch zu Josephs II. Zeit bestandene Sittengericht in's Gedächtniß.

Eine angesehene Dame von großer Schönheit, welche mehrere Verehrer hatte, vermuthlich jedoch einem der geistlichen Herren, die zu den Mitgliedern jener Stelle gehörten, ward veranzeigt und mitten in der Nacht aus ihrem Bette und aus ihrer Wohnung gerissen, in einen verschlossenen Wagen und in ein unbekanntes Verwahrungsort gebracht. Dort verhörte man sie und befahl ihr, die Namen ihrer Anbeter anzugeben; als sie dessen sich weigerte, erhielt sie auf Befehl der hochwürdigen Herren einen tüchtigen Schilling mit der Ruthe und ward nach einigen Tagen zu ihrem Manne zurückgebracht. Die Verehrer sammelten für sie zu einem kostbaren Geschenke, welches ihre Treue und Verschwiegenheit belohnen sollte *).

Auf etwas mildere Weise, aber ebenfalls mit der Ruthe, bestrafte ein Domherr zu Lemberg die adulterinen Vergehen hübscher Damen, welche bei ihm zur Beichte kamen. Sie konnten natürlich keinen Widerstand leisten und erlitten, durcheinander schreiend und lachend, die schimpfliche Behandlung mit stoischer Geduld. Endlich ward die Sache ruchbar. Der Verfasser hat die Erzählung und das Kupfer dazu, welches die Sache versinnbildlicht, von einer sehr soliden jungen Frau erhalten, welche gemeinsam mit ihrem Vater über das wunderliche Zeug sich halb todt lachen wollte **).

Wie sehr sogar in unsern konstitutionellen Musterstaaten das häusliche Züchtigungs-Recht, in Anwendung auf die Frauen, Vertheidigung gefunden hat, belehren uns nordamerikanische und englische Gerichtsverhandlungen, wobei das Prinzip aufrecht erhalten und der Fla-

*) Denkwürdigkeiten aus Wien 1788.

**) Vgl. die Briefe über Galizien in 2 Thln.

gellator losgesprochen wurde. Man erlaubte sich dabei noch allerlei derbe Witze in Betreff der häuslichen Korrektion. Das Peitschen und Prügeln der Weiber findet sich auch bei den wildern Völkern häufig vor. Die Reisebeschreiber reden oft und viel davon.

Der Ehebruch eines Unverheiratheten in Korea wird auf sonderbar harte Weise bestraft. Man entkleidet den Thäter bis auf die Beinkleider, beschmiert ihm das ganze Gesicht mit Kalk und steckt ihm durch jedes Ohr einen Pfeil. Hierauf befestigt man eine Trommel auf seinem Rücken, welche auf den Kreuzwegen, woselbst er zur Schau steht, gerührt wird, und zuletzt bekömmt er 50 Prügel auf den Hintern, welche nicht selten tödtlich sind, wegen der Dicke des Bambus.

Auch die Frau erhält auf den hintern Theil des Unterkörpers Streiche, doch wird bisweilen die Zahl derselben gemildert. Der Ehebruch eines Verheiratheten mit der Ehefrau eines andern wird mit dem Tode selbst bestraft und der Verbrecher von hinten durchstochen.

Die Bewohner von Guiana leben in Polygamie; doch fällt der Ehebruch selten vor; er wird dann meist mit dem Tode des Schuldigen bestraft, die Frau aber tüchtig geprügelt. Als einst ein Franzose solch' einem Schauspiel beiwohnte und die bereits blutrünstig geschlagene Dame einem noch schlimmeren Schicksal entreißen zu müssen glaubte, fiel sie mit dem Bogen ihres Mannes ihn an, schäumend vor Wuth, daß er sie ihrer Züchtigung entzogen: „Wenn er mich schlägt," rief sie, „so thut er es, weil er mich liebt!" Alle übrigen Weiber ergriffen ihre Parthie und erklärten: was geschehen, sey durchaus in der Ordnung und Niemand sollte es wagen, zu stören, wenn auch sie einst gezüchtigt würden. Merkwürdig genug, kehrte die schöne Lisbe, so hieß die fragliche Delinquentin, nachdem sie dem Prinzipe genug gethan, zu dem erstaunten Fremdling, überhäufte ihn mit Zärtlichkeiten und flü-

sterte ihm zu: „Niemand wird dir etwas sagen, wenn du uns nur nicht in unsern Liebkosungen, in unsern Schlägen störest" *).

Diesen sonderbaren Geschmack, Schläge nicht entbehren zu können, theilen Guianerinnen mit den russischen Frauen. Dieselben nahmen es, und nehmen es zum Theil noch, als eine wahre Geringschätzung und als Beweis verschwindender Zärtlichkeit auf, wenn sie nicht von Zeit zu Zeit gezüchtigt wurden. Und solche Gewohnheit war nicht nur allein Personen von den niedern, sondern selbst von den höheren Klassen der Gesellschaft eigen. In einer „Toilette der Grazien" wird von einem interessanten Franzosen erzählt, der eine schöne russische Dame geheirathet, daß sie nach 14 Tagen der zärtlichsten Ehe plötzlich nachdenkend, traurig, ja gramvoll geworden sey und die tiefsten Seufzer nicht gespart habe. Nach langem Ausforschen und Drängen von Seite des Gatten, erklärte sie endlich, in der vierten Woche von Schaamroth überglühend: „wie kann ich glauben, daß du mich liebst; sind wir doch schon vier Wochen mit einander vereinigt und du hast mich nicht ein einzigesmal geschlagen. Der Ehemann, überfroh genug, kein anderes Hinderniß seines Glückes zu wissen, säumte nicht, zu willfahren. Er sorgte für eine humane zugleich und elegante Ruthe und die Dame klagte ferner nicht mehr. Es wäre für einen Psychologen äußerst interessant, über solch' seltsame Manie der weiblichen Natur nähere Betrachtungen anzustellen.

---

*) Zimmermann: Taschenbuch V.

XXX.

Die Flagellation als Mißbrauch der Herrengewalt im Sklaverei- und Leibeigenschafs-Verhältniß.

Wenn das Prügeln, Peitschen und Geisseln bei der Erziehung und beim Unterrichte und als Mittel häuslicher Zucht gegen die Frauen großen, moralischen und physischen Schaden zufügt, so wird die menschliche Würde noch mehr verletzt und mißhandelt durch die groben Mißbräuche, welche, bei gesitteten und halb-gesitteten, wie bei barbarischen Völkern, in Folge ihrer Anwendung auf Disciplinarfälle von den Herren gegen Diener, Leibeigene und Sklaven u, s. w. getrieben werden.

Bei den Alten schon geschah es in reichlichem Maaße und nicht stets waren es Vergehen, sondern Leidenschaften und Kaprizen, welche dergleichen Excesse veranlaßten.

Der ebenfalls mehrfach angeführte Plutarch läßt sich bei mehr als einem Anlaß darüber ausführlicher vernehmen. Besonders humane Ansichten stellt er in seiner Abhandlung über den Zorn, hinsichtlich dieser unglücklichen Menschenklasse, auf. „Entwischt uns nicht auch — äussert er sich unter Anderem — gar zu oft die Gelegenheit, einen Bedienten seiner Vergehungen wegen zu bestrafen, wenn derselbe, durch unsere Drohungen geschreckt, davonläuft? Wie also die Ammen zu den Kindern sagen: schrei nicht, du sollst es haben; so können wir auch ganz füglich zum Zorne sagen: Uebereile dich nicht, laß das Schreien und Toben; desto eher und besser wird das geschehen, was du verlangst. Wenn ein Vater sieht, daß sein Kind mit einem Messer etwas spalten oder schneiden will, so nimmt er das Messer und thut es selbst. So muß man auch dem Zorne das

Recht (sein Hausgesinde) zu bestrafen, nehmen und dann wird man selbst auf eine weit sicherere Art, ohne Schaden und Gefahr den Schuldigen strafen, nicht aber statt dessen sich selbst, wie im Zorn gar oft zu geschehen pflegt." „Auch ich hatte mich — fährt er etwas weiter unten fort — durch allerlei Reden zum Zorn gegen meine Sklaven aufhetzen lassen, weil ich glaubte, daß Erlassung der Strafe bei ihnen nur Verschlimmerung bewirke. Doch sah ich endlich noch ein, daß es immer besser sey, jene durch Nachsicht schlimmer zu machen, als sich selbst durch Erbitterung und Zorn um Anderer Besserung willen, ganz zu verkehren. Sodann bemerkte ich auch, daß viele wegen Erlassung der Strafe sich schämten, böse zu seyn, und daß die Verzeihung früher, als die Strafe einen Anfang der Besserung erzeugte, ja, daß sie auf den bloßen Wink bereitwilliger gehorchten, als andere durch Schläge und Geisselhiebe. Daraus schloß ich nun, daß die Vernunft weit geschickter zum Regieren sey, als der Zorn. Denn es ist nicht wahr, was jener Dichter sagt: wo Furcht ist, da ist auch Schaam *); sondern umgekehrt, die zur Besserung führende Furcht entsteht nur in denen, die sich schämen. Aber grausame und unablässige Prügel erwecken nicht sowohl Reue über böse Handlungen, als vielmehr Vorsichtigkeit, daß sie verborgen bleiben. Drittens ließ ich mir immer den Gedanken gegenwärtig seyn, daß derjenige, der uns im Bogenschießen unterrichtete, uns gar nicht verbot zu schießen, wohl aber fehlzuschießen; und daß also das Strafen gar nicht untersagt werde, wenn man lernt, daß dieses zur rechten Zeit, mit Mäßigung und auf eine nützliche und anständige Weise geschehen müsse. Ich suche meinen Zorn dadurch zu bezähmen, daß ich dem Strafwürdigen die Rechtfertigung nicht versage, sondern ihm Gehör gebe. Die Zeit, die darüber verstreicht, verursacht einen Aufenthalt und Verzug,

*) Stasinus, Zeitgenosse Homers. (Stobaei Serm.)

wodurch die Leidenschaft entkräftet wird, und indessen findet die Ueberlegung eine schickliche und dem Vergehen angemessene Strafe. Ueberdieß bleibt dem Bestraften, wenn er ohne Zorn und nach geschehener Ueberführung gezüchtiget wird, kein Vorwand mehr übrig, sich der Vollziehung zu widersetzen; ja man vermeidet auf solche Weise auch das, was dabei das schändlichste ist, nämlich: daß der Sklave auf seiner Seite mehr das Recht, als der Herr, zu haben scheint."

„Auf die eingelaufene Nachricht von Alexanders Tode rieth Phokion den Athenäern, derselben ja nicht sogleich Glauben beizumessen, noch in ihren Bewegungen allzu voreilig zu seyn. „Ihr Männer von Athen — sprach er — wenn Alexander heute todt ist, so wird er gewiß auch morgen und übermorgen todt seyn. Auf gleiche Weise, dünkt mich, muß auch derjenige, welcher im Zorne zum Strafen schreiten möchte, zu sich selbst sagen: „wenn der Mensch heute das verbrochen hat, so wird er es auch morgen und übermorgen verbrochen haben." Es ist ja kein Unglück, wenn dasselbe später bestraft wird; wohl aber, wenn er nach übereilter Züchtigung auf immer für unschuldig betrachtet wird. Dieser Fall trägt sich sehr oft zu. Welcher von uns würde wohl so grausam seyn, einen Diener deßhalb zu strafen und zu geisseln, weil er vor fünf oder zehn Tagen ein Essen anbrennen lassen, einen Tisch umgeworfen hat, oder in Vollziehung eines Befehles saumselig gewesen ist? Und doch sind es gewöhnlich nur solche Dinge, bei denen wir, wenn sie geschehen und noch neu sind, am meisten aufgebracht werden. Denn die Vergehungen pflegen uns im Zorne, gleich den Körpern im Nebel, immer größer vorzukommen."

„Aus dieser Ursache muß man alsbald Betrachtungen von der Art anstellen, und erst dann, wenn, nach gänzlicher Besiegung der Leidenschaft, die ruhige und kalte Ueberlegung die Sache strafbar findet, zur Züchtigung schreiten,

diese aber dann ja nicht unterlassen und aufgeben, wie man etwa aus Mangel an Appetit das Essen unterläßt. Denn nichts verleitet uns mehr, mitten im Zorne zu strafen, als wenn man, nachdem der Zorn sich gelegt, aus bloßer Nachlässigkeit das Strafen versäumt, und es so macht, wie die trägen Ruderer, welche bei gutem Wetter im Hafen liegen und nachher mit Lebensgefahr im Sturme unter Segel gehen. Wenn man erst der Vernunft den Vorwurf machen kann, daß sie im Strafen zu schläfrig und nachlässig sey, so geschieht es leicht, daß man sich vom Zorne, wie von einem heftigen Sturmwind, schnell dahin reißen läßt. Naturgemäß nimmt man Speise zu sich, wenn man Hunger hat, aber Strafe vollzieht man, ohne Hunger oder Durst darnach zu verspüren. Man muß bei Züchtigungen den Zorn nicht zum Konfekte machen wollen, sondern nöthigenfalls dieselben mit Zuziehung der Vernunft vornehmen, wenn man von der Begierde darnach am weitesten entfernt ist. Aristoteles erzählt zwar, daß es zu seiner Zeit in Etrurien Sitte gewesen, die Sklaven unter Flötenspiel zu geisseln; aber wir dürfen nie zum Vergnügen oder gleichsam aus Appetit zum Genusse uns mit der Strafe sättigen, daran Freude haben, und dann, nach der Vollziehung, es wieder bereuen. Jenes ist viehisch, dieses weibisch. Man muß das Strafamt ohne Freude und ohne Betrübniß bei völlig kalter Ueberlegung ausüben, so daß man dem Zorn gar keine Ursachen zu klagen übrig läßt."

In einer späteren Stelle kömmt Plutarch noch einmal auf die Geisselung der Hausgenossen, der Gattin, der Sklaven und der Freunde, zurück; er meint, wer hiebei dem thierischen Triebe sich hingebe, komme zuletzt auch dahin, mit Schenkwirth, Matrosen und trunkenen Maulthiertreibern sich herumzuprügeln. So wollte einst Jemand einen Eseltreiber schlagen; da aber dieser rief: „Ich bin Bürger von Athen!" sagte er zum Esel: „„So bist doch du kein

Bürger von Athen!''' und schlug unbarmherzig auf das arme Thier los. Und wiederum: ein Mensch, der nicht trinkt, wenn kein Schnee da ist, kein auf dem Markte gekauftes Brod ißt ꝛc., der mit Schlägen und Geschrei und Toben die beim Mahle aufwartenden Diener antreibt, bis der Schweiß ihnen herunter trieft, als wenn sie Pflaster auf gefährliche Wunde zu holen hätten, ein solcher Mensch ist selber der Sklave einer erbärmlichen Lebensart ꝛc. Endlich: die Ruthe des Bachus ist schon hinreichend, um den Trunkenen zu züchtigen, wenn nicht etwa der Zorn hinzukömmt und die sorgenstillende und zu Tänzen ermunternde Kraft des Weines in Raserei und Grausamkeit verwandelt.

Während des Mittelalters und noch in neuerer Zeit hatten die Leibeigenen nicht viel vor den Sklaven voraus, ja in manchen Ländern wurden sie noch thierischer, als diese behandelt. Selbst Könige, nicht nur gewöhnliche vornehme Herren, trugen oft Geisseln mit herum, um alsbald die Frevler zu züchtigen, die sich in etwas vergessen hatten. Fast alle Chroniken wimmeln von solchen Dingen und man könnte einen eigenen Band damit füllen *).

In neueren Zeiten milderte die Religion und die fortgeschrittene Bildung nur wenig in diesem Kapitel. Man entsetzt sich über die vielen Abscheulichkeiten, welche namentlich die Geschichte der nordischen, (der slavischen, esthischen, lettischen, wendischen u. a.) Völker aufdeckt.

Die meisten finden sich unstreitig in der russischen. Fast jeder Band Karamsins enthält neue Varianten, welche Olearius nicht gekannt; die Regierung Johanns des Schrecklichen übertrifft jedoch alle früheren Perioden. Die Prügel mit der Plette, mit Peitschen, Geisseln und Ruthen

---

*) Boileau und Lanjuinais theilen mehrere erbauliche Exempel mit.

gehörten zur Lebenswürze jenes Tyrannen; Frauen und Jungfrauen wurden in Nowogrod, in Moskau u. s. w. schaarenweise nackt ausgezogen und theils gemartert und getödtet, theils gehauen und geschändet. Es brauchte oft nur eines schiefen Blickes, einer übersehenen Ehrenbezeigung und die vornehmsten Herren und Damen bekamen Prügel auf offener Straße, entweder von dem Großfürsten selbst oder von seinen Opritschen-Trabanten. Ueberhaupt zeigte sich hier wie nirgends, das thierisch-grausame Element in seiner innigen Verbindung mit dem sinnlich-wollüstigen bei Anwendung körperlicher Strafen. Johann dem Schrecklichen galt kein Unterschied des Ranges, des Geschlechtes und des Alters. Oft ließ er noch die unschuldigen Töchter der Hingerichteten grausam geisseln und auf die Folter spannen; oft hatte er eine ausschweifende Freude daran, selbst Priestern und Mönchen auf diese Weise mitzuspielen. Die Knute natürlich blieb stets die Lieblingsgattung von Strafen. Ihre Beschaffenheit ist so allgemein bekannt, daß die Beschreibung fast überflüssig wird *).

Noch unter den Regierungen Annas und Elisabeths trugen die russischen Strafen einen äußerst barbarischen Charakter. Allgemeinen Unwillen und großes Mitleid erweckte in Europa die unwürdige Behandlung der schönen und geistvollen Kanzlerin Bestustew, welche, längere Zeit mit ihrem Gemahl in Staatssachen großen Einfluß übte, durch einen Staatsstreich und eine Hofintrigue jedoch plötzlich gestürzt wurde. Gleich einer gemeinen Verbrecherin wurde die unglückliche Frau auf den öffentlichen Markt geführt; der Henker entkleidete sie bis auf die Hüfte, fühlte aber, wie die Mehrzahl des Publikums, tiefes Erbarmen beim Anblick der außerordentliche Reize, die er verstümmeln sollte. Ueber einen starken Pfahl, der sich in der Mitte des Platzes befand, wurde jetzt die Dame

*) Vgl. Olearius: Moskow. und Persian. Reisebeschreibung.

gelegt oder gezogen, so daß ihre Arme in zwei oben am Pfahle befindliche Oeffnungen paßten. Die Hände wurden zusammengefesselt und vermittelst einer Kette an einen eisernen Ring geschlossen. Die zarten Füße wurden auf der andern Seite des Pfahles befestigt, was in der Absicht geschieht, um den Leidenden die Bewegungen zu erschweren und ihren Rücken unbedingt der Willkühr der Streiche preiszugeben. Der Henker zitterte, als er sein Amt verüben sollte; die Kanzlerin selbst konnte nur mit Mühe in die gehörige Situation gebracht werden. Endlich trat der Henker, mit dem Werkzeuge in der Rechten, einige Schritte zurück und der üppigste Rücken von milchweißer Farbe war binnen wenig Minuten auf das furchtbarste zerfleischt. Alle Zuschauer, obgleich an dergleichen Dinge gewöhnt, empfanden jeden Streich mit. Nachdem dieß geschehen, schlitzte man der Dame noch Nasen und Ohren auf und brachte sie sofort nach Sibirien. Es war nicht nur Rachsucht, sondern auch Eifersucht, was die Kaiserin zu diesem grausamen Verfahren bestimmte; man hatte der Kanzlerin Reize über die ihrigen erhoben; das konnte sie nimmermehr verzeihen *).

Ging es nun den vornehmen Leuten so, wie wurden nicht erst die niedrigen, die Dienstboten und Leibeigenen behandelt. Man entblößte, wenn einige Regelmäßigkeit statt fand, die unglücklichen Weiber und Mädchen, welche Anlaß zum Zorne oder vielleicht zur Eifersucht gegeben, bis an den Gürtel, und ein paar andere Diener oder auch ein paar Bauern, die zu dem Geschäfte beordert waren, hielten die Füße des Schlachtopfers, während ein Dritter die Ruthe auf ihrem Rücken spielen ließ. Gewöhnlich stand die Frau des Hauses dabei und spornte den Eifer der Peitschenden an, unter grausam wollüstigem Behagen

*) von Binder Kriegelstein: Description des mœurs etc. de la Russie. 2 Bde. Fol. — Richter und Geißler: Strafen der Russen. 4. mit Kupfern.

an den Schmerzen der Jammernden, und ungerührt durch des Mannes oder der Tochter Flehen um Gnade. Bisweilen fand auch das Umgekehrte statt. Sehr oft nahm man sich diese Mühe nicht, sondern die nächste beste Kammerfrau oder ein Bedienter mußte die Armen ergreifen und auf einer Bank oder auf dem Schoose auf den entblößten Unterleib stäupen, oder der Herr, die Gebieterin, die Tochter oder der Sohn vollzogen die Züchtigung selbst. Es war nichts Ungewöhnliches, selbst ledige junge Frauenzimmer zu sehen, die ihren Leibeigenen männlichen Geschlechtes in ihrer Gegenwart, wie Kindern die Ruthe geben ließen. Nicht selten nahm man Executionen während festlicher Mahlzeiten, im Vorzimmer, gleichsam zur Belustigung der Gäste vor; die Frauenzimmer lachten und scherzten bei dem Geschrei oder gingen wohl selbst unter die Thüre, um zuzusehen. Oder, wenn auch Jemand durch den plötzlichen Jammer eines Gestäupten überrascht, nach der Ursache fragte, hieß es: „Es ist weiter nichts; ich lasse blos einen Leibeigenen oder eine Dirne peitschen! Auf dem Lande geschah die Sache noch stärker und Niemanden fiel dieß auf. Die Leibeigenen wurden wie das Vieh gekauft, verkauft und behandelt. Nach den geheimen Nachrichten über Rußland wurden, wenn anders die Farben nicht zu stark aufgetragen sind, selbst Söhne gezwungen, ihre Väter auf einem Bunde Stroh mit Ruthen zu prügeln.

Die Hofdamen selbst waren von der Ruthe nicht befreit; für Schwazhaftigkeit, Untreue, verliebte Abentheuer u. d. gl. war diese Art Züchtigung festgestellt. Als Katharina die schöne Gräfin Bruce bei einem Stelldichein mit einem ihrer Günstlinge ertappte, ließ sie beiden zugleich im Schlafzimmer der Schönen und auf deren eigenem Bette einen Schilling verabreichen, sodann jedoch stattete sie dieselben reichlich aus.

Ein sehr hübsches Frauenzimmer, welches in Moritz

von Sachsen sich verliebte, bekam auf höheren Befehl von der Oberhofmeisterin recht tüchtig die Ruthe; dasselbe widerfuhr in späterer Zeit einem Fräulein von Rang, welches an ihren Geliebten, einen französischen Legationssekretär, ein Staatsgeheimniß verrathen hatte. Es war dieß jedoch eine besonders milde Strafe, angediehen aus Rücksicht für ihre Jugend, da sie eigentlich nach Sibirien wandern sollte *).

Unter Paul I. wurde die Frau des reichen Gastwirths Remuth, welche die Sitte nicht beobachtet, bei des Kaisers Vorüberfahrt aus dem Wagen zu steigen und den Gruß knieend zu vollziehen, in ein Zuchthaus gebracht und drei Tage hinter einander mit Ruthen gestäupt.

Unter Katharina II. ward übrigens alles milder und menschlicher, wenigstens in der lezten Periode ihrer Regierung; doch fehlte es an einer Menge von Gräueln nicht; besonders zeichnete eine Fürstin sich aus, deren Name jetzt wohl bekannt ist, aber auch von uns aus Rücksichten für die Familie nicht genannt werden soll. Diese ließ, so oft Zorn oder sinnliche Grausamkeit sie anwandelte, bald weibliche, bald männliche Bedienten nackt ausziehen und jedes Individuum von einem des andern Geschlechtes geisseln; die Kammerfrauen gaben den Bedienten, die Bedienten den Kammerfräuleins oder Frauen die Ruthe. Die Megäre stand dabei und trieb sie an, die Männer ließ sie am liebsten auf die empfindlichen Theile des Körpers schlagen. Bisweilen mußten die Weiber und Mädchen ihre Brüste auf eine kalte Marmorplatte legen und dann hieb sie mit den Ruthen darauf los, bis sie welk niedersanken und die Unglücklichen einer Ohnmacht nahe waren. Einen Perruquemacher, den sie von Zeit zu Zeit schrecklich mißhandelte, hielt sie über 10 Jahre lang in einer Art Käficht verborgen, damit er nicht verrathe, daß sie falsche Haare trage.

---

*) Nach Mittheilungen eines ausgezeichneten Diplomaten.

Dieses Ungeheuer war Mitglied eines Klubbs, an welchem viele angesehene Damen von St. Petersburg Theil nahmen, worin schändliche Schriften und Lieder verlesen, sodann sämmtliche Mitglieder abwechselnd von einander gegeisselt wurden; am Ende standen sie alle in adamitischer Tracht da; die Lichter wurden ausgelöscht und Orgien der gräulichsten Art vollendeten das Ganze *). Katharina hatte die Manie des Geisselns ihrer Untergebenen und Günstlinge in hohem Grade; sie selbst duldete bisweilen die Hetzpeitsche des Fürsten Potemkin. Es war dieß eine der Schwächen der sonst in jeder Beziehung vortrefflichen Fürstin, welcher Rußland so viel verdankt.

Die Schläge waren lange den Russen so natürlich, daß viele später nicht begreifen konnten, daß man ohne Schläge leben könne. Besonders traf man diesen sonderbaren, aus dem Zustande und den Begriffen der langen Sklaverei hervorgegangenen, Zug bei den Weibern, wie Jedermann bekannt ist **). Wir verweisen auf die in dem vorigen Kapitel mitgetheilte Anekdote.

Kaiser Alexander I., der überhaupt das Loos der Leibeigenschaft milderte, wo er sie nicht aufheben konnte, schaffte eine Menge grober Mißbräuche, zumal des Peitschens ohne Unterschied, ab.

Die Starosten und Edelleute in Polen blieben nicht hinter den Russen zurück; die Geschichte der Leibeigenschaft in diesem Lande ist ein fast wörtlicher Abdruck der russischen, und selbst aus berühmten Patriotenfamilien der neuesten Zeit sind noch seltsame Dinge dieser Art an's Tageslicht gekommen. Zwar ist die Hauszucht durch bestimmte

---

*) Dergleichen fiel jedoch auch in neuesten Zeiten noch zu Basel in pietistischen Klubbs vor, wo man nackte Bälle hielt, sich geisselte u. s. w. Für große Summen nur wurde die Untersuchung abgekauft.

**) Vgl. den niedlichen Auffatz: Das Schlagen dessen, was man liebt, in H. Zschokke's Erheiterungen.

Gesetze jetzt mehr geregelt; aber diese reichen nicht überall gegen die Willkühr aus *).

In Lief- und Esthland, Mecklenburg u. s. w. huldigten die Herren der Leibeigenen dem gleichen Geschmack. Merkel **) theilt eine große Zahl empörender Thatsachen mit. Besonders liebten es die jungen und alten Barone, junge Mädchen, die in ihre Absichten nicht eingingen, ihren Zorn durch körperliche Züchtigungen fühlen zu lassen. Dieselben wurden nach so und so viel paar Ruthen berechnet. Aber auch erwachsene Männer wurden häufig wie Knaben behandelt; Individuen beiderlei Geschlechts bisweilen zu Krüppeln gehauen ***).

Die Ritter und Junker in Deutschland wußten ebenfalls in der mittleren und in der neueren Zeit noch, bis zu Joseph II. und der Revolution, vom Auge des Gesetzes unerreicht, roher Willkühr in obiger Beziehung zu fröhnen. Die begründeten Rittergeschichten, nicht nur die Romane liefern ein unerschöpfliches Material für den Geschichtschreiber des Flagellantismus. In Jammergewölben, Burgverließen und unterirdischen Gefängnissen verhallten die Klagen der Gemißhandelten. Das weibliche Geschlecht hatte dabei stets einen unbeneidenswerthen Vorzug. Veit Weber †), Spieß ††), Cramer †††), Meiß-

*) Vergl. ein schlagendes Beispiel in dem VIII. Heft der Geschichte der geheimen Verbindungen, wo ein patriotisches junges Frauenzimmer die Hauptrolle spielt. Zwischen trockenen und feuchten Ruthen wird, nach der betreffenden Species facti zu schließen, eine Unterscheidung gemacht.

**) Geschichte der Leibeigenschaft in Mecklenburg u. s. w.

***) Eine sehr schöne Leibeigene erhielt einst nach Merkel über 10 Paar Ruthen.

†) Sagen der Vorzeit.

††) Biographieen der Wahnsinnigen und Selbstmörder.

†††) Hans Stürzebecher u. d. gl.

ner *), Salzmann **), Eckartshausen ***) u. A. haben mehr als ein schauderhaftes Gemählde davon entworfen, welches, wenn es auch nicht immer auf bestimmte Thatsachen und Personen bezogen werden kann, den Gräuel doch in seinen Hauptzügen wahrhaft schildert.

Die Edelleute der neueren Zeit fanden besonders an den Stockprügeln großes Gefallen; die Mädchen ließen sie abwechselnd mit Ruthen und mit Farrenschwänzen peitschen.

In der bei weitem gräßlichsten Gestalt erscheint jedoch die Peitsch- und Geisselungswuth in der Geschichte des Negerhandels und der europäischen Kolonien in fremden Welttheilen. Die älteren Perioden sind von Bartolomeo de las Casas †), vom Abbé Reynal ††) und von Zimmermann †††) mit glühenden Farben beschrieben.

Die Negersklaven setzten einen hohen Werth darauf, durch die entehrende Sklavengeissel ihre Haut nicht geschändet zu wissen. Sie suchten deßhalb, wenn zum erstenmal der Fall eintrat, durch Fürsprachen sich der Strafe zu entziehen. Bisweilen trieb das Geschämigkeitsgefühl sie bis zum schauervollen Selbstmord oder zu verzweifelnder Selbsthülfe gegen den grausam unerbittlichen Herrn.

Mit Unrecht — sagt Zimmermann in seinem schätzbaren Werke ††††) — beschuldigt man die Neger der Gefühllosigkeit gegen die Eltern. „Schlage mich, nur beschimpfe meine Mutter nicht!" war längst

---

*) Skizzen.

**) Karl von Karlsberg oder das menschliche Elend.

***) Die beleidigten Rechte der Menschheit.

†) **Oeuvres complètes** aus dem Span. übersetzt in 2 gr. 8. Bänden.

††) **Histoire des dècouverts et des établiss. des Européens dans les deux Indes.**

†††) Taschenbuch der Reisen.

††††) I. Jahrgang.

in Afrika ein geltender Spruch und dem Mungo Park zufolge ist es die größte Beleidigung für den Sohn, wenn man von seiner Mutter schlecht spricht.

Die Weißen stehen, wenn man die herzerschütternden Berichte von der Art und Weise des Sklavenraubes, der Sklavenbehandlung während der Ueberfahrt und nach dem Verkaufe lies't, entsetzlich schlecht da, und man muß sich schämen, ein Europäer und ein Christ zu heißen *). Die Flagellation erschöpfte sich dabei in Variationen der gräßlichsten Art gegen Väter und Mütter, Söhne und Töchter, Gatten und Gattinnen, die man von einander trennte. Peitschen- und Ruthenhiebe bilden das Vale, den Willkomm und die Aufmunterung. Mit Peitschen- und Ruthenhieben zwang man zur Arbeit, zur Heiterkeit, zum Tanze; sie bestraften die Trägheit und das Vergehen.

Dieses Schauspiel wiederholt sich durch alle Kolonieen der Europäer in den fremden Welttheilen; am blutigsten beinahe in Westindien. Ganze Bände könnte man darüber füllen; wir begnügen uns mit ein paar Beispielen; das menschliche Gemüth wendet sich mit Eckel und Abscheu von diesen Raffinerieen der civilisirten Grausamkeit oder grausamen Civilisation hinweg.

Die Bomba's oder Aufseher in den Plantagen vollzogen, allen vom Mutterlande her erschienenen Gesetzen zum Trotze, was die Willkühr ihrer Herren oder Frauen ihnen gebot. Bald war es die Rohheit, bald die Wollust, so die Strafen diktirten. Mit den Peitschenhieben wechselten oft Torturen mannigfacher Art ab. Brandmarken, Ohrenabschneiden, Nasen- und Augenausreißen, Kniekehle

*) Gleich in der ersten Periode der europäischen Entdeckungen kam in Westindien auch das Sprüchwort auf: „wir werden bald so schlecht werden, wie die Christen." Oder, bei steigender Unsicherheit des Eigenthums und bei vorgefallenen Diebstählen: „Sicher ist hier ein Christ gewesen." Zimmermann II.

zerschmettern, Lebendigbraten, Rädern u. d. gl. gehörte zu den beliebten Exercitien; die Peitsche, die geliebte Peitsche, eröffnete immer diese Tragödien. Sehr anständige Negerinnen, was namentlich General Tot ten Hamm und Andere erzählen, wurden auf Befehl von Gouverneuren und Sklaveneigenthümern, während diese mit ihren Gästen zu Tische saßen, gepeitscht. Vergeblich bat man für sie; der Gerichtsvogt nahm sie an den nächsten freien Ort, ließ sie von hinten sich gänzlich entblößen und hauete sie mit einer großen Fuhrmannspeitsche so heftig, daß bei jedem Hiebe das Fleisch aufsprang. Die armen Geschöpfe ertrugen die Marter, bei der die Schaam noch mehr, als der Körper litt, mit seltener Geduld und bedankten sich nach geschehener Execution noch gutmüthig bei dem Büttel.

Der Kapitän Scott sah einen Neger, welcher bei Verrichtung eines Auftrages sich verspätet hatte, an einem Krahne an beiden Armen aufgehangen, mit schweren Gewichten an beiden Füßen. In dieser Stellung peitschte man ihn mit dornichtem Ebenholzstrauche so grausam durch, daß er noch am folgenden Tage über dem ganzen Leibe geschwollen dalag, und sich von einem andern Neger die Stacheln aus dem Fleische mußte ziehen lassen.

Der Engländer Coox — fährt Zimmermann fort — sah eine andere Prozedur dieser Art. Der Delinquent (oftmals nur ein Neger, der sich im Aufstehen verspätete) wird an eine Leiter gebunden; die Beine an den Seiten der Leiter, die Arme über dem Kopfe. In dieser Stellung zerriß ihm der Bomba vor dem Hause des Oberaufsehers der Plantage, durch 150 Streiche mit der großen Peitsche den Rücken und die Schenkel auf das schrecklichste und wusch sodann die Wunden, um den Schmerz zu erhöhen, mit Pfeffer und Salzwasser. Hiernach wird der Unglückliche zur Feldarbeit geschickt. Es sind Aussagen von mehreren Geistlichen und Offizieren vorhanden, wodurch bestätigt wird, daß die meisten Sklaven, welche sie

in Westindien sahen, als unauslöschliche Spuren harter Bestrafung, tiefe Furchen auf ihren Rücken trugen.

Clappeson, Davison, Rees, Fitzmaurice u. A. bezeugen, daß man mehrere schwangere Negerfrauen unter den Geisselhieben abortiren sah, und daß viele männliche Sklaven an dem auf die entsetzliche Strafe folgenden Brande ihr Leben endigten.

Stadmann, welcher eine der schönsten und gebildetsten Mulattinnen, die treffliche Johanna, der Geissel und der Sklaverei entzog, war Augenzeuge, wie ein Oberaufseher in Surinam, Ebbes genannt, eine sehr schöne Sambo-Sklavin, fast zu Tode peitschen ließ, weil sie sich nicht seinen Lüsten preisgeben wollte. Als der Engländer für die Unglückliche bat, ließ das Ungeheuer die Anzahl der Hiebe verdoppeln. Warum — fährt Zimmermann mit edler Wärme hiebei auf — schlug er den Barbaren selber nicht nieder?

Es ist — merkt er hiebei an — für das Studium des Menschen, besonders in psychologischer Hinsicht, höchst merkwürdig, daß vorzüglich das schöne Geschlecht sich durch Grausamkeit dieser Art auszeichnet. Viele derselben machen es sich zu einem Geschäfte, bei dem Geisseln der Sklaven beiderlei Geschlechtes gegenwärtig zu seyn, ja selbst die Ochsenpeitsche zu führen, oder auch den Bomba eigenhändig zu peitschen, wenn er nicht hart genug zuhaut. Die Hausneger sind wahre Märtyrer der weißen Frauenzimmer.

Der Lieutenant Davison sah ein Dienstmädchen, dem ihre Dame wegen einer geringen Unachtsamkeit die Nasenflügel mit einem Messer aufgeschlitzt hatte; eine andere wurde auf Befehl ihrer auf sie eifersüchtigen Frau so hart gegeisselt, daß sie am zweiten Tage ihren Geist aufgab. Andere wurden, mit dem Kopf und den Füßen zusammengebunden, geprügelt oder wohl gar auf den Kopf geschlagen; einer Negerin steckte ein solch' weibliches Ungeheuer den mit Hacken

zerfleischten Kopf in die Oeffnung eines Abtritts und mißhandelte sie noch in dieser Situation. Bisweilen zerhieb man den Sklavinnen erst die Glieder, bis sie bluteten und träufelte dann siedendes Siegellack in die Wunden. Nicht selten geschah es auch, daß man Neger in Ketten aufhing, da wo die Sonne am meisten zu glühen pflegte, nachdem man sie blutig gepeitscht und mit Honig bestrichen hatte. In dieser Situation wurden sie lebendig und allmählig von den Raubvögeln aufgefressen. Als ein menschlich gesinnter Augenzeuge eines solchen gräßlichen Schauspiels es der geeigneten Behörde anzeigte, entschuldigte man sich mit der Legalität und Nothwendigkeit des Verfahrens. Als ein bekehrungseifriger Priester einst einem Neger die Höllenstrafen schilderte, welche alle diejenigen träfen, welche nicht den Vorschriften der Kirche gehorchten, schüttelte derselbe ungläubig den Kopf und sagte: „Nein, mein Vater, dergleichen Strafen sind nicht für die Neger, sondern für die Weißen, welche ihre schwarzen Brüder hienieden so furchtbar mißhandeln!“

Der Tag der Rache brach aber, wenigstens theilweise, für diese Unglücklichen an. Jedermann sind die Scenen von St. Domingo noch in frischem Andenken. Die aufgestandenen Neger brachten die Sache mit Wucher ein, und was die Häupter der ersten Periode vergessen hatten, holte Dessalines mit entsetzlicher Genauigkeit ein *).

Was von Westindien gesagt worden, gilt auch für andere Kolonien, namentlich Brasilien. Die Portugiesen, Holländer und die Franzosen gehörten zu den ärgsten Menschenquälern in dieser Beziehung, und noch aus neuester Zeit sind durch Reisebeschreiber, namentlich von den ersteren, empörende

---

*) Raynal: Histoire des établissemens etc. des Européens dans les deux Indes. 10 Bde. Barskett und Placide-Justin Histoire de l'Isle d'Hayti. Lebensgeschichten von Toussaint Louverture und J. J. Dessalines (anonym).

Thatsachen erzählt worden *). Ueberall bildet die Peitsche, die Geissel, die Ruthe, der Bambus die Hauptkurzweil der Europäerinnen oder der Kreolinnen. Am menschlichsten benahmen sich noch, was freilich noch wenig sagen will, aber doch Vergleichungsweise gesprochen, die Spanier auf ihrem südamerikanischen Festlande. In der einen oder andern Provinz wurden die vom Mutterlande gegebenen, schützenden Sklavengesetzbücher angewendet. In der Hauptsache jedoch blieb alles blos auf dem Papier; man entschuldigte sich, wo Uebertretungen statt fanden, mit der Nothwendigkeit.

Die Engländer blieben nicht hinter den Portugiesen, Holländern und Franzosen zurück; in manchen Punkten übertrafen sie dieselben noch. Erst spät, in dem zweiten und dritten Decennium des 19. Jhdts. gelang es der Stimme der Natur, der Menschlichkeit und der Civilisation, in dem Gesetzgebungssaal der angeblich freiesten Nation sich geltend zu machen. Mehr als eine Motion ward gegen die harte Behandlung der Sklaven, namentlich aber gegen das Peitschen derselben, eingebracht. Theilweise siegten die Anhänger Wilberforce's, und Ermässigungen, namentlich in Bezug auf das weibliche Geschlecht, traten ein. Aber es fehlte bei dem egoistisch-barbarischen Widerstande der Pflanzer noch viel von der Theorie bis zum Vollzuge. Die Verhandlungen des Parlaments lieferten Abscheulichkeiten noch in Menge, bei denen die Flagellation stets in Vorderreihe stand. Der Prozeß der Farbigen, welcher während der Restauration vor der Kammer und das Forum der öffentlichen Meinung gebracht wurde, enthüllte eine gute Zahl von ähnlichen, die noch tagtäglich in den französchen Kolonieen und bei dem Menschenhandel an der afrikanischen Küste vorfielen.

Viele Urtheile von Mulattinnen und Negerinnen, wel-

*) Vgl. besonders die Reisebeschreibungen von Spix und Martius und des Prinzen von Neuwied.

che außer der Brandmarkung durch Staupbesen und Peitsche oft gegen alle Gesetze mißhandelt worden, und überdieß die Grausamkeiten, welche Privatpersonen an ihren Sklaven und Sklavinnen verübten, erregten allgemeinen Unwillen; am meisten der Vorfall mit einer gebildeten und liebenswürdigen Negerin, der Marie Clary, welche, nachdem es offenkundig geworden war, daß man sie fälschlich angeklagt und nachdem die Verläumderin selbst ihre Angaben zurückgenommen hatte, gleichwohl auf öffentlichem Markte die Peitsche erhielt, gebrandmarkt und in ewige Gefangenschaft gebracht wurde, worin sie (es geschah letzteres im civilisirten Frankreich) starb *).

XXXI.

Die Flagellation und Bastonnade als polizeiliches und richterliches Strafmittel.

Auch in dieser Beziehung findet sich das Prügeln, Peitschen und Geisseln schon in den ältesten Zeiten und bei verschiedenen Völkern, sodann sehr häufig im Mittelalter und fast am allerhäufigsten in der neueren Zeit, bis etwa nach der französischen Revolution, vor. Unter den Alten zeichneten sich darin besonders die Aegyptier aus und noch auf bildlichen Denkmalen ist die preiswürdige Sitte verewigt **), welche Mehmed Ali mit kleinen Abänderungen frisch eingeführt hat.

---

*) Morenas: Précis historique de la traite des Noirs.

**) Voici comme il est figuré dans un hypogée trouvé en Egypte, creusé et sculpté dans le roc: le patient, mis à nu, est couché sur le ventre; un

Bei den Israeliten war das Prügeln und Peitschen, als gerichtlicher Akt, durch die mosaische Gesetzgebung, wie wir schon früher angezeigt, so ziemlich geregelt und an den Ausspruch einer Art von Jury gebunden. Die Geprügelten kannten genau die konstitutionelle Zahl der Schläge. Daß sie häufig ausgetheilt wurden, geht aus vielen Stellen des alten Testamentes hervor und Jerobeams bekannte Antwort an die Deputation des Volkes: „mein Vater hat euch mit Ruthen gezüchtigt, ich aber will euch mit Skorpionen peitschen,“ ist ein Beleg mehr dafür, wenn sie auch in anderer Hinsicht sinnbildlich genommen werden kann.

Die Indier gebrauchten die Sache ebenfalls fleissig; in dem Manou-Gesetzbuche stehen verschiedene Verordnungen für Bestrafung der Diebe mit einer Anzahl Stäbe oder mit Eisenstöcken. Mit dem Bambus ward bei sonstigen Vergehen die gerichtliche, wie die häusliche Zucht gehandhabt *). Im Sanskrit heißt die Moral förmlich Danndbaniti oder Stock-Regiment.

In Persien schlug man — wie wir gleichfalls

---

executeur tient les pieds assujettis, un second lui tient les bras allongés au dessus de la tête pendant qu'un troisième fait agir le fatal bâton. Une scène pareille en peinture, se voit dans un monument de Thèbes. Dans cet hypogée, le spectacle est précisement tel qu'on peut le voir en nature journellement, et plusieurs fois par jour répété avec une grande prestesse, dans les rues et dans les places du Caire. Description de l'Egypte. Planches. Antiq. Vol. IV. pl. 66. etc. Lanjuinais 13. 14.

*) Die Frau, der Sohn, der Diener, die Magd, der Schüler und der jüngere Bruder standen darunter. Hiernach ist zu berichtigen, was im Eingang dieses Werkes auch von der Mutter als Wittwe, der Tochter und der Schwester irrthümlich, und da man die Quelle nicht gleich zur Hand hatte, gesagt worden ist.

schon einmal angeführt — selbst vornehme Personen mit Ruthen und Stöcken. Sie mußten sich gewöhnlich sodann dafür, als für eine besondere Auszeichnung, bei dem Könige bedanken *). Wie sehr Xerxes Liebhaber vom Peitschen war, bewies der an dem Hellespont ausgelassene, kindische Zorn.

Von Persien, Syrien und Indien aus verbreitete sich der Stock- und Ruthengeschmack durch ganz Asien und Afrika.

Am aller eigenthümlichsten erscheint er in **China**; hier ist seine eigentliche klassische Stätte; hier drehen sich alle Gedanken und Empfindungen um die Veredlung des Menschengeschlechts durch tüchtige Bearbeitung der kompakten körperlichen Theile.

Die gewöhnlichste Strafe — schreibt **Zimmermann** — bei den Chinesen war und ist noch — denn alles, was früher herrschte, hat sich gleich erhalten — das Prügeln mit dem Bambusrohr oder der Pant-sé. Eine zweite, zum Theil härtere, ist das hölzerne Joch, oder die Cangue. Noch in den neuesten Tagen ist beides gegen christliche Gemeinden, in den Gränzprovinzen, welche den Reichsverordnungen zuwider, eine Kirche sich erbaut hatten, angewendet worden. Selbst von den Weibern und Mädchen erhielt jede eine Tracht von hundert Hieben.

Die Missionäre nennen die erste Strafe die **väterliche Zuchtruthe**. Der Missethäter wird mit einem starken, am untersten Ende handbreiten Bambus auf den nackten, und beim weiblichen Geschlechte mit nassen, also sich genau anlegenden Beinkleidern bedeckten Schenkel geschlagen. Als besondere Gnade des Kaisers schenkt man ihm meist den fünften Schlag. Indessen wird diese Strafe doch tödlich, sobald sie über 30. Streiche steigt, und selbst schon bei dem dritten Schlage, wenn bei dem männlichen Ge-

*) **Plutarch.** Apophthegmata.

schlechte einzelne Schläge mit Vorbedacht auf die zartesten Theile durch eigene Vorrichtung gerichtet sind.

Dieser harten Strafe ist aber, die kaiserlichen Prinzen ausgenommen, jedermann, selbst der höchste Mandarin, auf Befehl des Kaisers, ausgesetzt. Sie scheint auch den Chinesen nicht schimpflich, denn der Kaiser bezeigt sich gegen die Minister, welche er so eben väterlich fuchteln ließ, nachdem sie für diese leise Warnung dreimal dankbar die Erde geküßt, sehr gnädig. Aber was das merkwürdigste ist, es gibt Chinesen, die sich selber für Geld an der Stelle eines Andern, oft bis auf den Tod, prügeln lassen. „Sollten wohl — ruft Zimmermann aus — anjetzt in Europa, bei dem merkwürdigen Ideenwechsel über Ehre und Geld, nicht auch ähnliche Stellvertreter zu finden seyn" *)?

Zugleich wird diese väterliche Züchtigung sehr häufig nach der Laune eines Mandarinen, oft an den unschuldigsten Personen, ohne weitere Widerrede irgend einer Art, auf das härteste vollzogen.

Als mehrere der zum Fortziehen der Fahrzeuge für die englische Gesandtschaft zusammengebrachten Leute aus Schwachheit und Alter die Jacht zu langsam fortbrachten, ließ der kommandirende Mandarin diese Unglücklichen auf die grausamste und ungerechteste Weise prügeln. Täglich hört man Chinesen unter der Pant-sé schreien und da eigentlich Niemand davor völlig sicher ist, so müssen sogar die größten Lobpreiser der Weisheit der chinesischen Regierung, z. B. du Halde, gestehen, diese Regierung bestehe einzig durch Prügel **). Auf Korea oder

---

*) Auch das ist noch eine Eigenthümlichkeit der Chinesen, daß die Schuldner von ihren Gläubigern durch Prügel an die Bezahlung der Schuld erinnert werden können. Erasmus Francisci.

**) Viel Anderes mehr über die chinesische Prügelwuth enthalten die Werke: Code Pénal de la Chine. Paris 1812. Essai sur la législat. Chinoise par Dellac. Lettres de St. Martin. — Lanjuinais l. c.

Koli-China, werden die Strafen auf Leben und Tod ausgetheilt; außer der gewöhnlichen Geisselung zerschlägt man den Leuten auch noch mit dünnen Stöcken die Schienbeine. Selbst die Statthalter und Großen sind denselben unterworfen, und oft werden auch noch ihre armen unschuldigen Frauen und Kinder gepeitscht *).

Daß die Chinesen, an welche die Japanesen in manchen Dingen brüderlich sich anschließen, den christlichen Missionarien und den zum Christenthume übergetretenen, von ihnen so entsetzlich verfolgten Landsleuten die Prügel nicht schenken würden, ließ sich erwarten. Die Werke der Jesuiten und Erasmus Francisci berichten schauderhafte Dinge darüber, deren Details zu eckelhaft sind, um hier ausführlich mitgetheilt werden zu können. Ganz eigener Art waren bei den asiatischen Tataren und den Mongolen die Geisselungen der Diebe, was man ebenfalls bei E. Francisci genau beschrieben nachlesen mag. Es herrscht eine Erfindungskraft und eine Phantasie darin, welche die Vielseitigkeit des menschlichen Verstandes auch hierin beweist.

Das römische Recht vorzüglich beschützte, was die europäischen Völker betrifft, das Peitsch- und Prügelsystem in seiner Eigenschaft als richterliches und polizeiliches Strafmittel. In der älteren Zeit machte Tarquinius der Stolze um die Wiedereinführung desselben bei den Römern, wo es eine Zeitlang aufgehört zu haben schien, sich verdient **). Aus einer Stelle Cicero's, welche Augustin uns aufbewahrt hat, lernt man, daß die Decemvire, welche das Gesetz der zwölf Tafeln abgefaßt, für Injurien, die durch die Schrift veröffentlicht wurden, die Strafe des Prügelns bis zu erfolgtem Tode verfügt hatten. In der Folge befreite die Lex Porcia jeden Bürger, welcher die Verbannung den Prügeln vorzog, davon. Allein unter der

*) Zimmermann. IX.
**) Isidori Origg.

Kaiserzeit kamen sie gar bald wieder auf, wiewohl mit Unterschied, je nach dem bürgerlichen Range der Staatsangehörigen. Auch die Pandekten enthalten allerlei Verfügungen über den fraglichen Punkt; es ward jedoch durch eben dieselben verfügt, daß diese knechtische Züchtigung keinerlei Art Infamie nach sich ziehen solle. Justinian d. Gr. selbst war ein großer Freund der Schläge und seine Gemahlin Theodora, welche in ihren früheren Lebensberufen mehr als einmal Peitsche und Ruthe gekostet haben mußte, gab ihm hierin nichts nach. Ersterer unterwarf sogar die Geistlichen derselben. Die Peitsche ward jedoch den freien Bürgern nur für Diebstähle auf das bloße Fleisch zuerkannt; die Sklaven erhielten sie sans phrase für jedes Vergehen. Sie zählte, was die Zusammensetzung des Instrumentes selbst betraf, allerlei Variationen, Lederriemen, Gerten, Fahrenwadel, Ruthen u. s. w. Bisweilen war es der einfache Stock, welcher die Gebote der heiligen Themis vollzog.

Unter den merkwürdigen Fällen dieser Art von Rechtspflege wird von Suidas besonders die Scene mit dem Philosophen Hierokles mitgetheilt, (demselben, welcher in Chateaubriands Märtyrern eine Rolle spielt); er bekam Peitschenhiebe bis auf's Blut, ohne eigentliches Verhör, als er in Alexandrien einst, in Träumereien vertieft, lustwandelte. Die römische Peitschweise traf ziemlich genau mit jener der s. g. barbarischen Völker zusammen, welche nach dem Sturze des Weltreichs sich in dasselbe getheilt. Die Bastonnade auf das nackte Fleisch war darin etwas gewöhnliches; es stieg die Zahl der verabreichten Streiche oft auf sechszig bis hundert, ja dreihundert. Die Züchtigung war oft auf den Tod berechnet, und Gregorius von Tours liefert schauerliche Beispiele hievon.

Mit dem erneuerten und immer eifrigern Studium des römischen Rechtes mehrt sich auch in den Gesetzgebungen die Wuth des Geisselns und Prügelns und hing genau

mit der durch die mönchische Ascetik genährten Manie zusammen. Das Spießruthenlaufen an öffentlichen Orten und das Geisseln mit Ruthen und Strängen im Gefängniß oder sous la custode wurde zur täglichen Gewohnheit; bisweilen nahm man jedoch die honnetten Leute (honestiores) aus. Noch in Ordonnanzen Heinrichs IV. und Ludwigs XIV. finden sich Stellen, wodurch sogar Edelleuten für begangene Jagdfrevel öffentliche Auspeitschung durch Henkers Hand zuerkannt wird.

Fast bei allen übrigen Nationen ist die Gesetzgebung hierin so ziemlich analog. Die Soldaten ließ man Spießruthen laufen; unsittliche Weiber peitschte man an den Straßenecken, Frauen und Mädchen von weniger schlimmen Kaliber in Spinnhäusern oder Gefängnissen meist auf den nackten Unterkörper; auf den Galeeren erhielten die Sträflinge, bis an die Nieren entblößt, mit Gerten furchtbare Hiebe, und Lanjuinais, welcher den Deutschen, den Preußen, den Oesterreichern und Engländern mit sichtbarer Partheilichkeit einen besondern Vorzug in der Prügellust zuwälzen möchte, gesteht, indem er ein schauderhaftes Bild von einer solchen Züchtigung entwirft *), mit Seufzen, daß die Sache noch jetzt in Frankreich getrieben werde.

---

*) En un instant la chair est déchirée; de tumeurs nombreuses s'élèvent, se gonflent, se crèvent, et une rigole sanglante est creusée sous les coups redoublés. Ah! s'il se pouvait qu'un homme sensible, un magistrat fût présent à cette exécution! quelle ne serait pas son indignation, si, voyant les lambeaux de chair pendante, le sang qui ruisselle, il entendait les plaintes du patient et l'accent féroce de celui qui crie au bourreau: Pique, garçon; l'on dirait que tu es mort; pique donc, coupe, coupe! — — Vergl. auch das wichtige Werk: Considerations sur les Bagnes etc.

Fürchterlich ist der Anblick des Stäupens auf öffentlichem Markte und meist auf dem Pranger selbst, das in Holland noch stattfindet. Freilich muß es im Ganzen genommen, oft noch als eine bedeutende Milderung gelten, da die Todesstrafe oder langjährige Kerkerstrafe dafür erlassen wird; aber nichtsdestoweniger ist diese Art Züchtigung eine der empörendsten für das Menschengefühl, wegen der langen Zubereitungen, des schimpflichen Bindens und Heraufziehen mit Kordeln an den ziegelroth übermahlten Schandpfahl, den nächsten Nachbar des ebenfalls darauf angebrachten Galgens. Das Geschrei des Unglücklichen, dem wehrlos angefesselt der bis zum Gürtel entblößte Rücken mit Ruthen, welche aus langen Besen bestehen, oft zu 30, 60, ja auch 70 Streichen zerfleischt wird, die blasse Farbe des Angesichtes, endlich noch der fürchterliche Zusatz des Brandmarkens auf die eine oder andere blutige Wunde erregen stets das tiefste Mitgefühl der Zuschauer und selbst junge Mädchen unter dem Ring und Damen unter den Fenstern, welche sich Tagelang auf das kurzweilige Spiel einen Mann stäupen zu sehen, gefreut, fühlen den Kitzel und die Neugierde durch eine menschlichere Empfindung besiegt.

Zur Ehre der holländischen Gesetzgebung muß bemerkt werden, daß das Stäupen der weiblichen Personen, wenigstens das öffentliche, abgeschafft ist.

In Italien wechselt je nach Land, Provinz und Stadt, die körperliche Züchtigungsweise auf die mannigfaltigste Weise. Die Carbonari's, die Fastenbrecher und die Gotteslästerer werden wohl am härtesten und raffinirtesten gepeitscht. Man erinnere sich nur an die Cavalkade und die wunderliche Guillotine in Rom *). Aus Neapel, besonders vor und während der Revolutionszeit und der

*) Santo Domingo. Tablettes romaines.

Regierung Aktins und der Königin Karoline erzählt man schauderhafte Dinge *). In Spanien ist es von 1814 bis 1823 und von 1823 bis 1830 den des Liberalismus bezüchtigten Personen nicht minder schlecht ergangen.

Daß die Muselmänner nicht hinter den christlichen Staaten blieben, versteht sich von selbst; doch sind ihre körperlichen Strafen nicht so grausam raffinirt, und beschränken sich hauptsächlich auf die Bastonnade, wie bekannt.

Am grausamsten wohl erscheinen die Strafbestimmungen mittelst körperlicher Züchtigung in den beiden Ländern, welche man sonst als die beiden Gegensätze der Civilisation hinzustellen liebte, in England und Rußland. Die Barbarei der Engländer darin ist weltbekannt, und sie erstreckt sich auf die polizeilichen und richterlichen, wie auf die militärischen und pädagogischen Strafen. Die Peitsche des Büttels ist in mehr als einem Drama und Lustspiel Shakespeare's verewigt; Dortchen Lakenreisser ist die Repräsentantin eines zahlreichen Geschlechts. Selbst junge Leute unter 16 Jahren, welche Geldstrafen, zu denen sie verurtheilt worden, nicht bezahlen können, werden oft drei Monate hindurch jeden Tag mit 40—80 Ruthenhieben gezüchtigt **).

Wie die Russen zu strafen pflegen, ist schon aus dem früheren Kapitel ersehen worden. Die Stockschläge, die Ruthen (Rosgi), die Batoggen, die Plette und die Knute wechseln hier ab.

Die Batogge wird selbst an Mädchen von 14 — 15 Jahren oft vollzogen; der Abbé Chappe, in seiner Reise durch Sibirien, erzählt einen solchen Vorfall, der ihn mit Entrüstung erfüllte. Zwei leibeigene Knechte schleppten ei-

*) Gorani: Mémoires sécrètes sur l'Italie. 3 Bde.
**) Révue Encyclopédique. 1824.

ne wohlgebildete Dirne dieses Alters bis in die Mitte des Hofes. Hier entkleideten sie ihr den Körper bis an die Hüften. Darauf legten sie sie mit dem Gesicht auf den Boden, knieeten nieder und zwar so, daß der eine ihren Kopf, der andere ihre Füße zwischen seine Kniee nahm, und nunmehr fingen sie an, den Rücken des armen Kindes mit dünnen Stäben zu bearbeiten. Nach der Execution, als man die Unglückliche aufhob, war sie kaum mehr kenntlich. Das Gesicht und der ganze Körper waren mit Blut und Koth besudelt. In älteren Zeiten machte man die Batoggen noch grausamer dadurch, daß sie auf allen vier Seiten angewendet wurden. Wenn der Rücken zerfleischt war, entblößte man dem Delinquenten auch Hüften und Schenkel und hieb sie wund; darauf legte man ihn auf den Rücken und auf die Seite und prügelte auf diese und den Bauch. Noch besteht in Rußland als wilde Drohung der Ausruf sprüchwörtlich: ich lasse dir die Batoggen auf alle vier Seiten geben. Die entsetzliche Strafe ist jedoch nunmehr abgeschaft *).

Die Plette wird auf folgende Weise ausgetheilt. Man legt den Verbrecher auf die Erde; seine Hände sind fest an ein Holz geschnürt und die Füße werden gehalten. Der Rücken ist entblößt und zwei Häscher oder Desanzki's schwingen die Peitschen, welche wechselsweise auf den Rücken des Schuldigen niederfallen und blutige Spuren zurücklassen. Die Strafe wird immer öffentlich ausgetheilt **).

Wir haben Deutschland bis zuletzt gespart. Leider können wir aus dem Vaterlande der Philosophie nicht viel Erfreulicheres mittheilen und wenn auch die körperlichen Züchtigungen, als Mittel der gesetzlichen Strafgewalt, an und für sich einen milderen Charakter, wenigstens theilweise, tragen, so nehmen wir nicht selten ein um so schimpflicheres Raffinement gewahr.

---

*) Geißler und Richter: Strafen der Russen.
**) Ebendaselbst.

Die älteren Gesetzbücher und die Archive der Polizei und Rechtspflege gewähren dem Forscher der Sittengeschichte eine betrübend reiche Ausbeute. Die Polizeistuben, die Zucht- und Spinnhäuser bilden fluchwürdige Schandbühnen der mißhandelten und mißhandelnden Menschheit und sind wahre Nachtstücke der Hölle für ein veredeltes Gemüth; man erschrickt oft, nur den Vorhang zu lüften. Die „heimliche Staud", der „Willkomm und Abschied", das „Krautbänklein", der „polnische Bock", der „Meister Fitz Fetz", die „Karbatsche", der „Stockschilling", der „Staupbesen" sind lauter Varianten eines und desselben teuflischen Hohnes, welcher mit der menschlichen Natur lange Zeit getrieben worden *). Besondern Spott fügte die Gerechtigkeit oft noch zur Grausamkeit bei dem weiblichen Geschlechte hinzu und die Lüsternheit erhielt ebenfalls ihre Stelle. Was nicht völlig verdorben war, wurde es erst recht an jenen Schauerorten und die thierische Behandlung macht nicht selten das gezüchtigte Individium zum wirklichen Thiere. Die Kirchenbußen, das Strohkränzlein, der Pranger und die Ehrenverrufung thaten das Ihrige. Oft war es Rachsucht, nicht nur grausame Strenge und Libertinage, Intriguen hartherziger Verwandten oder vornehmerer Personen, welche selbst schuldlose weibliche Geschöpfe unter die Ruthe des Spinnhauses brachten, wo liederliche Weiber oder Büttel den Namen der Gerechtigkeit brandmarkten.

Durch besonders grobe Mißbräuche zeichneten lange sich auch die Polizei- Raspel- Spinn- und Zuchthäuser der Schweizer aus, worüber vielerlei geschrieben worden ist **);

---

*) C. A. Menzel in seiner neueren Geschichte widmet diesen Dingen eine beherzigungswerthe Stelle.

**) In Basel entdeckte man vor etwa 8 Jahren, daß das s. g. Raspel- oder Spinnhaus, worin man, wenigstens in früherer Zeit, flagellirte, in ein förmliches Bordell für vornehme und reiche Herren eingerichtet worden war. Der Zuchtmeister war

erst spät reformirte man hierin und traf menschlichere und zweckmässigere Korrektionsanstalten *). In der Schweiz, wie in Deutschland hatten die Polizei und Amtleute, die Unterrichter u. s. w. gar zu unkontrolirte Gewalt. Für den kleinsten Anlaß wurde die Peitsche oder der Stockschilling zuerkannt, und zwar nicht allein bei Freudenmädchen, sondern selbst bei Personen, die blos einzelner Vergehen sich schuldig gemacht, der Heimathlosen und der in Untersuchung Befindlichen nicht zu gedenken, welche letztere man dadurch mit einer Art Folter zu Erzwingung von Geständnissen, belegte **).

Es gab Städte, wo man die weiblichen Delinquentinnen in eine Art künstlicher Maschine steckte, in welcher sie sich nicht wehren konnten, um desto bequemer die Schläge fallen zu lassen. Wo es noch anständig zugieng, ließ man den Gezüchtigten zum mindesten das Hemd; und Weiber vollzogen die Strafe; in vielen andern aber hielt man diese Schonung für überflüssig. Bisweilen geschahen die Züchtigungen öffentlich in dem Hofe des Polizei- oder Gerichtsgebäudes. Es war bei diesen, wie bei den heimlichen, meist ein Festtag für die Personen, welche sie angeordnet, und die Familie und die Freunde nahmen oft Theil daran. Dem Verfasser ist ein vielbesprochener Polizeimann bekannt, welcher weibliche Personen dutzendweise

---

im Vertrauen und erhielt einen Theil des Entré's. Das Flagelliren diente bei diesem Institute sodann zu einem andern Zwecke, als dem ursprünglichen.

*) Die österreichische Gesetzgebung milderte schon unter Maria Theresia vieles an den gerichtlichen Strafen; das peinliche Gesetzbuch regelte namentlich die Art der Züchtigung der Weiber auf einen anständigen Fuß.

**) Man erinnere sich noch der neuesten Vorfälle in Luzern, die Bande Clara Wendel u. s. w. betreffend.

mit Ruthen auf den völlig oder bis auf's Hemd entblößten Unterkörper hauen ließ. Mit gebildeten Damen in Gesellschaft sah er dem Spiele zu und schnupfte Tabak. In seiner früheren Zeit gab er den Polizeiagenten zu M. und B. jedesmal einen Dukaten für die Erlaubniß, Mädchen oder Weiber, welche nach 8 Uhr ohne Begleitung auf der Straße sich hatten blicken lassen, und welche daher nach der Wache gebracht worden waren, züchtigen zu sehen. Bei einem der Hepp! hepp! im Jahr 1819 ließ er, ebenfalls in brillanter Gesellschaft, über 20 eingebrachte, zum Theil sehr anständige Dienstmädchen, jämmerlich durchstäupen. Er kam später in Ungnade, weil er einer vornehmen Dame eine Prise Tabak aus einer Dose anbot, worin die Stäupung eines jungen Frauenzimmers abgebildet zu sehen war. Eine andere Dame seiner Bekanntschaft war weniger kitzlicher Natur; sie suchte ihre Kammerjungfern und Köchinnen in den Betten auf, und hieb sie mit den Ruthen heraus; ihr Hauptvergnügen war, die schönen Zofen, welche sie hatte, mit dem Pantoffel auf den nackten Leib zu schlagen, bis derselbe braun und blau war. Unter dieser Bedingung machte sie ihnen von Zeit zu Zeit Geschenke. Bei einer Execution der Hepp-hepp-Heldinnen nahm sie bisweilen dem Büttel, der ihr allzumild zuzuhauen schien, die Ruthe aus der Hand, und ergänzte ihn; der Polizeidirektor gönnte ihr herzlich das Vergnügen und erklärte, daß ihre Streiche nicht mitzählen sollten. Eine junge hübsche Feldwebelsfrau, in die er sterblich verliebt war, ließ er, dem Scheine nach, zur Strafe für einen verfehlten Holzdiebstahl der Soldaten, in seinem eigenen Zimmer durch den Profoßen züchtigen.

Er hatte den Geschmack hauptsächlich aus Ungarn mitgebracht, woselbst er früher gedient und eine Menge Beispiele erlebt hatte. Von der Prügellust der Ungarn

wußte er nicht genug zu erzählen, auch behauptete er, daß die Damen vorzüglich viel Geschmack daran fänden, und das Peitschen und Gepeitschtwerden sehr gewöhnt seyen *).

---

*) Die Sucht zu Prügeln und dem Prügeln zuzusehen, soll bei den Ungarn und Slawaken ganz besonders national seyn, und manches, was in fremden Ländern auf Rechnung der Deutschen cursirt, ist auf die ihrige zu setzen. Karbatschen, Haselstöcke, Röhre, Gerten, Fahrenwadel, Ruthen wechseln hier ab. Die Mädchen, welche wegen Ausschweifungen bestraft werden, erhalten Streiche bald auf das gespannte Hemd, bald auf das bloße Fleisch. In einigen Orten nennt man die Dosis: ungar'sche Tränke. Die Weiber reden ungemein gern von einem gewissen Theile ihres Körpers, den Lucian, Athenäus und Wieland so gern beschrieben, als einer besondern Zierde ihrer nationalen Raçe, ebenso von Spannern und Ruthen, und die vielen Executionen, denen sie täglich zusehen, machen sie allerdings mit den Prügeln sehr vertraut. In Pesth ist nach Ellrich oft kein Platz mehr zu finden, wenn die Marktweiber, unter denen sich oft hübsche Mädchen befinden, mit den Fahrenwadel collationirt werden. (Vgl. damit Ellrichs: die Ungarn wie sie sind.) Ich habe einen ungar'schen Rittmeister gekannt, welcher besonders gern die Kornette und Cadetten mit sogenannten Bubenröhren prügeln ließ; noch lieber that er es mit Ruthen bei Mädchen, welchen er unter irgend einem Rechtstitel etwas anhaben konnte. Diese Leidenschaft wuchs bei ihm in so hohem Grade, daß er einige junge Leute, die er sonst sehr wohl leiden mochte, in Frauenzimmerkleidern, geschnürt und coëffirt, stäupen ließ oder selber stäupte, und dabei jedem einen weiblichen Namen gab, und sie demnach, wenn sie „Ludwig oder Joseph" hießen, mit „Fräulein Louise oder Josephine" anredete,

XXXII.

Die Flagellation und Bastonnade bei dem Militär.

Auch in den Militärstrafen gaben die Römer den übrigen und den späteren Völkern ein schlimmes Beispiel. Livius, Polybius und Tacitus erzählen allerlei merkwürdige Fälle; die Soldaten wurden oft so entsetzlich geprügelt oder gegeisselt, daß sie unter den Händen ihrer Peiniger blieben. Nicht selten entstanden Aufruhre und Meutereien aus diesem übergroßen Mißbrauch des Fustuarium supplicium, und er begünstigte auch manchmals die Einfälle der barbarischen Völker.

Die Zahl der Streiche war gesetzlich nicht festgesetzt, daher alles von der Willkühr des Vorgesetzten abhing, welcher sein Summove lictor, despolia, verbera, animadverte, ohne einigen Widerspruch, geltend machen konnte.

Diese Strafmethode zu Aufrechthaltung der Kriegs-Disciplin ging auch auf die christlichen Staaten über; die Soldaten wurden fast in jedem Zeitraum geprügelt. Am meisten System erhielt die Bastonnade jedoch vom dreißigjährigen Kriege an; viele der größten Feldherren waren auch die größten Prügler. Das österreichische und preußische Heer galt darin als Muster; König Friedrich I. der Vater Friedrich des Einzigen, prügelte oft Hofherren, Hofdamen, Priester, Soldaten und Offiziere zugleich.

Das Spießruthenlaufen, verbunden mit dem eigentlichen s. g. Schlagen (La Schlague von den Franzosen, die es nicht übersetzen konnten, genannt), bildet eine der abscheulichsten Parthieen in der Geschichte des neueren Militärwesens; es war für einen großen Theil des schönen Geschlechtes einst eine der pikantesten Scenen

der Wachtparade, welche nur selten versäumt wurde; zum Glück ist dieses unseres Jahrhunderts unwürdige Unwesen fast überall abgeschafft, und auch die Stockprügel werden nur in wenigen einzelnen Fällen mehr ertheilt. Am unmenschlichsten benehmen sich auch hier wieder die Engländer, in Großbritannien, in Hannover und in den Kolonieen zugleich. Parlaments-Verhandlungen, ständische Protokolle, Journale und Schriften haben gleich sehr die entsetzlichen Mißbräuche an den Tag gebracht, welche man sich noch bis zum gegenwärtigen Jahr zu Schulden kommen ließ. Alle besseren Menschen staunten über eine solche Barbarei, und dennoch fand sie noch beredte Vertheidiger, selbst unter liberalen Ministern. Erst in der letzten Parlaments-Sitzung hat man endlich angefangen, auf die Stimme der Menschheit zu hören, und es hat fürwahr der Sieg Mühe genug gekostet *).

Die Franzosen haben die Ehre, zuerst unter allen Nationen das Prügeln beim Militär abgeschafft zu haben; daß man es früher niemals gebraucht, ist eine pure Unwahrheit. Die Versuche einiger Kriegsminister und Offiziere, das deutsche Schlagwesen in Frankreich einzuführen, scheiterten; die Soldaten setzten sich aus aller Macht zur Wehre dagegen **).

Bei den Russen fanden ausser den gewöhnlichen Spießruthen besonders die Batoggen und die Palki's (oder Stockschläge) statt.

Unter den Soldaten, welche die Stockprügel am meisten auszuhalten im Stande sind, zeichnen besonders die slavischen Böhmen, die Ungarn und die Slawaken sich aus. Der berüchtigte Trenck erzählt von einem Deserteur,

---

*) Vergl. Dupin: Extraits des voyages dans la Gr. Bretagne. I. (Force militaire chatimens corporels.) Allgem. Zeitung. — Polit. Annalen.

**) Lanjuinais 38. 39.

der, zum drittenmal ertappt und zum Galgen verurtheilt, seinem General, dem Panduren Trenk, den Vorschlag machte, 1000 Prügel für seine Begnadigung anzunehmen. Der Kerl erhielt sie und ward im Spitale geheilt *).

Eine stehende Rubrik in der Militärzucht bildeten die Weiber und Mädchen des Trosses. Sehr ergötzlich und anmuthig sind darüber manche Reglemente zu lesen **). Meißner, A. v. Schaden und J. v. Voß haben in einigen ihrer Romane sich versucht, in wie weit auch eine solche Materie Gegenstand poetischer Arbeit werden könne.

Schluß.

Nachdem wir die verschiedenen Abtheilungen, in welchen der Flagellantismus sich geltend gemacht, historisch beleuchtet und auch theilweise bereits viele psychologische Andeutungen darüber unseren Gemälden beigefügt haben, wäre wohl eine genauere Auseinandersetzung dieses seltsamen Gebrauches, der in allen Geschichtsperioden und fast bei allen Völkern gang und gäbe, an seinem Orte. Allein um diese Aufgabe gehörig zu lösen, thäte es noth, noch mehr als eine Materie zu berühren, welche für zarte Ohren von kitzlicher Natur sich darstelleu würden, und medicinische Punkte, welche gelehrte Aerzte, besonders gründlich aber der berühmte Meibomius entwickelt hat, müßten ebenfalls genauer untersucht werden. Hiezu fühlen wir keinen Beruf, da wir Gefahr laufen möchten, in ein uns fremdes Fach hinüberzuschweifen; wir begnügen uns daher mit einigen allgemeinen Andeutungen.

Der Flagellantismus ist, tiefer und genauer unter-

---

*) Leben und Thaten Friedrichs von der Trenck. III. B.

**) Z. B. das von Georg v. Frondsberg.

sucht, aus physisch-sinnlichen und mystischen Elementen zusammengesetzt, und beruht auf einer Stimmung der Phantasie, welche mehr als irgend etwas anderes die genaue Verwandtschaft von Schwärmerei und Andächtelei *), Grausamkeit und Wollust darthut. Schubert in seiner genialen Symbolik des Traumes hat diese Verwandtschaft am scharfsinnigsten beschrieben.

Die ersten Eindrücke, welche zum Flagellantismus hinführen, kommen gewöhnlich von der verkehrten Strafmethode aus der ersten Jugendzeit her; diese unterhalten lebhaft Erinnerungen, welche von jener Periode eine eigenthümliche Farbe empfangen. Eine gewisse allgemeine Neugierde, nach der Beschaffenheit derjenigen körperlichen Formen, welche die Sitte zu verhüllen gebietet, ein anatomisch-plastischer Reiz, um mich so auszudrücken, ein Gefühl des Wohlbehagens am Schmerze des Andern, hervorgegangen aus dem bösartigen Prinzipe, welches geheimnißvoll mit dem Guten in das Herz des Menschen sich theilt, und in bald feinerem, bald gröberem Egoismus sich ausspricht; eine Art Ironie der Wollust und Grausamkeit zugleich, welche mit den für das physische Auge nicht selten lächerlichen Konvulsionen und den Gebehrden des Mißhandelten einen, oft sich selbst unbewußten, Scherz treibt; dann wiederum, je nach der Beschaffenheit der auferlegten Züchtigung, eine durch den Anblick enthüllter, reizender Formen geweckte künstlerische Beschaulichkeit (bei beiden Geschlechten), eine mit dem Schönheitssinn in Verbindung stehende Schwelgerei des Gesichts- und Gefühls-Organes, so wie eine Art von Humorismus des Geschlechts-

*) Friedrich Schlegel behauptet sogar irgendwo in seinen Schriften: Religion sey Wollust und Wollust Religion. Trotz dem Frivolen dieses Satzes, liegt doch einige innere Wahrheit darin, insofern bei den religiösen Gefühlen die Phantasie über das Gemüth und das Gemüth über den Verstand schrankenlos vorherrscht.

triebes *) zeigen sich bei dem aktiven Theile; bei dem passiven, nämlich da wo die Flagellation aus Mysticismus oder Manie durch sich selbst oder andere vorgenommen wird, und namentlich in der Mönchsdisciplin in so seltsamen und mannigfachen Variationen vorkömmt, dagegen gewahrt man bei sorgfältigem Studium der menschlichen Natur ebenfalls einen wollüstigen Reiz, bewirkt durch den rascheren Kreislauf des Blutes, welcher, in Folge der Streiche (wenigstens der mit feineren Werkzeugen ausgetheilten), sich einstellt, ein Rückdrängen der Lebensgeister nach dem Gehirn, wo sie ihren Ursprung genommen, und ein künstlicher Zuwachs oder eine sanfte und angenehme Verflüchtigung derselben **), ferner eine, namentlich bei den schon durch das Nennen des Werkzeuges zum Erröthen gebrachten Frauenzimmern, lüsterne Zweideutigkeit in dem Worte virga; ein mystisches, aus Sinnlichkeit und Phantasie zusammengesetztes Gefühl von Verdemüthigung unter die Gewalt eines Stärkeren, von Zurückversetzung seiner Persönlichkeit in das kindische Alter; sodann eine tiefe Schaam und Freude zugleich über die zugefügte Mißhandlung und ein religiöses Vorurtheil über das gottgefällige Tilgen irdischer Vergehen durch freiwillige oder von andern verursachte Schmerzen, oft auch eine gemischte Empfindung über die vermeintliche Bändigung

---

*) Ein berühmter und in der Meinnng hochgestellter deutscher Fürst des 18. Jahrhnnderts, welcher in seine junge und schöne Gemahlin ausserordentlich verliebt war, fand sie niemals liebenswürdiger, als wenn er sie nach Noten mit der Ruthe durchgestäupt hatte. Sie erhielt — denn sie selbst empfand geringen Spaß an der Sache — unter dieser Bedingung alles, was sie von ihm verlangte. Was ihn am meisten dabei gereitzt haben soll, war die Verwandlung des Incarnates der Haut. Stundenlang betrachtete er die also colorirten Reize und konnte sich nicht satt daran sehen. Aehnliche Dinge erzählt Brantôme in seinem Dames galantes.

**) Vgl. Boileau in dem letzten Kapitel.

der irdischen Natur; sodann kömmt noch das Geheimniß des thierischen Magnetismus hinzu, welcher die durch Zerquälung des Körpers und Aufreizung der Lebensgeister gesteigert und völlig metamorphorsirte Phantasie zu Bildern und Vorstellungen hintreibt, welche in dem gewöhnlichen sich nicht zeigen. Es ist dieß eine merkwürdige Erscheinung, welche namentlich in dem Leben und in dem Ideengang der großen Mystiker Damiani, Franz von Assisi, der heiligen Brigitta, Hildegard, Theresia u. s. w., Taulers, Thomas a Kempis, Heinrich Suso u. A. überrascht. Sie ist gleichsam eine grausam-feine Persiflage und Rache, die der Verstand sich dafür nimmt, daß er durch die vorwiegenden Gemüthskräfte seiner Herrschaft beraubt worden. Sie theilt sich jedoch in zwei sehr verschiedene Richtungen; die eine geht, was den Zweck betrifft, nach dem Geistigen, Himmlischen und Göttlichen und ist ein frommer Selbstbetrug, welcher jedoch für die Verheerungen, die er anrichtet, die moralische Kraft stärkt und festiget; die andre neigt sich nach dem Thierischen, nach dem Sinnengenuß, veredelt durch eine gewisse Poesie, welche für eine Zeit lang Sinne und Phantasie steigert, jedoch Körper und Geist zugleich durch eine Art geistiger Selbstbefleckung zu Grunde richtet; die erste gehört dem Mysticismus im eigentlichen Sinne, die andere dem an, was man Manie zu nennen pflegt. Diese letztere wird meistens entweder zu einer unheilbaren Krankheit oder sie löst sich in grobe Libertinage, in Cynismus und in eine Grausamkeit auf, die, wo sie keine fremde Subjekte findet oder begehrt, gegen sich selber wüthet. Die Annalen der Medizin sind voll der frappantesten Beispiele hievon und viele der geistreichsten Männer und Frauen sind dem Uebel unterworfen gewesen; man vergleiche nur, was Cölius Rhodiginus, Meugbus von Faenza, Nicus Mirandula Otto von Brunsfeld, Meibomius und Boileau,

Gretzer *) u. A. darüber mittheilen. Am meisten findet man es bei den Italienern. Häufiger geschah jedoch die Sache aus medizinischen Gründen zur Abtreibung von Hindernissen der Fruchtbarkeit bei Leuten beiderlei Geschlechts, und es waren namentlich arabische Aerzte und die zu Salerno, welche sie als Rezept verschrieben. Unter den berühmten Personen, welche man als in solche Kategorie verfallen, aufgezählt hat, befindet sich auch der Herzog Alfonso II., Tasso's Protektor und Peiniger. Von seinen drei schönen Frauen Virginia von Medicis, Margherita von Gonzaga und Barbara d'Austria, konnte er kein Kind gewinnen, auch behauptet man, daß er selbst den Beischlaf nicht früher vollziehen gekonnt, als nach vorgenommener heftiger Geisselung. Das Gleiche erzählt man von der Herzogin Leonore von Mantua, welche völlig starr und unempfindlich in den Umarmungen ihres Mannes erst dann die Bestimmung ihres Geschlechtes erfüllen gekonnt, nachdem sie auf den Rath eines arabischen Arztes von der Hand ihrer Mutter mit Ruthen gepeitscht worden war. Jetzt erst durchströmten sie die erwärmenden Lebensgeister; eine Fülle von nie gekannten Empfindungen ergriffen sie und die Natur trat in ihre volle Rechte. Was hier rein medizinisch und für einen anständigen Zweck angewendet wurde, griff die Libertinage später als Erregungsmittel zu Steigerung thierischer Begierden auf, oder vielmehr, was die Chronique scandaleuse schon aus den Zeiten des Alterthums berichtet hatte, ward, besonders nachdem Giulio Romano und Pietro Aratino ein so abscheuliches Beispiel gegeben, von gewissenlosen italienischen und französischen Belletristen und Künstlern zum Vederben der Sittlichkeit in neuer Form ausge-

*) Höchst merkwürdig sind die sorgfältigen Untersuchungen von Gretzer, Boileau, Thiers u. A. über den größeren oder geringeren Schaden des Geisselns auf den obern oder untern Theils des menschlichen Körpers bei Männern und Frauen; die einen Aerzte, welche sie deßhalb konsultirten, sprachen sich für diese, die andern für jene Methode aus.

prägt und unter das Publikum verbreitet. Die italienischen Damen, durch die Klostererziehung dazu vorbereitet, durch die Jesuiten geleitet und durch schlüpfrige Lektüre zu allerlei schlüpfrigen Phantasieen verführt, spielen eine bedeutende Rolle hiebei. Doch wir wenden uns mit Abscheu von diesem Schmutz der Sittengeschichte, bei welchem der päbstliche Hof und jener der Medizäer vor allen andern prangte, und die Höfe des Regenten von Orleans und Ludwig XV. würdig nachfolgten. Man begreift die Gräuel der Revolution, wenn man die Kloaken jener Periode auch nur oberflächlich kennen gelernt hat.

Die Flagellation als Manie betrachtet, könnten wir von lebenden oder vor Kurzem gestorbenen Personen einen äußerst anziehenden Kranz von Novellen mittheilen, welche uns von ausgezeichneten Aerzten erzählt worden sind; allein die Rücksicht auf manche Verhältnisse bestimmt uns, darüber den Vorhang zu ziehen. Nach allem dem, was wir in unserem Werke angeführt, müssen wir besonders den Wunsch ausdrücken, die körperliche Züchtigung aus den Beichtstühlen und Kongregationen, aus der Pädagogik und den Gefängnissen, als gefährlich für Gesundheit, Sittlichkeit und Schicklichkeit zugleich, aus den Kasernen aber, als entehrend für die menschliche Würde, völlig verschwinden zu sehen.

Litteratur.

zur Geschichte der Flagellanten und des Flangellantismus.

1) Hospicianus de Monachis Libri VI. Genevae 1669. Fol.

2) J. Gretseri: a) De disciplinis; b) de voluntaria flagellorum, seu disciplinarum cruce; c) Spicilegium de usu voluntariae per flagra instigationis pro III libellis de disciplinis; d) Praedicans vapulans et disciplinatus; e) Virgidemia Volciana; f) Agoni-

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MUENCHEN

sticum spirituale in gratiam duorum Praedicant; g) Athlethicae spiritualis geminae, legitimae et et illegitimar Libri II; h) Praedicans Heautontimorumenos etc.

3) J. Boileau: Historia Flagellantium, de recto et peruerso usu flagrorum apud Christianos, ex antiquis Scripturae, Patrum, Pontificorum, Conciliorum et Scriptorum profanorum monumentis cum cura et fide expressa. Paris. 1700. 12. (Französisch Amsterd. 1701. und Paris 1732. 12.)

4) J. B. Thiers. Critique de l'Histoire des Flagellans et justification de l'usage des disciplines volontaires. Paris 1703. 12.

5) Lettres à Mons. de L. C. P. D. B. sur le livre, intitulé: Histor. Flagellant. (1700?) 12.

6) (J. L. de Lolme) Memorials of human Superstition, mit dem Motto: Honny soit qui mal y pensé! Lond. 1777. 4. Ibid. 1784. (Deutsch, Leipz. 1785. 8.)

7) Chr. Schöttgen de Secta Flagellentium Commentatio. Ad ampliss. Senatum Wurcensem. Lips. 1711. 8. (Dasselbe Werk überarbeitet und vermehrt in MSS. auf der Bibliothek zu Halle.)

8) Muratori: Antiquitates Italicae medii aeri. Mediol. T. IV. Fol. (Verschiedene Abhandlungen über die Geißlersekten und Brüderschaften.)

9) Lami: della Setta de' Flagellanti in Toscana. (Lezione di Antichità Toscane etc. Lez. XVIII.)

Alle übrigen größern und kleinern allgemeine und einzelne Schriften über die Flagellanten als Sekte, findet man aufgezählt und benützt in

10) C. G. Förstemann: die christlichen Geißlergesellschaften. Halle 1828.

11) Lanjuinais la Bastonnade et la Flagellation pénales, considerées chèz les peuples anciens et chez les modernes. Edit. II. Paris 1725.

12) H. Meibomii de usu flagrorum in re veneria dissertatio ad Cassium Episcopum etc. 12.

13) Das Schlagen dessen, was man liebt u. s. w. (Aufsatz von J. v. Ittner in H. Zschokke's Erheiterungen.)

14) Miscellanea Flagellatoria (Beiträge zur Geschichte des Cölibates u. s. w. Folgen als Anhang zur Tuba mirum spargens sonum E. Münch's Alétheia.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

E

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fetzer, Carl August,

Der Flagellantismus und die Jesuitenbeichte

Leipzig u.a. 1834

H.eccl. 393 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10024677-4